Erzählungen

aus der

Geschichte der Stadt Wolfenbüttel.

Für Haus und Schule

zusammengestellt

von

Th. Voges.

Geschichte, die Ahnfrau, hebt uns hinauf
über des Lebens gemeinen Lauf.

Kinkel.

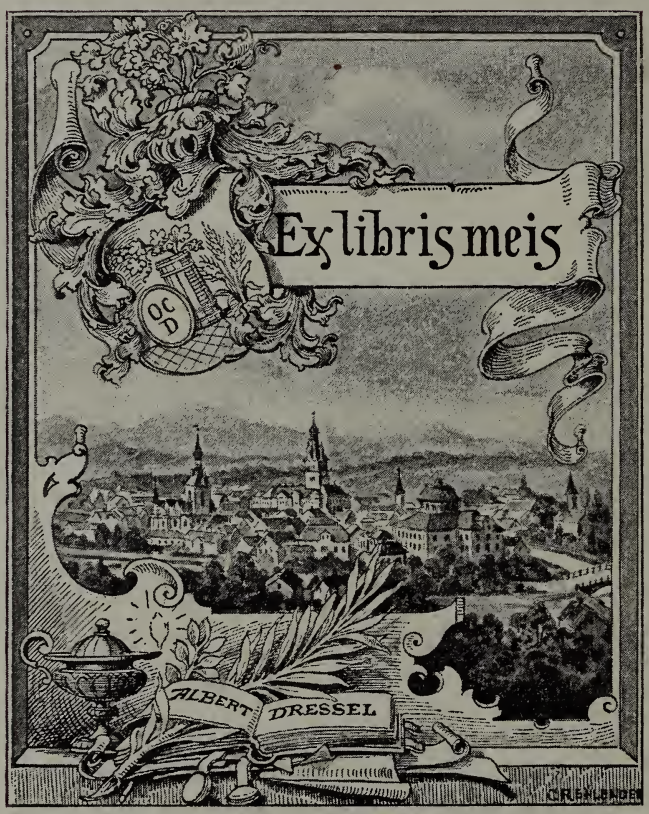
Wolfenbüttel.

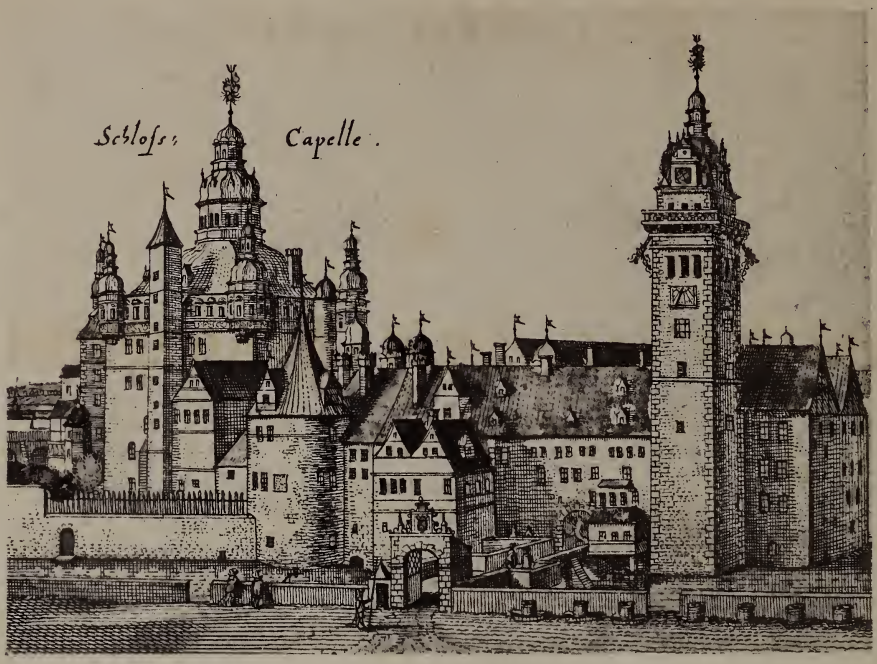
Druck und Verlag von Julius Zwißler.

1882.

ID 116

Alb. Dressel Berlin 13/6. 89.





Schloſs Wolfenbüttel zur Zeit des Herzogs August d.J.

Schloſs Wolfenbüttel zur Jetztzeit

Erzählungen

aus der

Geschichte der Stadt Wolfenbüttel.

Für Haus und Schule

zusammengestellt

von

Th. Voges.

Geschichte, die Ahnfrau, hebt uns hinauf
Über des Lebens gemeinen Lauf.

Kinkel.

Wolfenbüttel.

Druck und Verlag von Julius Zwißler.

1882.

DUBLETTE LMB

Vorwort.

Seit einer Reihe von Jahren bin ich wiederholt von meinen Kollegen aufgefordert, das Wissenswerteste und Interessanteste aus der Geschichte Wolfenbüttels in einem Buche zusammenzustellen, um dasselbe gelegentlich beim Unterrichte benutzen zu können. Zwar tritt in den hiesigen Volksschulen braunschweigische Geschichte als besonderes Unterrichtsfach nicht auf, aber in der Heimatkunde wurde doch ein solches Buch vermißt, und mancher Lehrer hätte auch gern bei passender Gelegenheit, z. B. in der Reformationsgeschichte oder bei dem großen Kriege die Geschicke der Stadt in seine Erzählung mit verflochten, wenn nur das hierher gehörige Material bei der Hand gewesen wäre. Da der Wunsch, dies gesammelt zu besitzen, immer wieder auftauchte, so unterdrückte ich meine Bedenken und ging an die Arbeit. Ich hatte außerdem noch die Absicht, den Bewohnern meiner Vaterstadt ein Buch zu bieten, das in schlichter, einfacher Darstellung von den vergangenen, oft so bewegten Zeiten erzählt.

Ich habe also keine selbständige wissenschaftliche Arbeit geliefert, und da ich nicht dazu angethan bin, mich in die Schätze der Archive zu versenken, Altes, längst Bekanntes zu prüfen und Verborgenes ans Tageslicht zu fördern, so vermag ich auch dem Kundigen nichts Neues zu bieten. Meine Arbeit beschränkte sich nur darauf, das oft weit zerstreute Material aus Büchern, Zeitschriften, Plänen, Kupferstichen, Bildern ꝛc. zu sammeln zum bequemen Gebrauche für diejenigen, die weder Zeit noch Gelegenheit haben, das für ihre Zwecke geeignete aus so vielen Werken mühevoll herauszusuchen. In den Anmerkungen habe ich die hauptsächlichsten Quellen, aus denen ich schöpfte, angeführt. Die Werke

von Rehtmeier, Bege und Havemann sind fast zu jedem Aufsatze durchgesehen; daß ich aber auch die Arbeiten neuerer Forscher, wie die von v. Bocholtz-Asseburg, Koldewey, Dürre, Hänselmann, v. Heinemann, v. Schmidt-Phiseldeck benutzte, wird dem Kundigen nicht entgehen.

In der Zeittafel habe ich den Versuch gemacht, die wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte der Stadt und ihrer Fürsten zusammenzustellen. Da habe ich zwar manches erwähnt, was in den Erzählungen selbst nicht mitgeteilt wird, indessen sind diese kurzen Angaben für einen Wolfenbüttler auch so schon verständlich. Für manches Ereignis konnte keine Jahreszahl beigebracht werden, doch habe ich dasselbe trotzdem mit aufgeführt und da eingeschaltet, wohin es mutmaßlich gehört.

Sollte diese kleine Arbeit Beifall finden, so beabsichtige ich noch einen topographischen Teil folgen zu lassen, der u. a. die Geschichte und Beschreibung der Kirchen, des Schlosses und anderer Gebäude enthalten, auch die Holzarchitektur berücksichtigen und die Hausinschriften mitteilen würde.

Möge das Büchlein die Kenntnis der Geschichte der Vaterstadt verbreiten und die Liebe zur Heimat fördern helfen.

Der Verfasser.

Inhalt.

		Seite
	Vorwort	III
1.	Die Burg Wolfenbüttel	1
2.	Widekind von Wolfenbüttel	6
3.	Burchard I. von Wolfenbüttel	9
4.	Der untreue Ekbert	11
5.	Gunzelin der Reichstruchseß	16
6.	Die Asseburger Fehde	20
7.	Siegel und Wappen des Geschlechts Wolfenbüttel-Asseburg	23
8.	Asseburger Sagen	24
9.	Die Wiederherstellung der Burg 1283	27
10.	Die Verpfändung des Schlosses durch Herzog Magnus d. Ältern	28
11.	Otto der Quade	30
12.	Herzog Friedrichs Einnahme seiner Burg	34
13.	Heinrich der Friedsame	36
14.	Dammfestung und Freiheit	39
15.	Heinrich der Jüngere und Jürgen Wullenweber	42
16.	Die Eroberung Wolfenbüttels durch die Schmalkaldener Bundesgenossen	46
17.	Die Reformation der Stadt	50
18.	Heinrich in der Gefangenschaft	51
19.	Des Herzogs Rückkehr	55
20.	Die Neustadt (Heinrichsstadt)	56
21.	Herzog Julius	58
22.	Philipp Sommerring	63
23.	Herzog Julius' Fürsorge für Wolfenbüttel. Die Juliusfriedensstadt	67
24.	Das Gotteslager	70
25.	Die Dänen in Wolfenbüttel	72
26.	Die Eroberung Wolfenbüttels durch Pappenheim	77
27.	Die Belagerung Wolfenbüttels durch die Lüneburger	81
28.	Die Schlacht bei Wolfenbüttel. Am 29. Juni 1641	85
29.	Der Abzug der Verbündeten	89
30.	Rittmeister Nimmernüchtern	92

Seite

31. Die Übergabe der Festung an den Herzog August 95
32. Herzog Augusts Fürsorge für Wolfenbüttel. Die Auguststadt . . 97
33. Die Verlegung der Residenz 100
34. Die erste Einnahme Wolfenbüttels durch die Franzosen 102
35. Der Franzosen zweiter Besuch 104
36. Lessing in Wolfenbüttel 110
37. Im Anfange des 19. Jahrhunderts 116
38. Schluß 123
Zeittafel 125
Anmerkungen 130

1. Die Burg Wolfenbüttel.

Ich fragte: seit wann ist die Stadt erbaut?
Rückert, Chidher.

Nachdem die Ocker das Harzgebirge verlassen, durchfließt sie in einem weiten Thale das vorgelagerte Hügelland, zunächst das Steinfeld, das mit dem Geröll der Berge bedeckt ist; weiter nach Norden jedoch füllt fruchtbares Schwemmland die Thalmulde. Während ostwärts der kleine Fallstein, der Oesel und die Asse den Lauf des Flusses begleiten, ziehen sich die westlichen Hügelreihen näher an der Ocker hin, südlicher das Wehrla (der Harly), nördlicher der Oder. Nachdem dann auch die letzten Ausläufer dieses waldigen Höhenzuges sich verflacht haben, tritt der Fluß vollends in die große norddeutsche Tiefebene ein, die hier buchtartig in das Bergland zwischen Aller und Leine einschneidet.

An dieser Stelle, ungefähr im Mittellaufe des Flusses, wo nordwärts das Auge fast ungehindert über weite Flächen blickt, südwärts dagegen des Harzes ganze Pracht aufsteigt, liegt Wolfenbüttel, eine stille Provinzialstadt, oft genannt in der Geschichte der braunschweigischen Lande, besonders als seit dem Beginne des 16. Jahrhunderts der kleine Ort durch die Fürsorge seiner Fürsten sich zur Residenz entwickelte.

Wolfenbüttel ist nicht wie Helmstedt und Hildesheim unterm Krummstabe groß geworden; darum fehlen seinen Anfängen Urkunden und gleichzeitige Chroniken, und selbst die Sage, die so oft das Werdende zu schmücken liebt, hat auf seine Wiege keine Blätter gestreut.

Wie bei so mancher andern Stadt ist auch hier eine Burg der Ausgangspunkt der Geschichte des Ortes. Am Ende des 11. Jahrhunderts lag hier, und zwar auf dem rechten Ockerufer, die Feste Wulferesbutle oder Wolferbutle.

Wahrscheinlich verdankt sie ihren Ursprung der uralten Verkehrsstraße, die als die nördlichste große Querstraße Deutschlands den Osten mit dem Westen verband. Sie ging von Köln nach Bielefeld, setzte bei Minden über die Weser und zog von hier als „Heleweg vor dem Santforde“ ostwärts nach Hildesheim weiter, das sich durch die Sorgfalt und Pflege des kunstsinnigen und gewerbthätigen Bernward rasch zu hoher Blüte erhoben hatte. Die unbewohnteren Gegenden des Flachlandes vermeidend verfolgte der Königsweg den fruchtbaren und reichbevölkerten Rand des Berg- und Hügellandes und erreichte bei der Burg Wolfenbüttel die Ocker. Von hier aus zog er über Schöppenstedt und Schöningen nach Magdeburg, dem großen Handelsemporium an der Elbe. [1]

Auf dieser Straße klingelte das Saumroß des Kaufmanns, der mit seinen Waren oder Weinen vom Rheine kam, fuhr der Karren des Friesen, der begehrtes Wollengewebe auf den Markt bringen wollte. Hier vor der Burg rastete der fromme Pilger, der am Grabe des heil. Adalbert gebetet oder zum goldnen Sarkophage St. Godehards wallfahren wollte. Aber auch allerhand fahrend Volk, Spieler und Gaukler zogen hier über den Fluß und versuchten von den gaffenden Leuten vor der Herberge Gaben zu heischen. Verwundert ließ dann der Hirtenbube seine Pfeife sinken, wenn der bunte Zug vorüber kam, und blickte von seinem Felsblock im Weidegrün den Fahrenden nach, bis der letzte Karren hinter der nächsten Waldecke verschwunden war.

Dort aber, wo dieser vielbegangene Handelsweg über die Ocker setzte, kreuzte er zugleich noch einen andern. Von Hamburg zog über Braunschweig und Wolfenbüttel am linken Flußufer die Straße nach Goslar hin. Sie berührte Werla, die Königspfalz, wo einst König Heinrich I. Schutz vor den Ungarn gefunden, weiterhin Schladen; durch die Senkung von Liebenburg erreichte sie über Othfresen die alte Harzstadt, wo seit Otto I. Zeiten (968) die Silberbergwerke eifrig ausgebeutet wurden. Im 11. Jahrhundert trat hier eine solche Fülle edlen Metalles hervor, „als sei das goldne Zeitalter angebrochen.“

Noch ein dritter Handelsweg berührte die Gegend. Von Braunschweig zog auf dem rechten Ockerufer die Straße nach Halberstadt und von da weiter nach Franken und Baiern.

Von hervorragender Bedeutung und zunächst wichtiger, als diese letztgenannten Handelszüge, war jener erste, der alte Köln-Magdeburger Weg. Wo er die Ocker, die damals höher und wasserreicher als heute war, erreichte, war weiter Sumpf, in dessen Mitte sich ein Hügel erhob, der die Burg Wolfenbüttel trug. Um den Übergang zu vermitteln, war durch Bruch und Niederung ein Damm geführt. Dieser wichtige Punkt, schon strategisch von großer Bedeutung, mußte gesichert werden, und zu seinem Schutze war die Burg errichtet. Dazu kam noch ein Zweites. In jenen frühen Zeiten konnte eine solche belebte Straße nur durch Abgaben, die von den Reisenden entrichtet wurden, erhalten werden. Nicht unwahrscheinlich (wenn auch durch Urkunden nicht bewiesen) ist es, daß die Landesherren kraft ihres Hoheitsrechtes an dieser Übergangsstelle einen Zoll zur Instandhaltung von Brücke und Damm erhoben. Somit hatte die Burg auch den Zweck, dieser Zollstätte den nötigen Schutz und Nachdruck zu verleihen. [2]

Damals stießen an der Ocker, die überhaupt eine alte Völkergrenze war, zwei Gaue zusammen. Wolfenbüttel lag an der Grenze des Darlingos, der östlich der Ocker und Ise sich von den Abhängen des Harzes bis in die Magethaide erstreckte. Westwärts des Flusses lag der Ostfalengau. [3]

Wie dann die kirchliche Einteilung an die vorgefundene staatliche Gliederung anknüpfte, so fallen auch hier die Grenzen der Diöcesen mit denen der Gaue zusammen. Und Wolfenbüttel gehörte, als auf dem rechtsseitigen Ufer gelegen, zum Halberstädtischen Sprengel, dessen Bischof die Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen ausübte. Zur leichtern Verwaltung war die Diöcese in Archidiakonate eingeteilt, deren Vorsteher, die Archidiakonen, in des Bischofs Namen die kirchliche Aufsicht führten. Wolfenbüttel gehörte gleich den zunächst gelegenen Orten des rechten Ockerufers vor das Forum des Archidiakonus zu Athleveſſen (Atzum). Wenn also der Stellvertreter des Bischofs das geistliche Sendgericht hielt, so mußten die Bewohner der Burg, die klagen wollten oder vorgeladen waren, nach Atzum wandern.

Unbekannt ist, wer die Burg baute und wann dies geschah. Aber ein schwacher Schimmer fällt auf ihre Vorgeschichte durch den Namen. Wie die Orte, die auf — rode, — hof, — heim oder — stedt aus-

gehen allesamt den Namen des Erbauers enthalten, des Besitzers des ersten Hofes, so liegt auch dem Namen Wolfenbüttel, der, wie so viele andere, ein Echo aus einem versunkenen Jahrtausend ist, der Eigenname Wolf zu Grunde. Die Endung — büttel stammt ab von dem altsächsischen bodl (im angelsächsischen botl), d. h. Allodium, freies Gut. Wolfenbüttel heißt demnach nichts anderes, als Hof, Wohnung, Besitztum des Wolf. Wer aber dieser Wolf war und wann er lebte, ist unbekannt. [4]

Gewiß ist, daß im XI. Jahrhundert die Nachkommen jenes Wolf nicht mehr als freie Männer auf ihrem Eigen saßen, die Burg mit ihrem Zubehör erscheint vielmehr als ein Lehnsgut. [5]

In jener Zeit nämlich, in welcher der Name Wolfenbüttel zum ersten male genannt wird, war die Gegend an der Ocker dem edlen Geschlechte der Brunonen unterworfen, die einen großen Teil Niedersachsens als Grafen verwalteten. Zahlreiche und bedeutende Eigengüter (Allode) bekundeten den Reichtum des gräflichen Hauses.

Gegen das Ende des 11. Jahrhunderts war die Burg in der Hand einer angesehenen und reichbegüterten Familie des niedern Adels, der die Brunonen das ganze Besitztum mit Land und Leuten, dazu Wald und Weide, den Vogel in der Luft, den Fisch im Wasser als ein Lehnsgut (Feod) übertragen hatten. Dafür leisteten die Wolfenbüttler den Brunonen in allen Treuen Hof- und Kriegsdienste und waren somit Lehnsmannen (Vasallen, Ministerialen) der Grafen zu Braunschweig geworden. [6]

Ihre Burg, umgeben von Ockerarmen und weiterhin durch Sumpf und Morast geschützt, hatte hier eine überaus sichere Lage, sicherer vielleicht, als manche auf Bergeshöhen gelegene Feste. Die zu ihr führenden Dämme konnten, Pässen vergleichbar, leicht und mit geringer Mannschaft verteidigt werden.

Es war aber Wolfenbüttel nicht etwa eine so großartige Burg, wie sie noch jetzt auf den rebenumkränzten Felsen am Rhein aufragen, oder von den waldreichen Höhen des Thüringer Landes weit hinaus in das Thal blicken. In den ältesten Zeiten mochte wohl nur ein festes Steinhaus mit kleinen Fenstern, inmitten der Wirtschaftsgebäude gelegen, dem Hofherrn zur Wohnung oder doch zur letzten Wehr dienen.

Später, als Macht und Einfluß der Familie stieg, gewann auch die Burg ein stattlicheres Ansehen. Das ganze Gebiet war ummauert oder doch wenigstens durch einen Wall mit Palissaden beschützt. Zwischen zwei niedrigen, etwas vortretenden Türmen war der Thoreingang angebracht. Hatte man dieses Außenthor passiert, so beschritt man zunächst den Viehhof, auf dem sich die Wirtschafts- und Stallgebäude befanden. Weiterhin lag die eigentliche Burg, um die ringsher nochmal ein tiefer Graben lief, der mittelst einer Zugbrücke überschritten wurde. So gelangte man durch ein zweites Thor zu dem Herrenhause. Neben ihm, getrennt von den übrigen Baulichkeiten, ragte der Bergfried auf, ein mächtiger Wartturm, der dem Burgwart zur Wohnung und zum Ausschau diente und bei der Erstürmung der Feste den Insassen einen letzten Zufluchtsort bot. So ungefähr wird, ähnlich andern Burgen, auch Wolfenbüttel sich dargestellt haben.

Während einige der hörigen Leute innerhalb des Herrenhofes ihre Behausung hatten, wohnten andere mit eigenen kleinen Haushaltungen in strohgedeckten Hütten unfern der Burg und dienten ihrem Herrn als Förster, Jäger, Fischer, Hirten und Ackerknechte.

Ringsum aber war gebüschreiche Niederung; in dem Röhricht hausten zahlreiche Sumpfvögel, und langsam, wasserreicher als heute, zog der Fluß von Weiden und Erlen eingefaßt, in mannigfachen Windungen dahin. Auf den höhergelegenen Stellen, die seltener den Überschwemmungen ausgesetzt waren, breiteten sich fruchtbare Ackerflächen aus.

Von den Hügeln zog dichter Wald weiter ins Thal hinab, als jetzt und warf seinen dunklen Schatten auf die Flur.

Über die Größe der zu dem Herrenhofe gehörig gewesenen Ländereien liegen bestimmte Nachrichten nicht vor. Nach der Sitte damaliger Zeit wurden diese Grundstücke nicht in ihrem vollen Umfange vom Herrenhofe aus bewirtschaftet, sondern befanden sich großenteils in der Hand von unfreien Bauern (Hintersassen), welche sie gegen die Leistung gewisser Abgaben und Dienste für eigne Rechnung bauten und nutzten. [7]

2. Widekind von Wolfenbüttel.

Von Bruneswich der vursten scripht
disser redhe uns urkunde gipht.

Braunschw. Reimchronik.

In den heftigen Kämpfen, die in den letzten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts das deutsche Reich erschütterten, erscheint zum ersten male in der Geschichte ein Kriegsmann, der von der Burg Wolfenbüttel seinen Namen führt. Es war ein gewaltiger Kampf, der damals Deutschland bewegte. Die Sachsen erhoben vielfache Beschwerden gegen Kaiser Heinrich IV., der, aus dem fränkischen Herzogshause entsprossen, ihnen nicht freundlich gesinnt war. Das kaiserliche Hoflager, so sagten sie, verweile unabläßig in ihrem Lande, und so fielen die Lieferungen, die für den Hof erforderlich seien, nur ihnen allein zur Last; ferner lasse der Kaiser nicht gegen ihre heidnischen feindlichen Nachbarn, nein, mitten in ihrem Lande eine Menge Burgen bauen und gestatte den Burgmannen Bedrückung der Einwohner und schmählichen Mutwillen. Die Fremdlinge, so klagten die Sachsen, hinderten die Bauern an der Benutzung der Gemeinwaldungen, nähmen das Vieh von der Weide und begehrten sogar ihre Grundstücke; ja, er werde, wie alles andeute, von dem Raube der Feldfrüchte zum Raube ihrer alten Gerechtigkeiten und Freiheiten übergehen. So griff das Volk, wie die Edlen, zu den Waffen und siegte, wo ihm tüchtige Führer nicht fehlten. Noch heftiger entbrannte der Kampf, als bald der Papst mit seinen geistlichen Waffen eingriff. Unter den sächsischen Großen, die die Fahne des Aufstandes gegen den Salier erhoben, war der Brunone Ekbert II., Graf von Braunschweig, Markgraf in Thüringen und Meißen, einer der thätigsten. Aber mit der größten Treulosigkeit trat er von einer Partei zur andern über. Ihm war es nicht um die Wahrung und Sicherung der alten Rechte seines Volkes zu thun, er strebte vielmehr danach, mit Hülfe der Kroninsignien, die er dem besiegten Kaiser bei der Feste Gleichen abgenommen, sich in Goslar auf den Königsthron erheben zu lassen. Nachdem der Salier aus Sachsen zurückgegangen, ja, um sich vom Banne zu lösen, abermals nach Italien gezogen war, blieb Ekbert nur noch die kaiserliche Feste Quedlinburg zu erobern übrig. Hier weilte als Äbtissin des angesehenen Klosters Adelheid, des Kaisers Schwester unter

dem Schutze einer starken Besatzung. Als Ekbert sich dahin zur Belagerung begeben wollte, fiel er unterwegs durch Meuchelmord. Von seiner Feste Gleichen in Thüringen kommend erreichte er (es war am 3. Juli 1090) eine einsame Mühle im Selkethale, die unfern der Heerstraße nach Quedlinburg lag. Von dem Ritte in der schwülen Mittagshitze erschöpft, übermannte ihn der Schlaf. Währenddem wollte der Müller aus dem nahgelegenen Dorfe für den Herrn einen Labetrunk holen. Sein Weg führte ihn auf die Heerstraße, auf welcher die Verfolger Ekberts ihn bemerkten und durch seine Eile aufmerksam geworden, ihn ausforschen. Sie eilen zur Mühle. Durch die Hufschläge der heransprengenden Mörder erweckt, und ohne sein Haupt mit dem Helme bedecken zu können, erliegt der tapfere Held ihren Schwerthieben. Dort von seinen trauernden Anhängern aufgefunden, wird der Letzte der Brunonen nach Braunschweig gebracht und in dem von ihm gestifteten Kloster St. Cyriaci beigesetzt. [8]

Keine Gemahlin (sie war vor ihm gestorben), kein Kind, nur seine Erbschwester Gertrud beweinte seinen Tod. Sie hatte sich (nach dem Tode ihres ersten Mannes) mit dem Grafen Heinrich dem Fetten von Nordheim wieder vermählt, der sich ihrem Bruder angeschlossen hatte.

Somit mochte der Kaiser nach erhaltener Nachricht von Ekberts Ermordung darnach sinnen und streben, das Erbgut desselben nach Möglichkeit zu schmälern. Ein Heereshaufen baierischer Kriegsleute wurde nach Braunschweig geschickt, um die brunonischen Eigengüter zu besetzen. Aber nach dem Rate ihrer treuen Dienstmannen begann die Gräfin sich zum Widerstande zu rüsten. In dieser für Gertrud so bedrängten Zeit wird der Name eines Wolfenbüttlers zuerst genannt. Unter ihren Ministerialen war ihr vor allen Widekind von Wolfenbüttel treu, ja so weit ging seine Ergebenheit, daß er für sie beim Kaiser Bürge wurde. Heinrich nämlich, der so unerwartet auf Widerstand stieß, war zu einem Sühnevertrage bereit. Gertrud übergab ihm ihre Burg Tanquarderode und stellte Geißeln, unter denen auch Widekind, ihr Dienstmann, war, der also mit seinem Lehnsgute für die Treue seiner Herrin eintrat.

Die Bürger waren den fremden Eindringlingen nicht hold und zürnten, daß man ihre Fürstin aus der Burg verwiesen. Als das die

Baiern vermerkten, haben sie mit den Bewohnern allerlei Mutwillen getrieben, insbesondere mit einem, der seines Handwerks ein Bader war. Dieser gedachte wiederum an den Baiern seinen Mut zu kühlen und warf darum zur Nachtzeit Feuer in die Burg. Darüber liefen die Bürger zu, das Feuer zu löschen und wurden eingelassen. Aber auf Anhalten des Baders wurde nicht allein die Brunst gelöscht, sondern auch die Baiern erschlagen oder verjagt. Also wurden die treuen Braunschweiger der Stadt und der Burg wieder mächtig (1093). Dann zogen sie nach der Scheverlingenburg und holten ihre Gräfin wieder.

Als der Kaiser die Treue und Standhaftigkeit Widekinds erfuhr, gab er ihm die Burg Scharzfeld, den Bergzehnten in Goslar und das kaiserliche Amt in Poelde zu Lehen, Güter, deren Einkünfte 1500 Mark Silber betrugen.

Welche besonderen Verpflichtungen gegen den Kaiser dafür übernommen waren, ist nicht überliefert. Es heißt nur: Widekind folgte dem Kaiser lange Zeit. Er mochte es um so mehr thun, da mit Ekberts Tode der Krieg gegen die Sachsen beendet zu sein schien. Doch darf man annehmen, daß Widekind mit dem Schutze der Burg Scharzfeld und der Verwaltung des kaiserlichen Amtes in Poelde auch die Behütung und Verteidigung der kaiserlichen Stadt Goslar übernahm.

Selbstverständlich wurden derartige Dienste nur ausnahmsweise von den Beliehenen in Person geleistet, vielmehr regelmäßig an ihrer Stelle durch Leute aus ihrem Gefolge verrichtet. Es blieb demnach nichts übrig, als diesen Stellvertretern einen großen Teil jener Einkünfte als Afterlehen zu überlassen. Diese Lehen gingen dann, weil Widekind nur Töchter hatte, nach seinem Tode wieder auf das Reich über. [9]

Weiter berichten uns die Chronisten nichts aus seinem Leben. Vielleicht hat er seinen neuen Herrn, dem Grafen Heinrich dem Fetten von Nordheim, dem mit der Hand der Gertrud die brunonischen Güter zugefallen waren, zu Hof und im Felde gedient, mag dann auch mit dem Grafen Lothar von Süpplingenburg, dem Schwiegersohn der Gertrud, zu manch einem Strauß ausgezogen sein, doch wird sein Name in den Kriegsläuften nicht mehr genannt.

Nur einmal noch, und zwar bei einem recht friedlichen Geschäfte

begegnen wir ihm wieder. Hadewig, die Priorin des Klosters Steterburg, beschloß auf dem ihrer Kirche zustehenden Grund und Boden zu Linden eine Kirche aufzubauen. Dies geschah mit Hülfe ihres Bruders, des Bischofs Berthold von Hildesheim, im Jahre 1118. Weil aber Linden, als auf dem rechten Ockerufer gelegen, zum Sprengel des halberstädtischen Bischofs gehörte, so mußte dieser den erfolgten Bau der Kirche bestätigen und zugleich ihre Rechte und die Befugnisse ihres Geistlichen bestimmen. Unter den Zeugen, welche bei dieser Handlung zugegen waren und ihr Siegel an die darüber ausgestellte Urkunde hingen, war unter den Ministerialen auch Widekind von Wolfenbüttel, dessen Name damit zum letzten Male genannt wird.

---

3. Burchard I. von Wolfenbüttel.

O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Goethes Iphigenie. III, 2.

Es ist ein merkwürdig Zusammentreffen, daß dasselbe Los, was in jener Zeit innerhalb eines halben Jahrhunderts die gräflichen Familien, die im Besitze der brunonischen Allode waren, betraf, auch dem Geschlechte Widekinds zu teil wurde. Von der Ermordung Ekberts II. in der stillen Selkemühle (1090) bis zum Tode Lothars des Kaisers in der verschneiten Hütte eines Alpendorfes (1137) war durch drei Erbtöchter dreimal Habe und Herrschaft edler Geschlechter an ein anderes gefallen. [10]

Diese Wandlungen mußte auch die Burg Wolfenbüttel durchmachen. Aber auch Widekind war der letzte seines Stammes. Er hinterließ, wie bemerkt, nur Töchter, von denen die eine (ihr Name wird nicht genannt) sich mit einem Ministerialen aus einer andern Familie verheiratete. [11] Burchard ist sein Name, sein Geschlecht unbekannt. Wenn es gestattet ist, aus den spätern Namen und Besitzungen der Familie einen Schluß auf das Herkommen dieses Burchard zu machen, so liegt die Vermutung nahe, daß er aus dem Geschlechte von Peine abstammte, wie denn auch das Wappen der Stadt Peine mit dem der Wolfenbüttler übereinstimmt. [12]

Wie dem aber auch sei, dieser Burchard erlangte durch Heirat die Burg Wolfenbüttel und nannte sich von der Zeit an ausschließlich nach diesem seinem neuen Besitztum. Er ist der erste urkundlich beglaubigte Ahnherr des Geschlechtes Wolfenbüttel-Asseburg, das in seinen Nachkommen, den Herren und späteren Grafen von der Asseburg noch heutigen Tages fortblühet. Burchards Name erscheint in den Urkunden von 1130 bis 1154. Er ist im Gefolge König Lothars, dann befindet er sich bei Schenkungen an das Kloster Heiningen unter den Zeugen, und zuletzt ist er mit Herzog Heinrich dem Löwen in Goslar. Daß er aber in den Urkunden, die das Heininger Kloster betreffen, erscheint, hat darin seinen Grund, daß er von Seiten dieses Klosters zum Kirchenvogt erwählt war.

Die Kirche bedurfte nämlich, um Recht zu sprechen über die freien und unfreien Leute der Kirche, um die Leistungen an Kaiser und Reich zu beschaffen, ja um die sich mehrenden weltlichen Geschäfte zu besorgen, um zu erwerben, um zu veräußern, vor allen aber um das Kloster und seine Freiheiten und Rechte zu schützen, gesetzlich eines eigenen Beamten. Dieses war der Vogt.

Mit der Verwaltung des Amtes eines Schirmvogtes über das Kloster Heiningen nahm Burchard eine Stellung ein, die durch die damit verbundenen Rechte auf Macht und Ansehen des Geschlechtes zu jener Zeit um so mehr hinweiset, als solche weltliche Kirchenämter im allgemeinen nur mächtigen Edelherren und vornehmeren Herrenstandsgeschlechtern übertragen und zuerkannt wurden.

Auch die Nachkommen Burchards sind Vögte von Heiningen gewesen, das ebenso wie das nahe dabei gelegene Kloster Dorstadt überhaupt reich von der Familie begabt wurde, und bei deren wichtigeren Urkunden selten die Zeugenschaft wenigstens eines ihrer Mitglieder fehlt. In das Kloster von Heiningen traten auch die Frauen und Töchter des Geschlechts, und in einer Kapelle dort fanden die Wolfenbüttler ihre letzte Ruhestätte.

4. Der untreue Ekbert.

Geh' hin, verlaß mich, diene deinem Kaiser,
Laß dich mit einem goldnen Gnadenkettlein,
Mit seinem Widderfell dafür belohnen,
Daß dir das heiligste Gefühl nichts galt.

Wallensteins Tod. III, 18.

Auch in den bewegten Zeiten Heinrichs des Löwen erscheint ein Wolfenbüttler, aber unähnlich jenem Helden, der am Eingange der Geschichte der Burg steht. Während dieser seinem Herrn bis zu dessen Ermordung in der einsamen Waldmühle des Selkethales treu zur Seite stand und dann auch noch der Schwester desselben, der Markgräfin Gertrud, sein gutes Schwert lieh, hat zwar sein Urenkelkind einstmals auch treu dem Herzoge gedient, ist dann aber, als im Kampf und Streit das Glück den Löwen verließ, ebenfalls von ihm abgefallen.

Herzog Heinrich der Löwe, so erzählen die Chronisten, beschloß eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande zu unternehmen. Was die besten seiner Zeit gethan, was Albrecht den Bären, Konrad III. und viele andere verherrlicht hatte, wollte auch er vollbracht haben. Doch eine solche Pilgerfahrt bedurfte der Vorbereitungen viele. Nicht alle waren von ähnlichen Zügen zurückgekehrt, und im glücklichsten Falle erforderte sie doch fast Jahresfrist. Schon der Besitz so vieler und weitläufiger Staaten, zum Teil voll unruhiger Vasallen, zum Teil von Nachbarn von verdächtiger Freundschaft umgeben, verlangte manche Anordnungen.

Er übertrug die Obhut seines Landes dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg und nahm die Edlen des Landes zu Reisegefährten.

Von den älteren Leuten blieb keiner zurück außer Ekbert von Wolfenbüttel, welchen der Herzog über sein Gesinde setzte; insbesondere aber wurde er zum Dienste der Frau Herzogin Mathilde bestimmt, der frommen Fürstin. Denn vor allen Angehörigen des herzoglichen Hauses galt er für treu und wohlberufen. Indes fiel die Sache anders aus; denn er selbst befleckte seinen Ruhm und lud den Vorwurf des Treubruchs auf sich. Dafür wurde er schwer bestraft. — Worin die Untreue Ekberts bestand, sagt der Chronist nicht genauer, und es ist immerhin möglich, daß erst der spätere Abfall Ekberts gemeint ist, zumal von einer Bestrafung des ungetreuen Mannes vorerst nirgends

die Rede ist. Kurze Zeit nach des Herzogs Rückkehr erscheint Ekbert wieder unter den Beamten desselben und ist Zeuge bei der Einweihung der neuen Klosterkirche in Steterburg.

Dann verlassen uns die Urkunden und Chronisten bis zum Jahre 1188.

In dieser Zeit trat Ekbert zur Partei des Kaisers über.

Friedrich I. hatte 1174 einen neuen Römerzug angetreten; aber schon das trotzige Alessandria hemmte den Zug des Kaisers, er konnte es nicht erobern. Die Zeit zog sich ohne Entscheidung hin. Da griff Friedrich zu seiner letzten Stütze, indem er Heinrich den Löwen nach Italien berief. Dieser aber war zu sehr mit seinen Unternehmungen im Norden beschäftigt. Er kam zwar endlich bis an die Alpengrenze — aber ohne Heer und verweigerte unter allerlei Vorwänden die Heerfolge. Zuletzt, wird erzählt, sank ihm der Kaiser bittend zu Füßen: aber obwohl der erschrockene Heinrich ihn aufhob, blieb er doch unbeweglich. Und so trennte sich wieder Welf und Waiblinger, und der Kaiser mußte den Entscheidungskampf mit geschmälerten Kräften versuchen. Die verhängnisvolle Schlacht bei Legnano wurde geschlagen, und Barbarossa gezwungen, seinen Zielen zu entsagen.

Zwei Jahre später (1178) kehrte Friedrich nach Deutschland zurück, um den Löwen für seinen Abfall zu strafen. Als dieser auf den festgesetzten Reichstagen nicht erschien, erklärte der Kaiser ihn in die Reichsacht und seiner Herzogtümer Sachsen und Baiern verlustig. Heinrich hatte in seinen Erblanden Widerstand leisten wollen, aber Barbarossa drang bis in das Herz derselben vor. In der alten Pfalz zu Werla (bei Burgdorf an der Ocker) wurde ein Reichstag gehalten und hier allen Vasallen des Herzogs, die es noch mit ihm hielten, eine dreifache Frist gesetzt, binnen welcher sie zum Kaiser übertreten oder ihrer Lehen für sich und ihre Nachkommen verlustig sein sollten. Infolge dieses Gebotes fielen nun eine Menge sächsischer Edlen und viele Burgen des Herzogs dem Kaiser zu.

Unter diesen nun wird auch Ekbert gewesen sein. Zwar wird uns sein Name nicht genannt, aber schwerlich leistete er Widerstand, zumal er sah, wie rasch Lichtenberg, des Herzogs festes Schloß, gestürmt wurde.

Von allen Getreuen verlassen, allerseits von Feinden umdrängt, mußte der Löwe sich demütigen. Dies geschah zu Erfurt 1181.

Mag nun Ekbert in dieser für seinen Herzog so verhängnisvollen Zeit von ihm abgefallen, mag sein Übertritt zur kaiserlichen Partei erst später erfolgt sein, schwerlich geschah dies lediglich durch den Zwang der Verhältnisse, vielmehr erschien ihm, wie so manchem andern Vasallen, eine Unterordnung unerträglich; nur allein unter dem Kaiser zu stehen, nur allein seinen Befehl hören zu müssen, war sein Trachten und Sinnen. Vielleicht wurde Ekbert schon damals von jenem Streben erfüllt, das mächtiger und stärker ein Vierteljahrhundert später seinen Sohn, den ehrgeizigen und thatkräftigen Truchseß Gunzelin erfüllte, dem Streben nämlich nach anerkannter reichsunmittelbarer Stellung.

Wie dem aber auch sei, unzweifelhaft ist, daß Ekbert 1188 als Anhänger des Kaisers Friedrich erscheint.

Der große Sultan Saladin hatte ein Jahr zuvor dem christlichen Königreiche ein Ende gemacht. Große Bestürzung verbreitete diese Nachricht in Europa. Abermals wurde das Abendland zu einem Kreuzzuge aufgerufen, und auch der Kaiser Friedrich entschloß sich, das Kreuz zum zweiten Male zu nehmen. Um vorher die Angelegenheiten des Reiches, insbesondere des nördlichen Deutschlands zu ordnen, hielt er im August 1188 einen Reichstag zu Goslar ab, zu dem auch Heinrich der Löwe geladen wurde. Galt es doch hier vornehmlich, der Enthaltung jeglicher Fehde des Herzogs gewiß zu werden. Und wirklich wurde er hier, um die Ruhe zu wahren, noch einmal zur Selbstverbannung nach England genötigt. In den Geschäften aber, die sonst der Kaiser hier vornahm, wird auch Ekberts Name genannt. Mehrfach erscheint er unter den Zeugen der Urkunden. Daß er aber nicht etwa als Vasall Heinrichs, gleichsam zufällig, in der Gefolgschaft des Kaisers vorkommt, geht deutlich aus dem Verzeichnis der andern Zeugen hervor. Da erscheint an der Spitze Adelog, der Bischof von Hildesheim, des Herzogs alter Feind. Auch Ludolf von Peine, der schon 1180 in Werla zum Kaiser übergetreten war, ist darunter.

Während nun Herzog Heinrich nach Braunschweig zurückkehrte, um sich zur abermaligen Reise nach England zu rüsten, zog Ekbert mit dem Kaiser nach Nordhausen.

Im folgenden Jahre trat Friedrich Barbarossa seinen großen Kreuzzug an, nachdem er seinem Sohne Heinrich VI. des Reiches Regierung übertragen hatte. Bald darauf erschien — gegen den Vertrag von Goslar — der verbannte Herzog wieder in Deutschland. Seine Feinde hatten den ihm vom Kaiser zugesicherten Frieden gebrochen, seine Länder überfallen und jämmerlich verwüstet. Mit stürmender Hand nahm Heinrich der Löwe seine Allode wieder ein. Das aber gab dem Könige Heinrich VI. einen erwünschten Vorwand, seinem Hasse gegen den Herzog Luft zu machen. Bei Hornburg vereinigten sich die Truppen des Königs mit denen der andern Feinde und zogen vor Braunschweig. Ringsum verbrannten sie Dörfer und Weiler, verwüsteten sie Kirchen und Kirchhöfe. Seit der Ungarn Tagen mochte Land und Volk nicht so gelitten haben, wie jetzt. Braunschweig aber, die feste Stadt, konnten sie nicht gewinnen, so tapfer wurde es von des Herzogs ältestem Sohne Heinrich (in Abwesenheit des Vaters) verteidigt. Die Heere mußten auseinander gehn, trafen aber zwei Jahre später zu gleichem Zwecke wieder zusammen. Es schien, als wolle Heinrich VI., der nach des alten Barbarossas Tode sich aus Rom die Kaiserkrone geholt, den Herzog völlig vernichten. So lange aber, bis der Kaiser selbst, der noch in Schwaben beschäftigt war, ein Heer zusammenziehn und damit nach Sachsen kommen konnte, hatten Heinrichs Feinde keine Luft zu warten. Die Bischöfe von Hildesheim und Halberstadt, dazu der Abt von Corvey zogen Truppen zusammen und setzten sich bei Leiferde an der Ocker in einem wohlverschanzten Lager fest. Von hier aus verwüsteten sie die ganze umliegende Gegend. Der Propst Gerhard von Steterburg, dessen Kloster jetzt, wie vor zwei Jahren, viel zu leiden hatte, erzählt davon in seiner Chronik:

„In ihrem Lager bei Leiferde haben sie nicht dem Herzoge, sondern dem Lande und sich selbst geschadet: sie haben sich nicht um Wurfspieße sondern um Bratspieße, nicht ums Fechten sondern ums Zechen gekümmert. Niemals machten sie einen Angriff auf die Feinde, wenn sie nicht von diesen herausgefordert wurden; ohne ihnen Schaden gethan zu haben, kamen sie zurück, und öfters fütterten sie Vögel, Wölfe und Hunde mit ihren Pferden. Deshalb folgten ihnen eine Menge von Geiern und Raben. Wenn sie aber wohlbehalten ins

Lager zurückkamen, ward der als der berühmteste erfunden, der unter ihnen der schändlichste war, und je mehr einer zur Ausplünderung der Dörfer bereit war, für um so tüchtiger ward er gehalten, seiner gottlosen Thaten wegen. — Eine so große Verwüstung lag auf uns, die wir in der Nähe waren, wie wir niemals vorher erlitten haben. Denn in den Dörfern Leiferde, Stöckheim, Stederburg, Stedere, Adersheim, Thiede, Fümmelse und Northem verloren wir die ganze Ernte dieses Jahres.[13] Denn die Saat wurde im Kraute abgeschnitten; in andern Dörfern aber haben wir einen sehr kleinen Teil der Früchte und wenige Scheite aus dem Feuer gerissen. Deshalb haben wir zu unserer großen Trauer und Betrübnis unsere Meßgewänder und eine Glocke zum Ankauf von Getreide verkauft." Keine kriegerische That wurde verrichtet; sie wollten bis zu der immer verzögerten Ankunft des Kaisers warten. Aber endlich wurden sie des langen Wartens überdrüssig, und unfähig, selbst etwas auszurichten, baten sie den Propst Gerhard von Steterburg, einen Frieden zwischen ihnen und dem Herzoge zu vermitteln, der dann auch am 18. August bis zum Michaelisfeste zustande kam. Vogt Ludolf von Braunschweig aber, der nicht mit eingeschlossen worden, brach mit denen, welche ihm anhingen, vor dem festgesetzten Tage los. Unter ihnen war auch Ekbert. Von ihren festen Burgen Dalem, Wenden und Wolfenbüttel aus wurde Alles, was Eigentum des Herzogs und der Kirchen war, geplündert; sie wüteten in großem Zorn, weil sie wußten, daß sie nur wenig Zeit hätten; aber Hochmut kommt vor dem Fall. Um nämlich vollen Ersatz in betreff des Seinigen zu erlangen und sich von den herumstreifenden kleinen Räubern zu befreien, sammelte der alte Herzog Heinrich eine starke Schaar werter Ritter. Auch mehrere Edle, insbesondere Bernhard von Welepa, fanden sich zu der Fehde ein. Mit ihnen belagerte des Herzogs ältester Sohn, der jugendliche Heinrich (der Lange zubenannt) die Feste Wolfenbüttel. Sie wurde von Gunzelin, dem Sohne Ekberts, verteidigt. Die herzogliche Schaar baute klug eingerichtetes Belagerungswerkzeug und bestürmte mutig die Burg mit Mauerbrechern und Wurfmaschinen. So wurde schon am vierten Tage Gunzelin zur Übergabe gezwungen. Das Schloß ward verbrannt, Mauern und Türme zerbrochen und die Feste ganz und gar zerstört.

Mit demselben Glücke umzingelten sie unerwartet Dalem und brachten am sechsten Tage den Vogt Ludolf zur Ergebung. Auch noch andere „der kleinen Räuber“ wurden aus ihrem Verstecke gejagt und ihre Burgen verbrannt und geschleift, so Ludolf von Peine. Und in gerechter Freude über die Strafe ruft der Chronist, der alte Propst Gerhard, aus: „Das sind die, welche Gruben machten, aber selbst hineingefallen sind!“

Von den weitern Schicksalen Ekberts ist wenig bekannt. Nach dieser Fehde scheint er, zumal auch der greise Herzog mit dem Kaiser sich aussöhnte, mit seinem Sohne Gunzelin wieder in Ehren angenommen zu sein. Nach dem Tode des alten Helden wird er in der Gefolgschaft des Königs Otto im Jahre 1204 genannt. Dann verschwindet sein Name, während Gunzelin als königlicher Truchseß immer mehr Ruhm und Ansehen gewinnt. Die Burg Wolfenbüttel aber wurde wieder aufgebaut, wenn auch der Herr derselben bei seinen Zügen mit Otto IV. sie nicht allzuoft mag bewohnt haben.

---

5. Gunzelin der Reichstruchseß.

Da tronen sie beisammen und halten eifrig Rat,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt,
Und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt.

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann Lehndienst, gute Nacht!
Dann ists der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Uhland, die drei Könige zu Heimsen.

Kaiser Heinrich VI. war 1197, zwei Jahre nach des alten Löwenherzogs Tode, fern von der Heimat im schönen Süden gestorben. Abermals entbrannte nun der alte Zwist zwischen den Welfen und Staufen. Von den Söhnen Friedrich Barbarossas war nur noch Philipp von Schwaben übrig, der jetzt, um die Krone seinem Hause zu bewahren, es zuließ, daß seine Anhänger ihn wählten. Die zahlreichen Feinde aber der Hohenstaufen und eines mächtigen Kaisertums traten ihm entgegen und riefen den zweiten Sohn Heinrichs des Löwen Otto IV., zum König aus, und im Juli 1198 saß der Sohn des

Mannes, der wenige Jahre zuvor länderlos und geächtet ins Elend gewandert war, auf dem Stuhle Karls des Großen im Dome zu Aachen. Da begannen denn bald jene verheerenden Kriege, jene mit großer Erbitterung geführten Bürgerkämpfe, über welche Walter von der Vogelweide in einem Liede von unerreichter Tiefe und Innigkeit seine Klage ausgoß. [14]

Unter diesen Wirren gab es im Herzogtume Sachsen eine Partei thatkräftiger Vasallen, die den Streit benutzten, um das lästige Joch der Abhängigkeit vom Landesfürsten abzuschütteln und sich eine reichsunmittelbare Stellung zu verschaffen. Sie glaubten dies unter den damaligen Umständen am besten zu erreichen, wenn sie dem Landesfürsten in seiner Eigenschaft als Kaiser treuen Beistand leisteten. Zu diesen Lehnsleuten gehörte auch der ehrgeizige und thatkräftige Gunzelin von Wolfenbüttel, eine anscheinend ungewöhnliche Persönlichkeit. Gunzelin, zuweilen nach seiner andern Besitzung, auch von Peine genannt, war der Sohn Ekberts des Treulosen, den er aber bald durch die Bedeutung, die er rasch über die Grenzen seiner Heimat hinaus gewann, überragte. Ehedem mit seinem Vater Ekbert eine hervorragende Stellung unter den Feinden Heinrichs des Löwen einnehmend, verteidigte er jetzt die welfischen Stammlande gegen die Staufen. Der Kaiser ernannte den tapfern und kriegerischen Mann zum Reichstruchseß. [15]

Damit hatte er denn eine Staffel zur Erlangung anerkannter, reichsunmittelbarer Stellung erreicht. Konnte er gleich den Stand, welchem seine Familie vermöge ihres Ministerialenverhältnisses zu den braunschweigischen Fürsten angehörte, nicht dadurch in den von freien Edelherren umwandeln, daß er als Truchseß des Königs in die Reihe der Reichsministerialen eintrat, so erhöhte er doch immerhin ihr Ansehn sehr bedeutend. Auch war er nicht ausgeschlossen, aus dem Stande der Reichsministerialen, besonders als Inhaber eines der höchsten Hofämter beim Reichsoberhaupte, zu noch höhern Würden aufzusteigen.

Auch in den weitern Kämpfen König Ottos gegen den Staufer bewies sich Gunzelin als ein guter Streiter des Welfenkönigs. Während der langen und wechselvollen Kriege desselben gab es nur wenige, die ohne Wanken dem Herrn, dem sie gehuldigt, treu zur Seite blieben. Der Truchseß hielt bei ihm aus in guten und in bösen Tagen. Weder

die verzweifelte Lage des Königs nach dem Abfalle der niederrheinischen Fürsten und Herren, noch die spätern auffallend raschen Erfolge des jugendlich glänzenden Staufers Friedrich II. konnten seine Treue gegen den Welfen wankend machen. Auf dem großen Fürstentage zu Frankfurt (1208), wo nach Philipps Ermordung eine allgemeine Anerkennung Ottos IV. als König stattfand, und ihm das Diadem und die heilige Lanze übergeben wurden, mußte unter andern auch der Truchseß die Verleihung des Herzogtums Baiern an Herzog Ludwig in des Königs Seele beschwören. Er begleitete Otto auf seiner Römerfahrt zur Erlangung der Kaiserkrönung (1209), erhielt Aufträge zur Erledigung wichtiger Reichsangelegenheiten und stand am Todesbette seines kaiserlichen Herrn auf der Harzburg (1218). Noch das Testament des sterbenden Kaisers erteilt ihm und seinem Sohne Ekbert ehrenvolle Befehle.

Aber trotz dieser ehrenvollen Stellung wurde Gunzelin doch von einer schweren Sorge beunruhigt. Kaiser Otto hatte sich nach dem plötzlichen Tode seiner jungen Gemahlin, der blühenden Beatrix, nicht wieder verheiratet, und so war keine Aussicht auf Fortführung der Kaiserkrone durch ein Mitglied seines Geschlechtes vorhanden. Wenn aber die braunschweigischen Erblande dann an seine Agnaten fielen, mußte Gunzelin gewärtig sein, daß er, seines Hofamtes enthoben, wieder in das Dienstverhältnis zu einem einfachen Landesherrn zurücktreten mußte.

Um diesem drohenden Geschicke zu entgehen, verband Gunzelin sich mit dem Edlen Haold von Biewende, der sich ebenfalls dem Kaiser in wohlverstandenem eigenen Interesse angeschlossen hatte. Auch dieser fürchtete, daß bei des Kaisers Tode es mit seiner reichsunmittelbaren Stellung leicht aus sein könnte, daß er aus der Klasse des grundherrlichen Adels hinaus in die Stellung gewöhnlicher, der Grafengewalt unterworfener Freier gedrängt werden könnte.

Für diesen Fall trafen sie gemeinschaftlich ihre Maßregeln, um den zukünftigen Herrscher Braunschweigs durch Entfaltung einer ansehnlichen Macht von dem Versuche gewaltsamer Ausdehnung seiner ihnen verhaßten Herrschaft über sie abzuschrecken, und, wenn nötig, demselben Trotz bieten zu können. Zum Stützpunkte für ein solches kühnes Unternehmen konnte aber weder der Herrnhof in Gr. Biewende, noch

die Burg Wolfenbüttel, deren Widerstandskraft sich im Kampfe gegen Herzog Heinrich den Löwen ja als sehr gering erwiesen hatte, tauglich erscheinen. Darum wählten sie auf dem nicht sehr weit von ihren Stammsitzen entfernten Waldgebirge der Asse einen von Natur schwer zugänglichen Punkt, um hier eine bei dem damaligen Stande der Kriegskunst fast uneinnehmbare Feste gemeinschaftlich zu errichten. Der Grund und Boden, welchen sie dazu verwandten, gehörte nicht ihnen, sondern dem Stifte Gandersheim.[16] Selbstverständlich war der Truchseß Gunzelin, der das fragliche Grundstück als Vasall des Stiftes im Lehnbesitz hatte, keineswegs befugt, dort die Anlage eines festen Platzes vorzunehmen oder zu gestatten, wenn nicht das Stift dazu die Genehmigung erteilte: und da er es unterlassen hatte, sich dieser Genehmigung vor dem Beginne des Baues zu versichern, so wurde gegen dessen Fortsetzung vom Stifte ernstlich protestiert. Als das vergeblich war, verklagte die Äbtissin ihren Lehnsmann Gunzelin beim Papste. In einer besonderen Bulle befahl Papst Honorius III. das Niederreißen der Asseburg. Die Bischöfe von Naumburg, Merseburg und Halberstadt wurden angewiesen, den Truchseß Gunzelin und den edlen Haold von Biewende unter Androhung der kirchlichen Strafen zur Zerstörung der Feste Asseburg und Rückgabe des Grundes anzuhalten.

Aber die verbündeten Herren kehrten sich nicht daran; die Asseburg war gegen das Jahr 1220 vollendet und blieb auch stehen. Von dieser Zeit an führt die Familie nun auch den Namen von der Asseburg, so daß manchmal dasselbe Mitglied sich selbst bald nach der einen, bald nach der andern Feste nennt.

Währenddem war nun der gefürchtete Fall wirklich eingetreten. Kaiser Otto IV. starb, wie erwähnt, arm und verlassen 1218 auf der Harzburg; die Kaiserkrone ging auf Friedrich II. über, während die braunschweigischen Erblande an Otto das Kind fielen.[17]

Auf den Besitz ihrer starken Feste Asseburg gestützt, wandten sich Haold von Biewende und der Truchseß Gunzelin rasch dem Kaiser Friedrich II. zu, um durch engen Anschluß an ihn die fernere Anerkennung ihrer Reichsunmittelbarkeit und deren Sicherung gegen Eingriffe von Seiten des Herzogs Otto zu erreichen. Ihr Grundsatz war: besser der Vasall des fernen Kaisers, als Lehnsmann des nahen Herzogs. Und wirklich

gelang es Gunzelin, sich bei dem Hohenstaufenkaiser in Gunst zu bringen. Friedrich II. bestätigte den Wolfenbüttler nicht allein in der Reichstruchsseßwürde, sondern kettete ihn auch durch Verleihung reicher Einkünfte aus der kaiserlichen Vogtei zu Goslar noch fester an sein und des Reiches Interesse. Auch die Stellung Haolds von Biewende als reichsunmittelbarer Edler ward anerkannt.

Gunzelin aber blieb fortan längere Zeit beim Kaiser. Im Jahre 1222 ist er als des Kaiserlichen Hofes Truchseß und Seneschall im Gefolge des Kaisers in Italien, wo er zum Legaten von Tuscien ernannt wurde. Die nächsten Jahre blieb er den Reichsgeschäften fern und scheint auch an des Kaisers Kreuzzuge keinen Teil genommen zu haben, bis der große, vom König Heinrich abgehaltene Reichstag zu Worms (1231) ihn wieder herbeiführte. In Gemeinschaft mit dem Grafen Hermann von Harzburg wurde ihm dort die Überwachung und Handhabung der Rechtssprüche über das Münzwesen übertragen.

Dann aber eilt er wieder zum Kaiser nach Italien 1232. Nicht lange nachher ist er wieder in Deutschland und im Jahre 1236 erscheint er zum letzten Male am kaiserlichen Hoflager.

Ob er den Dienst des Reiches in jener Zeit ganz verlassen, wissen wir nicht. Sicher war er im Alter nicht müssig, und die Urkunden erzählen uns mancherlei von seiner Thätigkeit als Schiedsrichter und Zeuge im engern Kreise der Heimat. Auch Schenkungen an Stifter und Klöster des Landes finden sich häufig verzeichnet.

---

6. Die Asseburger Fehde.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworr'ner Gang und Drang,
Hufschlag und Rosseschnauben und dumpfer Waffenklang.

Uhland, die drei Könige zu Heimsen.

Trotzig und kühn schauten etwa seit dem Jahre 1218 Mauern und Türme der Asseburg weit in das Land hinaus. Und trotzig und kühn blieb der Mut des alten Gunzelin, es kam ihm nicht in den Sinn, sich mit seinem braunschweigischen Landesfürsten auf einen fried-

lichen Fuß zu stellen. Da starb 1252 der friedliebende Herzog Otto das Kind und ihm folgte sein Sohn, der kühne und thatkräftige Herzog Albrecht I. der Große.

Das furchtbare Wetter, das schon lange gedroht hatte, zog nun gegen die Festen Asseburg und Wolfenbüttel heran, und Gunzelin sollte es noch in seinen alten Tagen erleben, daß das Panier mit dem braunschweigischen Löwen von seiner Stammburg Wolfenbüttel wehte.

Schon zu Lebzeiten Kaiser Friedrich II., ungefähr seit 1247, war von einem Teile der deutschen Fürsten der junge Graf Wilhelm von Holland als Gegenkönig aufgestellt worden. Diesem schloß sich auch Albrecht von Braunschweig an. Wo aber die Herzöge waren, durfte man den Adel nicht suchen. Die Lehnsritter glaubten von der Jugend Albrechts kein nachdrückliches Einschreiten befürchten zu müssen und hielten die Gelegenheit für günstig, sich der Herrschaft der Welfen zu entziehen. Der alte Reichstruchseß, der einem Otto IV., einem Friedrich II. gedient, mochte den neuen Herrn, den der Papst „unser Pflänzlein" nannte, nicht anerkennen. Gunzelin verschmähte die Bestätigung seiner Lehen und verweigerte ihm aus besonderm Hochmut und hartnäckiger Bosheit, den Huldeid zu leisten.

Da verhängte 1253 ein Spruch der Reichsfürsten die Acht über Gunzelin mit der Bestimmung, daß die bisher von ihm besessenen Reichslehngüter, also besonders die Asseburg dem Herzoge Albrecht zufallen sollten. Hierüber geriet die Gegenpartei: die Grafen von Peine, die Edlen von Biewende, die Herren von Wolfenbüttel, zu denen sich noch der Wildgraf Gerhardt, Erzbischof von Mainz, der Graf Conrad von Eberstein gesellten, in die heftigste Bewegung. Vereint errichteten sie, mit Zuziehung noch anderer kühner Genossen, sofort einen Bund zu Schutz und Trutz gegen den Herzog Albrecht.

In der Kraft blühender Jugend beschloß Albrecht diesen Bund zu sprengen, die kleinen Edelleute zu demütigen, den Trotz der Vasallen und ihre Stützen, die Burgen zu brechen, um dann als Herzog in seinen Landen unumschränkt gebieten zu können.

Im Jahre 1255 lagerte sich der Herzog Albrecht vor der Burg Wolfenbüttel und umschloß sie kräftiglich mit viel edler Ritterschaft. Schon nach 3 Tagen fiel die Feste; da wurden die Türme niedergerissen,

die Mauern in den Graben geworfen und die Burg dem Erdboden gleich gemacht.

So traf sie dasselbe Geschick, was ihr bereits 63 Jahre zuvor zu teil geworden war. Zum zweiten Male eroberte ein braunschweiger Fürst die Burg, zum zweiten Male warf der braunschweigische Löwe den Wolf der herzoglichen Ministerialen zu Boden.

Bald darauf zog Albrecht vor die Asseburg. Diese war jedoch so bald und leicht nicht einzunehmen und trotz aller Tapferkeit nicht zu gewinnen. Manche Heldenthat geschah da mit Schwert und Armbrust, im Speerwechsel und allerlei Kriegslist. Da verging der Glanz der Wappenröcke und die bunten Farben der Gedecke verblaßten. Manch guten Mann tötete das Ungemach in den vier Jahren, währenddem der Herzog im Asswalde lag. Von allen Seiten hatten die Belagerer Schanzen aufgeworfen, auf den nahegelegenen Bergen ließ der Herzog Gegenburgen errichten, allein alles vergeblich. Der tapfere Burchard, gewöhnlich Busso genannt, der Sohn des alten Gunzelin, war nicht zur Übergabe zu bewegen.

Als der Herzog einsah, daß durch Kampf und Belagerung die Feste nicht zu gewinnen sei, betrat er den friedlichen Weg der Verhandlung und kaufte für 400 Mark Silber die Burg dem Busso ab, die nun für immer dem wolfenbüttelschen Geschlechte entrissen wurde. Dies geschah im Jahre 1258.

Der alte Reichstruchseß hat das Ende der Fehde nicht mehr erlebt, sondern ist wahrscheinlich bald nach Ausbruch des Kampfes gestorben. [18]

Kurz nach 1258, und vielleicht in Folge des Streites, siedelten Glieder der wolfenbüttel-asseburgischen Familie nach Westfalen ins Hochstift Paderborn über und gründeten auf der Hinnenburg bei Brakel, gleichfalls einer Feste auf waldiger Höhe, eine zweite Heimat des Geschlechts. Ihr mütterlicher Großvater, der Ritter Bertold von Brakel, rief sie als seine nächsten Erben herbei und übertrug noch bei seinen Lebzeiten ihnen den Besitz der Hinneburg.

Wiewohl der Herzog auf die Wolfenbüttler, die ihm so hartnäckig widerstanden, nicht wenig erzürnt war, so dehnte er seinen Haß doch nicht auf die ganze Familie aus. Nur dem Busso war er abhold, der

sollte fortan entfernt bleiben. Seine Brüder und Vettern verblieben größtenteils in den bisherigen Sitzen in den welfischen Landen und den angrenzenden bischöflichen Sprengeln, behielten auch ihre bedeutenden Lehngüter. Umfassender Grundbesitz, worunter die Staufenburg, die Burgen Reitling, Moringen, Langeleben und Lechede, verlieh ihnen Einfluß und Macht.

Durch Verschwägerung und Verwandtschaft mit Grafen und Edlen knüpften sich dann in der Folge Verbindungen mit Land und Leuten; in Stifter und Klöster werden ihre Glieder als Stiftsherren und Conventualen aufgenommen.

---

7. Siegel und Wappen des Geschlechts Wolfenbüttel-Asseburg.

Wess' ist das Bild und die Überschrift?
Matth. 22, 20.

An vergilbten Urkunden des Geschlechts hängen an schmalen Pergamentstreifen die in Wachs eingedrückten Siegel. Das älteste bekannte ist das des Truchseß Gunzelin an einer Urkunde vom Jahre 1219. Es hat einen dreieckigen, unten spitz zulaufenden, in den Oberecken abgerundeten Schild und enthält den zum Sprung sich anschickenden Wolf mit halberhobenem Kopf und geöffnetem Rachen. Unter demselben sind zwei aufrecht neben einander gestellte Ährengarben oder Kornbündel. Oberhalb des Wolfs ist in der Mitte ein menschlicher Kopf mit langem Haar. Die Umschrift in altdeutscher Majuskel lautet, die Verkürzungen aufgelöst: Sigillum Guncelini imperialis aule dapifer, in unserer Sprache: Siegel Gunzelins, des kaiserlichen Hof-Truchseß.

Der über die Garben springende Wolf ist ein ausgezeichnetes Beispiel eines redenden Wappens. Sicher war im 12. Jahrhundert und im Anfange des 13. die Bedeutung des Wortes „Butle", jetzt „Büttel", in unseren Ortsnamen noch nicht vergessen. Es ist, wie schon früher bemerkt, das altsächsische bodl = allodium, freies Gut. Solch ein Gut ist aber symbolisch nicht besser wiederzugeben, als durch eine Anzahl Garben.[19] Der darüber springende Wolf macht dann das ganze Wappen- oder Siegelbild redend: Wulfesbutle.

Ist das Haupt oben im Siegelfelde über Garben und Wolf nun gar als Bild des Siegelinhabers aufzufassen, so ist das Siegelbild gradezu redend mit der Siegelumschrift: Gunzelin (Kopf) von Wulferbutle (Wolf und Garben = Butle).

Der Wolf scheint das ursprüngliche Wappenbild und Hauptzeichen zu sein. Auf diesem ältesten wie auf allen spätern Siegeln findet er sich in verschiedenen Stellungen, aber immer in einer den beabsichtigten Angriff oder drohenden Sprung deutlich kennzeichnenden Weise. Der menschliche Kopf erscheint auf spätern Siegeln nicht mehr, auch die Getreidegarben sind bei den Siegeln aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts ganz aus dem Schilde verschwunden. Die spätern Wappenfarben sind „schwarzer Wolf im goldenen Feld".

---

8. Asseburger Sagen.

In der Geschichte verschwinden dir oft die
Fäden des Schicksals,
Aber des Volkes Gemüt stellt in der Sage
sie her.

E. Geibel.

1. Vor langen Jahren hatte einst in dieser Gegend ein armer Bauer seine Achse am Wagen zerbrochen, so daß er nur mit größter Mühe denselben fortschleppen konnte. Da kam der Besitzer des Gebirges und der Umgegend daher und traf auf den Bauer, der sich mit seinem zerbrochenen Wagen abmühte. „Du wirst mit deinem Wagen liegen bleiben;" sagte er zum Bauer. „Herr," entgegnete dieser, „soll ich das Land zu eigen haben, welches ich mit demselben noch umfahre?" Herablassend versetzte der Herr: „Immerhin mag es dir gehören; du wirst nicht weit kommen!" Das ließ sich der Bauer nicht zweimal sagen, trieb seine Pferde an und umfuhr das Waldgebirge, bevor der Wagen liegen blieb. Der freundliche Herr aber hielt sein einmal gegebenes Wort. Der arme Bauer wurde Besitzer des umfahrenen Gebirges, das er nun zum Andenken an die zerbrochene Achse in sächsischer Sprache „Asse" nannte.

2. Von der denkwürdigen und langwierigen Belagerung der Asse-

burg durch Herzog Albrecht klingen noch mancherlei Sagen nach. Das Volk hat sich viel Mühe gegeben, die Art der Übergabe der Feste, da sie ihm so ruhig und einfach erschien, in ein märchenhaftes Gewand zu kleiden, um sie dadurch anziehender zu machen.

Ein Kuhhirt aus dem nahen Dorfe Wittmar verriet dem Herzoge, daß die Besatzung der Burg eben abwesend sei. Sehe man auf die Spur der Pferde, so scheine zwar die Mannschaft hineingeritten zu sein, er habe aber wohl bemerkt, wie sie die Rosse bei den Schwänzen rücklings aus dem Thore gezogen hätten, um dadurch ihren Abzug zu verbergen.

Andere erzählen, die Asseburger hätten ihren Pferden die Hufeisen verkehrt untergeschlagen und so den Herzog getäuscht. Wenn er glaubte das leere Nest zu stürmen, so wurde er übel empfangen; meinte er aber, die Feinde wären alle drin, so schweiften sie in Feld und Wald umher. Doch der Hirt kam hinter ihre Schliche und meldete es dem Fürsten, der nun die unbesetzte Feste leicht erobern konnte. Zum Lohne wollte der Herzog dem Hirten eine Gnade erweisen und als dieser, der beim Hüten oft mit den Zehntleuten im Streit geriet, bat, sein Dorf für ewige Zeiten von der Abgabe des Zehnten zu befreien, hat der Fürst bereitwillig diese Bitte gewährt.

3. Anfangs hatten die Belagerten keine Not, denn durch den unterirdischen Gang, der von Wolfenbüttel zur Asseburg führte, wurden ihnen immer neue Lebensmittel zugebracht.[20] Als dann aber die Feste an der Oker auch eingenommen und gebrochen war, gerieten die Burgleute doch in Not, denn ihre Vorräte waren allmählich aufgezehrt. Sorgenvoll durchwanderte Busso die leeren Ställe und Vorratskammern und schaute unmutig vom hohen Turme ins feindliche Lager hinein. Sollten die braunschweigischen Fahnen doch noch von den Zinnen seines Hauses wehen? Sollte der Wolf doch noch vor dem Löwen zu Kreuze kriechen, besiegt nur durch den Hunger? Da fiel sein Blick auf den Ziegenbock, der im verwilderten Burghofe das Gras fraß, und plötzlich kam ihm ein glücklicher Gedanke. Seine Miene erhellte sich, rasch eilte er hinunter, um mit dem Koch eine lange Beratung zu halten. Tags darauf erhob sich auf der Burg ein lustiges Getöne, als würde dort ein frohes Fest gefeiert. Verwundert horchten die Braunschweiger hinauf;

jetzt sahen sie eine weiße Fahne auf dem Thorturme wehen, die Fallbrücke rasselte nieder und ein Ritter trat hervor, von einem Knappen gefolgt, der einen großen, verdeckten Korb trug. Sie wandten sich dem herzoglichen Zelte zu. Hier überreichte der Abgesandte dem Fürsten im Namen seines Herrn einen feisten Rehbraten mit dem Bemerken, daß Busso freundnachbarlich bereit sei, dem Herzoge noch mehr dergleichen zu senden, wenn er es begehre. Das war denn doch zu arg! Sollte der listige Busso, nachdem ihm alle Pässe verhauen waren, doch noch Gelegenheit haben, ein Wildpret zu erjagen, das selbst auf des Herzogs Tafel selten war? Als so der Fürst sah, daß er gegen den schlauen Asseburger nichts ausrichten konnte, befahl er voll Unmuts den Abzug. Bald bemerkten die lauernden Burgmannen die Anstalten der Braunschweiger zum Aufbruch und erhoben ein weithin schallendes, höhnisches Gelächter, denn der vermeintliche Rehbraten stammte von dem Ziegenbocke her, der weidmännisch zerlegt war und dessen Keulen man mit etlichen Rehhaaren von einer alten Decke bestreut hatte. Insbesondere hob der Koch jetzt spöttisch den Ziegenbart in die Höhe und sprang lachend umher. Da erkannte der Herzog den Betrug; ergrimmt über den Hohn, ordnete er einen neuen Sturm an, und nach hartnäckigem Kampfe wurde die Burg gewonnen.

4. Als der Herzog nach vieler Mühe endlich die Feste erobert, ließ er den Burgherrn vor sich kommen. „Du bist in meiner Gewalt;“ so sprach der Fürst zu Busso, „doch ich höre, daß Du ein Meister in der Kunst des Pfeifens bist, Du sollst frei sein, wenn Du mir ein Stückchen vorpfeifen willst!“ Aber der Gefangene erwiederte stolz: „Busso pfeift nur für sich und nicht für andere!“ Diese abweisende Antwort hatte seine Verurteilung zu ewiger Gefangenschaft zur Folge.

5. Ein anderer Asseburger, der ein guter Trinker gewesen, hat sich Freiheit und Leben dadurch erhalten, daß er zu des Herzogs Erstaunen einen ungeheuren Humpen zuerst als Lösungspreis und dann noch einmal freiwillig auf des Herzogs Gesundheit bis zur Nagelprobe geleert hat.

9. Die Wiederherstellung der Burg 1283.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Wilhelm Tell. IV, 2.

Nach der Eroberung und Zerstörung der Burg 1255 wurde das Lehngut Wolfenbüttel nicht wieder in fremde Hand gegeben, sondern blieb fortan im Besitze des herzoglichen Hauses. Doch sollte die Burg bald wieder aus ihrem Schutte erstehen.

Herzog Albrecht der Große starb 1279 im kräftigsten Mannesalter. In ihm verlor das Land einen durchaus redlichen und mannhaften, weisen und milden Fürsten. An seinem Grabe standen sechs Söhne, alle noch unmündig. Der älteste von ihnen war Heinrich, der später der Wunderliche zubenannt wurde. Dieser junge Fürst baute 1283 die Burg, die sein Vater zerbrochen hatte, wieder auf und belegte sie mit seinen Mannen. „Es war zur Zeit der Ernte", so berichtet der Chronist von Steterburg, „als der Herzog anfing, die Burg zu bauen, zu welchem Zwecke er viel Mannschaft zusammengebracht hatte. Und weil die Burg in unserer Nähe lag, so mußten wir dem Fürsten mit einer großen Menge von Lebensmitteln und vielen sehr lästigen Diensten zu Hülfe kommen."

In welcher Absicht der Herzog Heinrich die Feste wiederaufrichten ließ, wird nicht besonders berichtet. Möglich, daß er von diesem Bollwerke aus dem Umsichgreifen der streitbaren Bischöfe von Hildesheim Schranken setzen wollte. War auch sonst dazumal mancher Gewaltige im Land, der das Gebot: Laß Dich nicht gelüsten Deines Nachbars Gut! nicht allzustrenge einhielt. Vielleicht auch, daß der Fürst von hier aus die rasch sich entwickelnde Macht der Bürger von Braunschweig überwachen wollte. Genug Wolfenbüttel wurde eines der bedeutendsten Schlösser des herzoglichen Hauses, ja die wichtigste Feste des Landes, auf welcher dann, zumal die Herzoge ihren alten Fürstensitz Dankwarderode bald völlig aufgaben, während eines Zeitraumes von beinahe 500 Jahren eine Linie des Welfenhauses zu residieren pflegte.

Es konnte nicht fehlen, daß die junge Residenz allmählich zu einem kleinen Orte heranwuchs, zumal auch die vorbeiführenden Heerstraßen manchen zur Ansiedlung lockten. Von besonderer Wichtigkeit war es

für die alten Bewohner, die aus der einfachen Thätigkeit des Hirten und Ackerbauers nicht leicht die feinern Gewerke entwickeln konnten, wenn sich Handwerker im Orte ansiedelten. So gesellten sich bald zu den Hintersassen, mehr als zuvor, Bäcker und Brauer, Wagner und Schmiede, die sich auf herzoglichem Grund und Boden anbauten und dafür eine gewisse Abgabe entrichteten. Herren und Hörige sowohl, wie auch der durchreisende Kaufmann, nahm ihre Geschicklichkeit in Anspruch.

Nicht lange nach der Wiederherstellung der Burg wird auch des mutmaßlich ältesten Kirchleins unweit derselben Erwähnung gethan. Östlich von der Feste erhob sich in den Sümpfen eine niedere Anhöhe. Dort stand bereits im Jahre 1301 eine Kapelle, die der Jungfrau Maria geweiht war.

Auch noch ein anderes Gotteshaus wird genannt. Auf dem Damme, vielleicht dort wo die Heerstraßen nach Braunschweig und Hildesheim auseinander liefen, lag um diese Zeit das Zollhaus und davor (schon 1315 erwähnt) die Longinuskapelle, die ein Zöllner gegründet haben soll. [21] Aber auch an Schenken und Herbergen mag es nicht gefehlt haben. In der Nähe der Zollstätte, am Tollensteine, befand sich der Gerichtsplatz, wo der Herzog, umgeben von den Schöffen, das Landgericht abhielt. [22]

Noch war der Ort nicht ummauert und nur die Burg und der kräftige Arm ihrer Fürsten schützte die Bewohner.

---

10. Die Verpfändung des Schlosses durch Herzog Magnus d. Ältern.

Reiten und Rauben ist keine Schande,
Das thun die besten Hofleut im braunschweigischen Lande
Und stehlen wie ein Dieb.

Alter Sang. Rehtmeiers Chronik I, 615.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts regierte im Lande Braunschweig der Herzog Magnus der Ältere (1345—1369). Auch dieser Fürst lag, wie so oft schon seine Vorfahren, mit dem Bistume Hildesheim in Streit, denn selten waren Braunschweiger und Hildesheimer gute Freunde und getreue Nachbarn. Diesmal zog der Herzog den

Kürzeren, er wurde nämlich 1367 vom Bischofe Gerhard bei Dinklar geschlagen und gefangen genommen. Dankbar für diesen glorreichen Sieg ließ der Bischof, wie er zuvor gelobt, das Dach des östlichen Thürmchens auf dem Dome vergolden. Von dem Herzoge aber forderte er für seine Lösung 7000 Mark Silber, eine Summe, die dieser nicht vollständig aufzubringen vermochte. So verpfändete er denn dem Bischofe das Schloß zu Wolfenbüttel für 3800 Mark.

Mit Besorgnis hörte der Rat der Stadt Braunschweig von diesem Vertrage und unmutsvoll sah er die bischöflichen Reiter in die benachbarte Feste einreiten. Es war aber nicht etwa das Unglück ihres Fürsten, das die Ratsherren so besorgt machte, vielmehr erschien ihnen die Freiheit ihres Handels, die Sicherheit der Landstraßen durch diese Verpfändung arg bedroht.

Noch immer beherrschte nämlich die Burg Wolfenbüttel einige wichtige Handelswege. Zwar hatte, seitdem Braunschweig in die Hände der Welfen übergegangen, besonders seit die Stadt durch Heinrich den Löwen zu großer Blüte gelangt war, der Köln-Magdeburger Warenzug sich der alten Richtung über Wolfenbüttel entwöhnt und die Wegkreuzung weiter flußabwärts gesucht, um von hier über Helmstedt nach der Elbefurt bei Magdeburg zu ziehen, doch scheint die südliche Linie nicht ganz öde geworden zu sein, denn in einer spätern Nachricht heißt es, daß die Straße von Westfalen und Hildesheim über den Damm bei Wolfenbüttel nach den Stiftern Halberstadt und Magdeburg führe. [23]

Wenn nun auch der Verkehr auf diesem älteren Wege minder lebhaft war, wenn eine Störung desselben die Braunschweiger zunächst nicht schädigte, so beherrschte doch die benachbarte Feste zwei andere Straßen, deren Sicherheit der Hansastadt durchaus nicht gleichgültig war. Noch zog nämlich auf dem linken Flußufer der Weg von Braunschweig nach Goslar ziemlich nahe vorbei, während in geringer Entfernung ostwärts die Leipziger Heerstraße über Kapell-Stöckheim, Linden und Klein-Denkte nach Hessen und Halberstadt führte. [24] So konnte es also der Stadt nicht einerlei sein, wer auf der Burg saß. Hatte sie doch, wie auch die andern Genossen der Hansa, genug zu thun, um die wichtigsten Verkehrswege von Räubern freizuhalten. Massenhafte Wegelagerungen beraubten den Handelsmann seines Gutes. Zur Sicherung

gegen solche Unbill diente hier, wie überall in der Hansa, ein Geleitsystem, vermöge dessen Gewappnete die abgehenden Warenzüge von einer Bundesstadt zur andern geleiteten. Man mußte ferner an den Hauptstraßen feste Plätze zu gewinnen suchen, diese mit städtischen Söldnern besetzen oder sie an Männer ritterlichen Standes, auf deren Redlichkeit und Friedensliebe man sich verlassen konnte, mit der Verpflichtung übergeben, von dort aus die vorbeiziehende Straße von Wegelagerern und Strauchdieben rein zu erhalten. Diese Mittel wandte seit etwa 1350 auch Braunschweig an.

Als nun nach Magnus des Ältern Tode sein Sohn nach abgelaufener Pfandzeit das Schloß Wolfenbüttel nicht einlösen konnte, legte der Rat der Stadt das Geld aus und nahm dafür 1370 die Feste ein, die er zunächst an Hans von Honlege und andere adelige Geschlechter zur Burghut überließ. Weil aber auch der jüngere Magnus nach Ablauf der bedungenen Frist die Pfandsumme nicht zurückgeben konnte, so blieb die Stadt noch weiterhin im Besitz des Schlosses.

---

11. Otto der Quade.

Unde Tile Doringk de trat to myt wenenden ogen,
doch sprack he myt frymodigem herten.
unde darto scholden se sick hoden unde bewaren
vor der herschop unde vor der manschop:
dar were neyn love ane.

Schichtbuch.

Der Herzog Magnus der Ältere starb 1369 und sein gleichnamiger Sohn, Torquatus (mit der Kette) zubenannt, erbte die Herrschaft über Land und Stadt Braunschweig. Außer ihm aber hatte sein Vetter Herzog Otto der Quade von Göttingen noch Anteil an den Hoheitsrechten über die Stadt.

Dieser Herzog Otto, im Geiste damaliger Ritterschaft ein glänzender Herr, dessen freudenreiche Hoffeste alles vereinten, womit die Weltlust jener Tage das Leben zu schmücken wußte, verstand noch weniger, als andere Fürsten, sich mit den immer mehr zusammenschmelzenden Erträgen seines Erbes zu behelfen. Nichts als ein größeres

Bedürfnis und größere Machtmittel unterschieden seine Lage von der des verarmenden Edelmannes; was diesem die Landstraßen und die armen Leute des Nachbardorfes waren: ein erweitertes Feld seiner Raubwirtschaft, welches er ausbeutete wie und wann er vermochte, das suchte Otto im lauernden Zuwuchs an Land und Leuten. Bei diesem wilden Jagen nach solchen Zielen hat er die Gestalt herausgebildet, in der er als „der Quade," „der böse Herzog" im Gedächtnis der Menschen fortlebte. Hinzu kam bei ihm noch ein Zug von Frevelmut und Rechtsverachtung, der ihn fort und fort in den Bahnen des zügellosen Adels einherriß. In seinem Dienst war dieser jederzeit sicher, Abenteuer, Beute, Schutz vor drohendem Gerichte zu finden.

Mit diesem Otto war Herzog Magnus der Jüngere 1370 in Erbverbrüderung getreten, dergestalt, daß nach Magnus und aller seiner Söhne Absterben ihm das Land Braunschweig zufallen sollte. Zu Schutz und Trutz wollten sie fortan verbunden sein und ihre Schlösser einander geöffnet halten. Wenig hatte Otto an seinem Teile dem nachgelebt, auch an Magnus hatte er später seine unergründliche Treulosigkeit bewiesen.

Herzog Magnus Torquatus regierte nur wenige, unruhvolle Jahre. In einer Fehde mit dem Grafen von Schauenburg verlor er 1373 bei Leveste am Deister sein Leben. Er hinterließ mehrere Söhne.

Um die „Herrschaft Braunschweig" nicht durch weitere Teilungen zu zersplittern, einigte seine Witwe Katharina ihre Söhne zu der Übereinkunft, das Land solle fortan ungeteilt bleiben in der Hand des ältesten der Brüder. Somit ward Friedrich Herr des Landes.

Da stand Otto der Quade bereit, nach Kräften auszubeuten, was irgend sich an Rechten aus jenem Erbvertrage ableiten ließ. Sein Trachten war, schon jetzt im Lande Braunschweig Herr zu werden.

Um jene Zeit, es war im April 1374, geschah zu Braunschweig der große Aufstand, in dem der Rat gemordet und ausgetrieben wurde. Viel Unheil kam bald darnach über die Stadt. Die vertriebenen Geschlechter und die geflohenen Angehörigen der Ermordeten nahmen die Kaufmannsgüter der Braunschweiger weg, wo sie derselben habhaft werden konnten. Gleichzeitig suchte auch die Ritterschaft der Stadt allen möglichen Schaden zu thun. Aber schlimmer, als dies alles, war, daß

Braunschweig in Folge des blutigen Aufstandes gegen das aristokratische Regiment von den Seestädten aus der Hansa gestoßen wurde. Dadurch geriet die Stadt in große Not, ihr Reichtum und ihre Stärke vergingen. In jener drangvollen Zeit suchte sie einen Rückhalt an ihren Fürsten zu gewinnen.

Am Sonnabend vor Pfingsten (27. Mai 1374) ward alle Schuld und Zwietracht versöhnt, die bisher zwischen Otto und der Stadt gewesen war, er versprach, sie zu verteidigen und ihr behülflich zu sein, so lange er lebe. Damit hatte sie sich in den Schirm eines Herrn gegeben, von dem, wenn je von einem, das Wort galt, mit welchem Tile Döring, der Bürgermeister, sein Leben auf dem Blutgerüste beschlossen hatte: auf der Hut zu sein vor den Fürsten und vor dem Adel, denn bei denen sei keine Treue und kein Glaube! [25]

Nun wurden die Vertriebenen aus gefährlicher Nähe hinweggedrängt und mehr oder weniger ihrer Mittel beraubt. Wichtiger war noch eine andere Folge dieses Bündnisses. Ottos Gunst zog die der jungen Herzöge nach sich und bald gelang auch mit diesen die Aussöhnung.

Dafür errangen die Fürsten ein günstiges Abkommen wegen Wolfenbüttels, nicht gänzlichen Erlaß, wohl aber eine bedeutende Herabsetzung der Pfandsumme. Binnen 2 Monaten war es soweit gediehen, daß der Rat das Schloß den Herzögen überantwortete.

An eben dem Tage, da so über Wolfenbüttel verfügt wurde, waren die Junker Friedrich und Bernd mit Otto ein Bündnis eingegangen; vertragsmäßig überließen sich die Brüder der Leitung Ottos. Erkorener Vormund besaß dieser nun einen guten Rechtstitel, als Herr im Lande zu schalten. Den Stützpunkt für seine Macht gewann er an Wolfenbüttel, das thatsächlich ihm überliefert wurde; gewiß nicht ohne die bewußte und wohlberechnete Begünstigung der Machthaber in Braunschweig. Dergestalt hatten diese sich selbst die Zuchtrute gebunden, und nicht mehr als eine billige Sühne war es, daß nach sieben Jahren mit ihrem Beistande und auf ihre Kosten Herzog Friedrich Wolfenbüttel wieder einnahm. Anfangs zeigte Otto der Stadt seinen guten Willen; sein Einfluß als ihr Schirmherr breitete sich aus.

Gegen die fürstlichen Brüder Friedrich und Bernd begann aber Otto mehr und mehr die herrische Haltung anzunehmen, welche ruchlos

seine letzten Absichten enthüllte. Wie unmündige Kinder waren seine Vettern beiseite geschoben, im eigenen Hause aller Geltung bar. „Herzog Magnus Söhne ritten nebenher, das waren Herren ohne Land, und den jungen Herzog Friedrich hieß man im Spotte den Herzog mit den drei Pferden“: so erzählten davon die Zeitgenossen dem nächsten Geschlechte. Ebenso landkundig wie das Unrecht, das er an seinen Mündeln beging, wurde auch dies, daß er „denen von Braunschweig nicht gut war, wiewohl er sich geberdete wie der Hund mit dem Schwanze.“ Die Lasten der Kriege, die Otto führte, fielen auch auf Braunschweig. Zu seinen Reisen und Belagerungen bot er die Bürger auf; im Feuerschein brennender Dörfer treten auf seinen Raubzügen mit Herzog Friedrich auch die von Braunschweig aus dem Dunkel hervor. Natürlich, daß dann auch die Stadt von Ottos Feinden zu leiden hatte, nahm er doch selbst nicht die billigste Rücksicht auf sie. Von da an hebt die Klage an, die fast fünf Jahre lang sich durch die Gedenkbücher der Stadt hindurchzieht.

Im Sommer des Jahres 1380 erreichte Herzog Ottos Vormundschaft über die herzoglichen Brüder ihr Ende, wenigstens nach dem Wortlaute der Verträge, daß jedoch Otto nicht sobald auch seine bisherige Befugnis aus der Hand zu geben gewillt war, blieb keinen Augenblick zweifelhaft.

Allmählich trieben die Dinge dem Punkte zu, wo die Wege der Bürger und des Herzogs auseinandergingen. Schon im Sommer des Jahres 1380 ging die Rede, daß Braunschweig mit Herzog Friedrich gegen Herzog Otto verbündet sei. In wilder Fehdelust schädigte der Quade von Wolfenbüttel aus das umliegende Land. Insbesondere that er der Stadt vielen Schaden mit Brennen, Rauben und Gefangennahme von Bürgern und Kaufleuten, und treulich half ihm dabei sein Wolfenbüttler Vogt, der verwegene Kokerbeke.

Die Vergewaltigungen trieben endlich zum Bruch, und offen trat die Stadt zu Ottos Feinden über.

Noch einmal ergeht von Wolfenbüttel her über Braunschweig eine Fülle von Ungemach. Kokerbeke wagt, bis vor die Stadthore seine Plündereien auszudehnen. Ernstlich geht er damit um, Braunschweig auszuhungern. Er fängt die braunschweigischen Kornwagen ab, bald auch den Bauernkram, der in die Stadt zu Markte gebracht wird, und

läßt die Bauern schwören, fortan nur nach Wolfenbüttel zu fahren; die nächstgelegenen Dörfer pocht er zu größerer Sicherheit aus. Diese Bedrängnisse gipfeln dann in jenen Vorfällen am 3. und 4. September 1381. Mit allen Rittern, die zu ihm hielten, mit Stiftsgenossen, ja selbst mit Dienern des Bischofs rannte Herzog Otto vor die Stadt, sechs Dörfer gingen dabei in Flammen auf. Als das Wüten Tags darauf von neuem anhub, ließ auch der Rat ausreiten. Vor dem Lindenberge bei Thiede stießen die Gewalthaufen auf einander, die von Braunschweig erlagen; der Hauptmann selbst, Diener und Bürger wurden niedergezogen. Schon wehrlos fand einer vom Rate unter der Mißhandlung Henriks von Velthem zur Stelle den Tod. Die anderen Gefangenen wurden zu Wolfenbüttel in Stock und Block gelegt, und daß auch ihnen das Schlimmste bevorstand, blieb in Braunschweig kein Geheimnis. Als der Herzog gehört, daß einer der Ratsherren, Holtniker mit Namen, unter den Gefangenen war, rief er: „Der soll hängen und wären seiner zehn!“

So war die anfängliche Freundschaft mit dem quaden Otto in die erbittertste Feindschaft verwandelt und Tile Dörings letztes Wort in Erfüllung gegangen.

---

12. Herzog Friedrichs Einnahme seiner Burg.

Zunächst im Wald hält dann der große Haufe,
Und wenn die andern glücklich sich des Thors
Ermächtiget, so wird ein Horn geblasen,
Und jene brechen aus dem Hinterhalt,
So wird das Schloß mit leichter Arbeit unser.

Wilhelm Tell. II, 2.

Nicht gegen die Stadt Braunschweig allein trieb es der Quade Otto zum äußersten, auch den jungen Fürsten, seinen Vettern, ging es endlich zu Herzen, in Schimpf und Ohnmacht am Leitseil des bösen Vormundes mitzuziehen. Wie mochte auch dessen hochfahrender Übermut unter den Erfolgen der letzten Zeit unerträglicher als je mit Frevelu in Worten und Werken hervorgebrochen sein. Da nahte denn endlich die Entscheidung, der Anschlag kam zu Stande, dessen Gelingen Otto zum

Weichen brachte. Den Hergang erzählte man Kind und Kindeskindern wie folgt:

Gern hätte der Rat der Stadt die armen gefangenen Bürger, die zu Wolfenbüttel schon lange eingetürmt waren, wieder gelöset, aber Herzog Otto wollte sie nicht freigeben. Da wandten sich die so verachteten Braunschweiger an den jungen Fürsten Friedrich, und die gemeinsame Not schuf zwischen ihnen gute Freundschaft. Die Bürger versprachen ihm, wenn er die Gefangenen löse, ihn als regierenden Herrn und Landesfürsten anzuerkennen, auch ihm treulich beizustehen, wenn er sein väterlich Erbe einnehmen wolle. Da sann er auf Mittel und Wege, um die feste Burg Wolfenbüttel in seine Hand zu bekommen. Eines Feiertages, in der Frühe, es war am 19. September 1381, ritt er mit einem Haufen Gewappneter aus Braunschweigs Thoren, Lechede zu.[26] Im Walde hielten sie an und stiegen ab; noch eine kurze Beratung pflog der junge Fürst mit dem Anführer der Schar, dann ritt er kecklich allein weiter gen Wolfenbüttel. Die Geschichte erzählt nicht, ob er von dem Burgherrn freundlich oder kühl aufgenommen wurde, jedoch gingen sie Beide bald in die nahgelegene Longinuskapelle, um die Messe zu hören; der Hauptmann oder Burggraf dagegen wandte sich der Schenke zu, die in der Nähe des Kirchleins lag. Friedrich hatte wohl achtgegeben, als sie durch das Thor gegangen, und gesehen, wie die Schlüssel in der Pforte hingen, wußte auch, daß sein Vetter nicht eher die Kirche zu verlassen pflegte, er hätte denn zuvor Ita missa est gehört und das Pacem mit der Benediktion empfangen. Als nun der Priester das Credo in unum deum sang, stellte sich Friedrich, als blute ihm die Nase, nahm deshalb sein Taschentuch, hielt es vor das Gesicht und lief gebückt zur Kapelle hinaus nach der Burg. Kaum über die Brücke gelangt, zog er dieselbe hinter sich auf, damit niemand, der ihm an seinem Vorhaben hinderlich sein konnte, zu folgen vermochte. Sodann nahm er den Thürhüter, Koch und Kellner und wer sonst vorhanden war zu Hülfe, machte erst die Gefangenen los und steckte darnach einen Handschuh an einem langen Spieße aus dem Turme hinaus, um damit den Braunschweigern gute Nachricht zu geben. Diese hatten derweil im Lechelnholze auf der Lauer gelegen und durch einen besonders dazu verordneten Wächtermann auf das verabredete Zeichen scharf Achtung

geben lassen. Sowie nun der Handschuh ausgesteckt war, brachen sie mit großem Geschrei aus der Waldung hervor und jagten vor die Burg. Der Lärm übertönte den frommen Gesang im Kirchlein St. Longini; Herzog Otto witterte Unrat und mochte diesmal das Ita missa est nicht mehr hören, verzichtete auch auf Brot und Segen, sondern kettete einen Fischerkahn los, fuhr schleunigst über die Ocker und suchte den nächsten Weg zu seinem Göttinger Lande. In Braunschweig war große Freude über die gelungene That, und das Land ringsum atmete auf, als der Peiniger und Dränger vertrieben war.

Herzog Friedrich aber umzog die Festung Wolfenbüttel mit neuen Mauern und Wällen, damit sie ihm sowohl zum Aufenthalte, als auch zum Schutze wider alle Feindseligkeiten dienen konnte. Von hier aus suchte er durch fürstliche Milde sich die Liebe der Braunschweiger zu sichern und durch Ernst gegen die Friedenstörer des Landes Wohlfahrt zu heben. Freundlich gewährte er benachbarten Herren und Städten die erbetene Hülfe, baute Straßen und Brücken und züchtigte die Übertreter des Gesetzes. Nur zu früh verlor das Land an ihm einen nicht nur in Niedersachsen, sondern auch in weiteren Kreisen geachteten Herrn. Auf der Rückkehr von Frankfurt, wo man Kaiser Wenzel entsetzen und Friedrich die deutsche Krone übertragen wollte, ward er 1400 in der Nähe von Fritzlar überfallen und nach tapferer Gegenwehr erschlagen.

---

13. Heinrich der Friedsame.

Es war ein altdeutsches Fürstenprincip: Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben.
Wachsmuth, Niedersächsische Geschichten.

In dem neuen, stattlichen Gebäude der Damm-Mühle ist ein alter Stein mit der eingegrabenen Inschrift: M°. cccc°. lxii°. do . leth . dvth . hertoghe . hinrik . maken.[27] Dieser Herzog Heinrich, der Erbauer der, soweit bekannt, ältesten Damm-Mühle, führt in der Geschichte den Beinamen des Friedsamen. Mit seinem ältern Bruder Wilhelm, der den Beinamen Bellicosus (der Kriegerische) führte, erhielt er gemein-

schaftlich das Land Braunschweig mit Kalenberg 1428. Weil aber Heinrich noch unmündig war, so übernahm Wilhelm anfangs die Regierung allein und führte sie mit in des Bruders Namen. Zwar war nach dem Hausgesetz von der Unteilbarkeit des Landes aus dem Jahre 1374 der kriegerische Wilhelm allein Herr der ererbten Gebiete, allein dies Hausgesetz war schon zu oft gebrochen, als daß Heinrich der Friedsame hätte glauben sollen, durch dasselbe von dem Besitze eines Landesteiles ausgeschlossen zu sein. Indessen er wartete bis zu den Jahren der Mündigkeit, ehe er sein Anrecht geltend machte.

Als nun 1431 Herzog Wilhelm der Ältere eine Reise nach Österreich zu seinem Schwager machen wollte, befahl er dem friedsamen Bruder sein Land und seine Leute, seine Gemahlin und Kinder in seiner Abwesenheit in Schutz zu nehmen. Wiewohl nun Heinrich von Natur ein stiller und frommer Mann war, ließ er sich doch durch unruhige Leute aus der Stadt Braunschweig zur Untreue gegen seinen Bruder bewegen. Denn die braunschweiger Bürger waren dem Herzog Wilhelm wegen seines kriegerischen Gemütes nicht zugethan, vermeinten vielmehr unter dem milden Heinrich, der eher einem Geistlichen, als einem streitbaren Fürsten ähnlich war, größer zu werden. Auf ihr Anreizen und mit ihrer Hülfe nahm Heinrich das Schloß Wolfenbüttel ein, wahrscheinlich um so eine Teilung des Landes zu erzwingen. Seines Bruders Gemahlin Cäcilia hatte ihn willig eingelassen und gemeint, er käme als ein Freund. Aber Herzog Heinrich vertrieb die Gemahlin mit ihren Kindern, die ihm zu brüderlichem Schutze vertrauet und befohlen waren, aus der Burg. Als die Herzogin vom Schlosse hinweggegangen, nahm sie weinend ihre jungen Herren bei der Hand und sprach: „O lieber Herr Schwager, euer lieber Bruder, mein Herr und Gemahl, hätte sich dessen zu euch nicht versehen, daß ihr so vergessen bei mir handeln solltet. Das steht eurem fürstlichen Stamm und dem löblichen Hause Braunschweig nicht wohl an, wenn ich auch eines Unterthanen Gemahl wäre!“ Heinrich aber blieb hartherzig und ließ sich durch das Elend der traurigen Fürstin nicht bewegen. Während sie mit den ihrigen nach Schöningen sich begab, eilten die Braunschweiger herbei, trieben die alte Besatzung hinaus und legten die ihrige hinein.

Als nun Herzog Wilhelm bei seinem Schwager in Österreich solches erfuhr, kam er eilend zurück in die Heimat und klagte, weil sein Bruder ihm das Land nicht mit Güte wiedergeben wollte, die brüderliche Untreue den benachbarten Fürsten und bat um Hülfe. Da zogen zu ihm die Bischöfe von Halberstadt und Hildesheim, der Erzbischof von Magdeburg und die Grafen von Hohnstein, Stolberg und Regenstein. Aber auch dem Herzoge Heinrich ward Hülfe, von den Städten Braunschweig und Magdeburg. Anfang August 1432 griffen die Brüder einander an, raubten und plünderten, daß das Land weithin verwüstet wurde. Die Städter brannten Destedt, Melverode, Stöckheim und andere Dörfer nieder. Erst am 23. November desselben Jahres kam ein Vertrag unter den Brüdern zu stande. Sie teilten das bisher gemeinsam besessene Land so, daß Wilhelm der Ältere Kalenberg und Hannover erhalten, Heinrich dagegen das Land Braunschweig bekommen und auf Wolfenbüttel bleiben, dazu auch seinem Bruder 14000 Gulden zahlen sollte.

Von nun an führte der friedliebende Herzog auf seiner Burg ein behagliches Leben und ließ sich immerhin den Lappenkrieg nennen. Durch Sparsamkeit und weise Haushaltung suchte er seine Macht zu vergrößern, und sein Tafellaken war, wie der Chronist sagt, ganz kurz. Darum waren auch seine Burgen frei von Pfandsummen. Aber auch das ganze Land erfreute sich einer segensvollen Regierung; Städter und Bauern gingen friedlich ihrem Gewerbe nach, und den Orten sah man die Wohlhabenheit an. Nicht zum geringsten Teile war dieser blühende Zustand durch das denkwürdige Maigesetz vom Jahre 1433 geschaffen, das mit einem Schlage die drückendsten Fesseln der Leibeigenschaft zerbrach und die Wege anbahnte, daß aus hörigen Bauern allmählich freie Männer auf eigenen Gütern wurden. [28]

14. Dammfestung und Freiheit.

Um dem Orte und unserem Volke sicheres Wohnen in aller Kriegsgefahr zu schaffen, habe ich den ganzen Ort mit sehr starken Mauern umgeben, mit Pfahlwerk und Damm befestigt, habe Wighäuser erbaut, Thore mit Eisenbeschlag und Riegel eingehängt.

Marquard, Abt von Fulda. 1150—1165.

Dunkel und ungewiß, wie der Ursprung der Burg sind auch die Anfänge der Stadt.

Nachdem 1283 Heinrich der Wunderliche die zertrümmerte Feste des wolfenbüttelischen Geschlechts wieder erbaut und diese seit der Zeit als Residenz der Herzöge diente, fanden allmählich an dem Damme, der durch die Niederungen der Ocker zog, Ansiedelungen statt.

Gewiß wird zunächst das Bedürfnis des fürstliches Hofes, weiter aber auch der Verkehr auf der vorüberführenden Heerstraße Anbauer herangezogen haben.

War aber das Wachtstum des kleinen Ortes bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts nur ein geringes und ganz allmähliches, so änderten sich die Dinge, als 1495 der Herzog Heinrich der Ältere die Regierung übernahm. Dieser Fürst ist es gewesen, der zuerst offen und entschieden die Stadt Braunschweig bekämpfte und danach strebte, sie in das frühere Verhältnis der Abhängigkeit von ihrem Landesherrn zurückzubringen. Darum beförderte er auf jede Weise die Ansiedelungen in der Nähe des Schlosses, das allmählich eine starke Festung geworden war. Seine Absicht dabei war, dem trotzigen Braunschweig, dessen Streben nach Reichsfreiheit immer unverhohlener hervortrat, inbezug auf Handel und Gewerbe, die Hauptquellen seiner wachsenden Macht und seines zunehmenden Reichtums, eine ebenbürtige Stadt gegenüber zu stellen. So ist es nicht zufällig, daß das Aufblühen Wolfenbüttels gerade unter Heinrich dem Älteren beginnt. Er gab den Ansiedelungen, welche vor den Thoren des Schlosses nach Norden und Osten zu entstanden waren, den Namen der Dammfestung und begann diese mit dem Schlosse durch Befestigungen zu verbinden. Wie großes Gewicht er auf dies erweiterte Bollwerk seines Landes legte und wie sehr er auf die rasche Entwickelung der neuen Anlage vertraute, ersieht man aus dem Umstande, daß er den ihm zugefallenen Landesteil nach dem Schlosse

Wolfenbüttel benannte, eine Bezeichnung, welche von nun an für dieses Gebiet gebräuchlich blieb.

Die Dammfestung bildete ein unregelmäßiges Viereck und erstreckte sich von der Damm-Mühle ostwärts bis zu einem breiten Festungsgraben, der jetzt zugeworfen ist; nur ein schmaler Graben, über den hinweg die Löwenstraße führt, erinnert noch an die einstige Grenze des ältesten Stadtteiles. Die andern Seiten werden noch jetzt, wie damals, von dem Ockerarme umzogen, der hinter den Häusern an der Südseite des Schloßplatzes hinfließt, das Schloß bespült, sich wieder wendend die Damm-Mühle treibt und dann, nochmals eine Ecke bildend, hinter der Bibliothek zur Neuen Mühle zieht.

Die kleine Festung hatte zwei Thore. Eins lag nahe der Damm-Mühle und hieß darum auch das Mühlenthor; aus ihm führte die Straße nach Hildesheim. Ein anderes befand sich in der Südostecke des Schloßplatzes und hieß das Dammthor. Eine lange Brücke führte von ihm über den breiten Festungsgraben; noch heutigen Tages hat die Löwenstraße, soweit sie an ihre Stelle getreten ist, sich den Charakter eines Durchganges bewahrt. — An der Nordseite war vermutlich noch ein drittes Thor vorhanden, aus dem der Weg über das nahgelegene Lechede nach Braunschweig führte, aber Lage und Name sind nicht mehr nachzuweisen. [29]

Bald nach 1500, noch unter Herzog Heinrich dem Älteren, wurde der Bruch östlich der Dammfestung mehr und mehr ausgefüllt und auf den so entstandenen trocknen Gründen von fürstlichen Dienern, wie auch von fremden Handwerkern Wohnungen erbaut: die Anfänge eines neuen Stadtteiles.

Zwar mühevoll und beschwerlich war die Ansiedelung in den feuchten Niederungen an der Ocker. Wer nicht wollte, daß die Hochfluten zur Winter- und Frühjahrszeit sein Haus unter Wasser setzten, der mußte zunächst sich einen sichern, erhöhten Bauplatz schaffen. Die umliegenden benachbarten Hügel, der Thieder-Lindenberg, die Asse, der Ösel lieferten das begehrte Material zum trocknen Grund und Boden.

Wie schon früher die Fürsten in dieser Beziehung für Wolfenbüttel Sorge trugen, beweist u. a. eine Urkunde des Herzogs Bernhard vom Jahre 1425, worin er den Braunschweigern erlaubt, auf dem Ösel

bei Neindorf Steine brechen und Kalk brennen zu lassen. Auch freie Wasserfahrt auf der Ocker von da ab bis Braunschweig wird ihnen gestattet, alles Schiffsgut ist zollfrei, nur muß jedes beladene Schiff in Wolfenbüttel einen Centner Steine ausladen. [30]

Heinrich der Jüngere, der 1514 die Regierung antrat, begünstigte die neue Ansiedelung. Sie umfaßte die beiden Zimmerhöfe und die Löwenstraße mit den Krambuden. Dieser Stadtteil wurde dann auch in Anbetracht der unruhigen Zeiten von Heinrich befestigt und die Ocker in den Wallgraben geleitet, der von Süden nach Norden zog.

Der Lauf dieses Grabens ist noch jetzt deutlich nachzuweisen. Er ging von der jetzigen Harzthorbrücke hinter der „Krone" und dem alten Gymnasium hin, zog mit den Zimmerhöfen parallel und vereinigte sich bei der neuen Mühle mit dem alten Festungsgraben.

Später wurde sein Lauf im südlichen Teile etwas verändert und zwar nach Osten gerückt, so daß er nun vor den beiden genannten Gebäuden hinfließt.

Nach Norden zu lag vor jenem älteren Graben, der nun beide Stadtteile trennte, eine vorspringende Bastion, der Finkenberg.

In der östlichen Festungsmauer war als Verlängerung der Straße, die durch das Dammthor führte, ebenfalls ein Thor angelegt, das Löwenthor. [31]

Dieser neue Stadtteil erhielt später den Namen Freiheit, weil seine Bewohner frei waren von der Gerichtsbarkeit der Heinrichsstadt; sie standen vielmehr unter dem fürstlichen Residenzamte; dorthin gingen sie zu Gericht, dorthin auch bezahlten sie ihren Zins.

Aus diesen beiden Teilen bestand Wolfenbüttel bis zum schmalkaldischen Kriege. Deutlich erkennt man dies aus einem wertvollen Kupferstiche, so wie aus dem Gemälde auf dem städtischen Museum zu Braunschweig, das, wie jener, die Belagerung der Festung im Jahre 1542 darstellt. Auf demselben erscheint inmitten der Dammfestung, umgeben von niedrigen Häusern und aus den Bäumen hervorragend, das dreitürmige Schloß. Insbesondere fällt der mächtige Hausmannsturm auf, der im Nordosten steht. Östlich von der Dammfestung und von ihr durch einen Graben getrennt, vor dem der Finkenberg liegt, erscheint

die kleinere Freiheit. Aus beiden Stadtteilen führen Thore und Brücken nach Nordosten hin auf Lechede zu, von dem aus die Ansicht gezeichnet ist.

---

15. Heinrich der Jüngere und Jürgen Wullenweber.

Die von Lübeck mögen in allen Tagen
Den Tod Herrn Jörg Wullenwebers beklagen.
Hans Regkmann, der Bergenfahrer.

Herzog Heinrich der Jüngere (1514—1568), der letzte katholische Fürst unseres Landes, hat seinen Wahlspruch: „Meine Zeit in Unruhe" in nie rastender Bewegung geltend gemacht. Seinem ungemein rüstigen Körper, der jegliche Beschwerden leicht ertrug, entsprach Unbeugsamkeit des Willens und Beharrlichkeit in der Verfolgung seiner Ziele. Wiewohl er Kampfeslust und Waffenthaten nie vermissen ließ, war er doch mehr ein politischer Charakter. Mit Recht wurde der thatkräftige und ritterliche Fürst bald nach Beginn der Reformation von der katholischen Partei als eine ihrer mächtigsten Stützen, von der evangelischen als ihr eifrigster Feind angesehen. Und doch hatte an seiner Parteistellung das religiöse Interesse den geringsten Anteil; die theologischen Streitfragen waren ihm unklar und gleichgültig. Was ihn trotzdem auf die Seite des Katholicismus stellte, waren hauptsächlich politische Rücksichten. Höher als Papst und Konzilien stand ihm der Kaiser, durch dessen Gunst allein er die Bestätigung des in der hildesheimischen Stiftsfehde erworbenen Länderbesitzes erhoffen durfte.

Befestigt wurde Heinrich in seiner Parteistellung durch die vielfach revolutionären und demokratischen Bewegungen seiner Zeit, in denen er die Früchte, wenn nicht das eigentliche Wesen der Reformation zu erkennen vermeinte. Darum ist er auch unter den Fürsten, die dem Bauernaufstande mit den Waffen entgegentraten. Ebenso entschieden trat er den demokratischen Bewegungen in den Städten entgegen, in denen das Streben der Bürger dahin ging, die Herrschaft der regierenden Geschlechter oder das landesherrliche Joch abzuschütteln. Daher sein Kampf mit der freien Reichsstadt Goslar, daher seine häufigen

Fehden mit seiner Landstadt Braunschweig, die hinter ihren festen Mauern dem fürstlichen Zorne erfolgreich Trotz bot. Die erbitterte Feindschaft gegen alles demokratische Wesen erklärt auch sein Verhalten gegen Wullenweber.

Jürgen Wullenweber, erfüllt von Haß gegen Adel und Hierarchie, wie von Eifer für die Reformation, wollte den demokratisch-protestantischen Elementen im deutschen Norden unter Lübecks oberster Leitung die Herrschaft erringen. Hierdurch, wie durch Unterjochung der Dänen und die Ausschließung der Holländer, aus der Ostsee wollte er die sinkende Macht der Hansa wieder heben. Schon hatte er durch seine populäre Beredsamkeit errungen, daß dem aristokratischen Geschlechterrate ein Bürgerausschuß zur Seite gesetzt wurde, als seine zahlreichen Anhänger ihn selbst zum Bürgermeister wählten. Der Krieg gegen Dänemark, anfangs mit Glück begonnen, nahm bald eine ungünstige Wendung, und nun gelangte auch die aristokratische Partei wieder zu Macht und Einfluß. Als dann noch die Stadt vom Kaiser mit der Reichsacht bedroht wurde, wenn nicht in kurzer Zeit die frühere Patricierherrschaft wieder hergestellt sein werde, legte Wullenweber seine Würde nieder.

Kurze Zeit darauf reiste der thatendurstige Mann mit Erlaubnis des lübecker Rates nach dem Lande Hadeln, um dort einen Haufen herrenloser Landsknechte zu werben. Da schöpften seine Feinde Verdacht, er möchte neue Anschläge ersinnen, und trachteten ihn zu verderben. Der Erzbischof von Bremen ließ ihn festnehmen und überlieferte ihn seinem Bruder, dem Herzoge Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel. Es war auf einen Justizmord abgesehen, für den man nun einen Weg suchte.

Nachdem man den Gefangenen auf Schloß Rotenburg, wo er in strenger Haft gehalten ward, einem heimlichen Verhöre unterworfen, wurde ein Flugblatt über seine erpreßten Bekenntnisse verbreitet. Danach sollte er die Absicht gehabt haben, den Haufen Landsknechte gen Lübeck zu führen, dort den Rat zu stürzen und ein demokratisches Regiment im Geiste der Wiedertäufer in Münster aufzurichten.

Es geht aus mehreren Zeugnissen hervor, daß Wullenweber durch Folter und Peinigung zu Aussagen gebracht wurde, die man dann für freie Geständnisse ausgegeben, ein Gemisch von Wahrheit und

Lüge, von offenem Bekenntnis und abgedrungener Selbstanklage. Darauf führte man den Gefangenen nach Schloß Steinbrück, wo er über ein Jahr hinter dicken Mauern eingekerkert blieb und abermals gefoltert wurde.[32] Von da brachte man ihn nach Wolfenbüttel, wo sich sein Schicksal erfüllte. Montags, am 24. September 1537, trat in aller Frühe das herzogliche Landgericht, bestehend aus dem Richter, den Beisitzern und den übrigen schöffenbar Freien, vor dem Tollensteine zu Wolfenbüttel unter freiem Himmel und in Gegenwart einer großen Volksmenge zusammen. Dänische und lübeckische Abgesandte drängten sich altherkömmlich ins Recht und klagten durch ihren Fürsprecher Jürgen Wullenweber über folgende Artikel an: „Er habe zwischen dem Könige von Dänemark und den Holländern Zwietracht anstiften wollen. Er habe beabsichtigt, nach Kopenhagen zu ziehen und dort seinen Stuhl dem Könige zum Verderb zu erheben, ferner auf Lübeck sich zurückzuwenden, die Stadt mit Brand und Plünderung heimzusuchen, die Obrigkeit gefangen zu nehmen, alle Güter auf den Markt zu Haufen zu bringen, um ein Wiedertäuferreich mit seinen Gesellen aufzurichten." Mannhaft und freimütig verteidigte sich der durch zweijährigen Kerker und mehrmalige Folter geschwächte Wullenweber: „Er sei nach seiner Abdankung ein zu geringer Mann gewesen, um zwischen fremden Mächten Zwiespalt anzurichten. Nie sei ihm in den Sinn gekommen, den mit dem Rate zu Lübeck geschlossenen Vertrag zu brechen und seinen Stuhl an Stelle des Königs zu setzen. Er sei kein Dieb, weil er seine Tage keinen lübischen Pfennig gestohlen; niemals sei er einem Wiedertäufer treu und hold gewesen, darauf wolle er sterben und dies alles in Gott den Herrn gestellt haben." Dennoch lautete das Urteil: „Das ehrliche Land findet zu Recht, daß er nicht ohne Strafe und Pein dürfe gethan haben, was er gethan!" So wurde er zum Tode verdammt: der Scharfrichter soll ihn hinausführen und in vier Teile hauen und legen auf vier Räder und ihn richten zwischen Himmel und Erden, daß er dies nicht mehr thue und die andern daran gedenken. Dann zogen sie mit ihm hinweg zur Dingstätte.

An dem alten Wege, der über die Höhe des Lechelnholzes nach Braunschweig führt, ist abseits im Walde ein einsamer, stiller Ort, ringsum von Gräben umzogen. Jetzt stehen Eichen und Tannen dort

und Singvögel nisten im Gebüsch. Hier war vor Zeiten die Richtstätte und wahrscheinlich hierhin ging auch der Zug mit dem Verurteilten. [33]

Als sich nun Wullenweber vom Gericht gewendet, hielt da der herzogliche Großvogt Berthold Napp, und Jürgen rief ihn an: „Herr Vogt, ich bitte euch, ihr wollet zu meinem gnädigen Herrn reiten und ihn an seine tröstliche Zusage erinnern, daß er mir wolle einen ziemlichen Tod anlegen lassen, der mir armen Manne wohl zu leiden stände!“ Der Großvogt erwiderte: „Jürgen, weil ihr dessen begehrt, so habe ich Gewalt von meinem Herrn, daß man euch einen ziemlichen Tod anthun soll, der euch wohl zu leiden steht und will das mit dem Scharfrichter bestellen.“ Auch die Bitte, mit denen von Lübeck noch ein Wort zu sprechen, gewährte der Großvogt. Und so trat, nachdem Wullenweber zur Dingstätte gebracht worden war, der Hauptmann von Lübeck den Verurteilten mit der Frage an: „Jürgen, willst du mir was?“ Da erleichterte Wullenweber die gepreßte Brust in grimmigen Worten: „Danach habt ihr lange gestanden wohl vor vier Jahren, daß ihr bei nachtschlafender Zeit wollet in mein Haus fallen, mich zu fangen und zu binden. Aber Gott, der Allmächtige, wollte das nicht zulassen. Nun ist es euch doch geraten! Ich sage vor der ganzen Welt offenbar, daß die letzten Artikel nicht wahr sind! Ich sage öffentlich vor der ganzen Welt, daß diejenigen, die ich in meinem Gefängnis in großer Marter und Pein anklagen mußte, unschuldig sind. Darauf will ich jetzt in Gott sterben!“ Aber der lübeckische Abgeordnete gestand ihm den Widerruf nicht zu und gebot dem Scharfrichter: „Hinweg mit ihm, Meister Hans! Weißt du nicht, was dir befohlen ist?“ Doch der Verurteilte bat: „Meister Hans, laßt mich noch zwei oder drei Worte sagen, dann will ich gern sterben!“ Noch einmal beteuerte er seine Unschuld, er sei kein Dieb, kein Wiedertäufer, kein Verräter; dann setzte er sich, mit seinem Gewissen und der Welt fertig, auf die Kniee nieder und empfing den tödlichen Streich mit dem Schwerte. Sein Leib wurde geviertelt und auf vier Räder gesteckt.

So starb, 44 Jahre alt, unbeweibt, den Tod des gemeinsten Verbrechers, Jürgen Wullenweber, der größte und kühnste Staatsmann, den das Abendrot des freien deutschen Bürgertums hervorgebracht.

16. Die Eroberung Wolfenbüttels durch die Schmalkaldener Bundesgenossen.

Die Mauern Kufsteins wanken, wo seine Kugel traf;
Der Weckauf, statt zu wecken, singt manchen in den Schlaf,
Der Purlepaus schlug grimmig ins starke Bollwerk drein
Hurrah! Laut donnernd stürzen die Riesenwände ein!

Anastasius Grün. Der letzte Ritter.

Im Jahre 1531 hatten die Häupter der Protestanten im Bedürfnis starker brüderlicher Einigung zur Aufrechterhaltung der evangelischen Kirche den schmalkaldischen Bund geschlossen, dem einige Jahre später die katholischen Stände, unter ihnen auch Herzog Heinrich der Jüngere, den heiligen Bund entgegenstellten. Heinrich wurde für den Norden zum Obersten ernannt. Damit gewann seine rastlose Thätigkeit ein bestimmtes Ziel. Sein ganzes Streben war auf rasche Entscheidung durch den Krieg gerichtet. Es sei besser, meinte er, bei Zeiten dreinzufahren, als zu warten, bis man Schaden genommen habe. Aber weder er noch seine Freunde konnten den Kaiser zum raschen Entschluß treiben. Da geschah, daß seine heimlichen Pläne und Werbungen durch einen Zufall den Gegnern verraten wurden.

Es war am Montage nach dem Weihnachtsfest 1538, als Heinrichs Geheimschreiber, Stephan Schmidt, welcher von seinem Herrn mit Briefen an den Erzbischof von Mainz abgefertigt war, unfern Kassel auf den Landgrafen Philipp von Hessen stieß, der im Kauffunger Walde Wölfe jagen wollte. Ein Diener desselben erkannte trotz seiner Verkleidung den Sekretär, der alsbald angehalten und nach der Kanzlei in Kassel abgeführt wurde. In einem Augenblicke, wo Schmidt sich unbemerkt glaubte, wollte er die Briefschaften in den Kamin werfen, rasch griff aber der Marschall Hermann von Hundelshausen die lederne Tasche samt den Papieren. Dadurch gewann man die genauesten Aufschlüsse über Plan und Mittel des katholischen Bündnisses; auch war in den Briefen allerlei Ehrenrühriges von dem Landgrafen Philipp zu lesen, er werde toll werden, sei es bereits über die Hälfte u. a. m. „Gott auf unserer Seite und der Teufel beim Gegenteil, der möge sie holen!“ hieß es in Heinrichs an den Erzbischof gerichtetem Neujahrsschreiben. Philipp veröffentlichte die Sache. Damit begann nun zunächst der ärgerliche Federkrieg, der bis zur Mitte des Jahres 1541

dauerte. Die Streitschriften arteten immer mehr zu Schmähschriften aus; es ist eine höchst unerquickliche Mustersammlung von Derbheiten Anzüglichkeiten, herben Vorwürfen und unwürdigen Schmähworten. In diesen Streit mischte sich auch Luther mit seiner Schrift „Wider Hans Worst", die an Kraftausdrücken den übrigen nicht nachsteht.

Immer mehr wuchs die Spannung, immer mißtrauischer sahen die Parteien auf einander. Herzog Heinrich genügte bald der Federstreit nicht mehr; er that den Bürgern von Goslar und Braunschweig allen Schimpf an, sperrte die Handelsstraßen, warf Reisende nieder, bemächtigte sich der Forsten und Weiden der Einwohner und übte so fortwährend Willkür. Nun wandte sich der Rat der Stadt Braunschweig mit der Bitte um Unterstützung an den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen als Oberste des schmalkaldischen Bundes. So flogen denn im Sommer 1542 die schon längst gelockerten Schwerter aus der Scheide, und die Bundeshauptleute rückten mit mächtigen Heeren zum Schutze der bedrängten Städte Goslar und Braunschweig heran.

Heinrich kannte die Streitkräfte der verbündeten Gegner zu gut, als daß er hätte hoffen können, ihnen im freien Felde zu widerstehen. In höchster Eile berief er einen Landtag nach Gandersheim, ermahnte die Unterthanen, mannlich zur Gegenwehr zu greifen und sich seiner unverzagt zu getrösten, weil er sie bald entsetzen werde. Dann besuchte er noch einmal die Hauptschlösser seines Landes, stärkte die Besatzungen und versorgte sie mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf. Ganz besonders aber lag ihm Wolfenbüttel am Herzen, welches damals für eine Festung ersten Ranges, für „das beste Haus" des Herzogs galt. Heinrich setzte auf die Widerstandsfähigkeit dieses Bollwerkes seine ganze Hoffnung und versorgte es darum reichlich mit Nahrung und Kriegsbedarf auf zwei Jahre. Die Besatzung bestand aus 200 Fußknechten, 300 Reitern und 1000 Bauern. Auch seine Söhne Karl Viktor und Julius hatte er in der Feste zurückgelassen. Die Verteidigung Wolfenbüttels war dem Großvogte Balthasar von Stechow anvertraut, dessen Standhaftigkeit die sicherste Gewähr zu bieten schien, daß sich die Feste so lange halten würde, bis es dem Herzoge gelungen wäre, zu ihrem Entsatze in den katholischen Ländern ein Heer zu werben.

Hierauf begab er sich in Begleitung seines zweiten Sohnes Philipp Magnus über den Harz nach Landshut. Er zweifelte nicht, den Herzog Ludwig von Baiern zu jeder Hülfeleistung bereit zu finden, da es ja der Verteidigung eines Mitgliedes des katholischen Bündnisses galt.

Mit Heinrich war die Seele des Widerstandes aus dem Fürstentume entwichen. In Städten und auf dem Lande teilten die Unterthanen zum größeren Teile den Glauben der Schmalkaldischen; es regte sich keine Liebe zu dem Herrn, kein Vertrauen auf die Verheißungen, welche er beim Scheiden gegeben hatte.

Bald zogen die Heere der Verbündeten heran. Kurfürst Johann Friedrich war über den Harzwald gegangen; er führte 12,000 Mann. Der Landgraf Philipp hatte 8000 Landsknechte und 2000 Reiter durch den in seine Bestellung getretenen Sebastian Schärtlin von Burtenbach mustern lassen und nahm den Weg die Weser hinab über Höxter und Holzminden. In kurzer Zeit war durch die beiden Heere das ganze Land bis auf wenige Plätze mit leichter Mühe erobert.

Zu Anfang August lagerte sich das Heer der schmalkaldischen Bundesgenossen in drei getrennten Haufen vor Wolfenbüttel: die Sachsen im Norden bei Lechede, der Landgraf Philipp von Hessen jenseits der Ocker bei Fümmelse, das braunschweigische Aufgebot ostwärts bei Linden. Es führte ein zahlreiches und treffliches Geschütz mit sich, darunter zwei berühmte Stücke, den Purlepaus und den Weckauf von Österreich, welche einst dem Kaiser Maximilian vor Kufstein gute Dienste geleistet hatten und sich jetzt im Besitze des Landgrafen von Hessen befanden. Bevor die Bundesherren zum Angriff schritten, ließen sie den Belagerten Frieden und Geleit anbieten, wofern sie ihnen das Schloß übergeben würden. Aber stolz wies Balthasar von Stechow dies Ansinnen zurück und erwiederte höhnisch: „Kommt über drei Jahre wieder, so sollt ihr Antwort haben!“ Da begann am 4. August die Schanzarbeit, welche am folgenden Tage durch einen glücklichen Ausfall der Belagerten gestört ward. Achtzig braunschweigische Knechte, welche in der drückenden Hitze ihren Harnisch abgelegt hatten, wurden samt dem obersten Zeugwart des Landgrafen von den Ausfallenden erstochen. Als man dann mit der Beschießung begann und insbesondere dem Hausmannsturme scharf zusetzte, fielen 132 Bauern aus der Festung

und gedachten mit Hasenfahnen davonzuziehen; sie wurden aber vom Kurfürsten aufgefangen, der von ihnen des Schlosses Gelegenheit erforschte und sie dann in ihre Heimat entließ. Schon war der dritte Sturm abgeschlagen und spöttisch blies der Türmer vom Hausmannsturme das Lied: „Hat dich der Schimpf gereuet, so zeug du wiederum heim!“ als der Landgraf, welchen der Hohn verdroß, mit eigener Hand die Geschütze richtete und die Warte niederschießen ließ, daß der Türmer zwischen dem zusammenbrechenden Gestein den Tod fand. [34]

Des Trompeters Lied war das letzte Zeichen des Trotzes. Als der Hausmannsturm gefallen war, als die entmutigten Bauern in hellen Haufen aus der Feste entwichen, mußte sie sich am 12. August, also nach kaum achttägiger Belagerung, den schmalkaldischen Bundesgenossen übergeben. Die Besatzung erhielt freien Abzug; die Vornehmsten, unter ihnen Heinrichs Söhne, wurden gefangen genommen, das übrige Volk ließ man frei abziehen. Am folgenden Tage hielten die Verbündeten ihren feierlichen Einzug in die Feste. Eine Bundesfahne mit dem Namen aller schmalkaldischen Einigungsverwandten, und ein zweites Banner mit den Wappen von Hessen und Sachsen flatterte von dem Hauptturme Wolfenbüttels herab. Zweihundert Knechte, die in Eid und Pflicht des Bundes standen, wurden als Besatzung ins Schloß gelegt. Dann hielt man einen Dankgottesdienst ab, und von der Schloßtreppe herab predigte Dionysius Melander, des Landgrafen Beichtiger, über Christi Eintritt in Jerusalem und den ungerechten Haushalter. Es war die erste protestantische Predigt, die Wolfenbüttel hörte.

Die hier erbeuteten Schätze und Vorräte waren höchst beträchtlich. Man fand Silbergeschirr im Werte von 7000 Gulden, sodann Wein für 2000 Gulden, 2000 Seiten Speck, 15 Centner Pulver und ein stattliches Geschütz. Böden und Kasten waren mit Getreide gefüllt. Im Marstalle standen zehn schöne Hengste, von denen einer dem Sebastian Schärtlin zufiel, der außerdem noch einen mit Silber durchstickten Rock des Herzogs erhielt.

So war denn, nachdem auch noch die übrigen Festen gefallen waren, das ganze Fürstentum gewonnen, das fortan im Namen des

Bundes durch einen Ausschuß verwaltet wurde, zu welchem Kursachsen den Ritter Bernhard von Mila, Hessen den Christoph von Steinberg ernannte.

---

17. Die Reformation der Stadt.

Verbum domini manet in aeternum.
Hausinschrift und Wahlspruch.

Als nun Wolfenbüttel gefallen und Herzog Heinrich herrschaftslos durch die Fremde irrte, richtete sich die nächste Sorge der Verbündeten auf die Begründung einer kirchlichen Ordnung für das Fürstentum. Das Papsttum sollte niedergelegt und dagegen rechtschaffene christliche Prediger in Städten und Dörfern verordnet werden. Für diese reformatorischen Bestrebungen ließ sich ein günstiger Erfolg wohl erwarten. Auch das wolfenbüttelsche Gebiet hatte, trotz aller Wachsamkeit des Herzogs, doch der neuen Lehre nicht verschlossen werden können. Selbst in der fürstlichen Residenz hatte sie sich zu zeigen gewagt. Des Herzogs Hofprediger Ernst Burmeister, ein gelehrter und beredter Augustinermönch, hatte während der Abwesenheit seines Herrn zum Augsburger Reichstage das Mönchsgewand abgelegt und war deshalb in die Verbannung geschickt worden.

Um die Reformation erfolgreich durchzuführen, wurde dem Gebrauche jener Zeit gemäß eine Kirchenvisitation angeordnet und zur Ausführung derselben eine Komission ernannt, die aus trefflichen bewährten Theologen (Johannes Bugenhagen war darunter) und einigen weltlichen Mitgliedern bestand. Im Anfang des Oktobermonates begannen die Visitatoren ihr Werk und hatten dasselbe am 12. November vollendet. In Wolfenbüttel waren sie am 10. November thätig, und dieser Tag wurde somit der Reformationstag der Stadt.

Zuerst wird die Einrichtung eines sogenannten gemeinen Kasten angeordnet, einer Kasse, in die alle den Kirchen und ihren Dienern gebührenden Einkünfte, wie auch die milden Gaben für Arme fließen sollen. Diese Kasse soll von sechs beeidigten Kastenherren oder Diakonen verwaltet werden, redlichen, gottesfürchtigen, verständigen Männern

aus der Gemeinde, die alle Jahr von ihrer Amtsführung Rechenschaft zu geben haben. Sie haben alle aufkommenden Zinse, Renten und Gefälle zu erheben, insbesondere die der Longins- und der Marienkapelle. Die kirchlichen Ländereien lassen sie durch Meier oder Pächter verwalten. Von dem Einkommen sollen Pfarrer, Rektor und Küster bezahlt werden. Sämmtlichen Kirchendienern wird freie Wohnung zugesichert. — Auch für die Armen wird Sorge getragen. Gotteskasten werden in den Kirchen ausgestellt, und während der Predigten sammelt einer der Kastenherren mit dem Klingebeutel milde Gaben ein. In der Schloßkirche wie in der Marienkapelle sind bequeme Gestühle herzurichten, damit das Volk sich nicht drängen möge. Der Lehrer soll mit den Schülern und den Schreibern der Kanzlei die deutschen Gesänge aus Luthers Gesangbüchlein einüben, also daß in der Kirche Schülerchor und Gemeinde einen Vers um den andern singen. Zur Knabenschule wird das Haus der papistischen Pfaffen bestimmt, auch soll ein Haus eingerichtet werden, darin die Magistrin wohne und die Jungfräulein und Mägdlein lehren und unterweisen möge in guten Lehren mit Schreiben, Lesen und andern christlichen Übungen. In Betreff der Ordnung des Gottesdienstes wird, wie auch schon bei andern Verhältnissen, auf die demnächst erscheinende Kirchenordnung verwiesen. Wer dieser Ordnung nicht nachlebt, die evangelische Religion verachtet und verspottet, soll ohne Gnade vom Rat und den Kastenherren mit Zuthat des Vogts ernstlich gestraft werden.

So war denn endlich auch hier die reine Lehre zum Siege gekommen.

---

18. Heinrich in der Gefangenschaft.

Vom Turme, wo ich oft gesehen
Hernieder auf ein schönes Land,
Vom Turme fremde Fahnen wehen,
Wo meiner Ahnen Banner stand.

Hauff's Lichtenstein. Lied des geächteten Herzogs.

Während die Häupter der schmalkaldischen Einigung die lutherische Lehre einzuführen bestrebt waren, bewarb sich Herzog Heinrich erfolglos um die Hülfe des katholischen Bundes. Von Landshut, wo

ihm ein Schreiben seiner Landstände mit der Kündigung der Treue überbracht wurde, ging er zum Kaiser Karl V. Dieser verwies die Prüfung der Klage Heinrichs auf den nach Speier ausgeschriebenen Reichstag. Hier kam die wolfenbüttelsche Frage zur Verhandlung. Der Kaiser forderte, daß das Land bis zur Entscheidung des Streites zwischen dem Herzoge und dem Bunde unter Sequester gestellt werde. Unter den Schmalkaldischen herrschte Uneinigkeit, doch gaben sie endlich den Forderungen des Kaisers nach. Man beschloß die Sequestration unter gewissen Bedingungen zuzugestehen, sich aber auf einen etwaigen Kriegsfall gerüstet zu halten. Heinrich beharrte jedoch beim heftigsten Widerspruche. Er fürchtete, daß, wenn sein Land erst zur Verfügung des Kaisers gestellt sei, solches einem jungen Erzherzoge von Österreich eingeräumt werden möge. Weder auf den Kaiser, noch auf den katholischen Bund glaubte der Mißtrauische bauen zu dürfen; er wollte das verlorene Fürstentum durch eigene Kraft wieder gewinnen. Also begab er sich an den Hof des Königs Franz I. von Frankreich. Dieser erfreute sich der Ankunft des raschen, unternehmenden Mannes. Sei es, daß er in ihm einen deutschen Fürsten für den Dienst der Krone Frankreich zu gewinnen hoffte, sei es, daß ihm in der That daran lag, die für Heinrich VIII. in Niedersachsen betriebenen Werbungen unschädlich zu machen, er ließ dem Herzoge einige Tausend Goldkronen auszahlen, wogegen dieser versprach, die im Verdenschen lagernden Fähnlein an der Einschiffung nach England zu verhindern.

Mit diesen Geldmitteln kehrte Heinrich nach Deutschland zurück, gewann in Verden die Söldner für seinen Dienst und nahm ihnen den Treuschwur ab. So sah sich der Herzog wiederum an der Spitze eines kleinen Heeres, das sich rasch vergrößerte. Plündernd zog er durch das lüneburgische Gebiet und drohte, sich auf die Städte Hannover, Minden, Bremen und Hamburg zu stürzen, falls diese die Teilnahme am schmalkaldischen Bunde nicht aufgeben würden. Auch Braunschweig wurde berannt, aber der Sturm der Herzoglichen von der Bürgerschaft zurückgeschlagen; doch blieben die Landstraßen gesperrt und die Stadt der Zufuhr beraubt. Heinrich verschob die Züchtigung Braunschweigs, bis er sich zum Herrn von Wolfenbüttel gemacht haben werde. Unverzüglich begann er die Belagerung dieser Feste, obwohl er nur über

sechzehn leichte Feldstücke und eine Feldschlange zu verfügen hatte. Zum Aufwerfen von Schanzen wurden aus den nächsten Dörfern die Bauern zusammengetrieben. Als sie, nachdem 150 derselben durch die Kugeln der Besatzung den Tod gefunden hatten, heimlich entwichen, mußten deren Frauen und Mägde den Dienst derselben verrichten. In Wolfenbüttel gebot als oberster Befehlshaber Bernhard von Mila; zwei Fähnlein Knechte, welche die Besatzung bildeten, hatten mit ihm geschworen, „todt oder lebendig beisammen bleiben zu wollen." So sah man unverzagt den Vorkehrungen zum Sturm entgegen, gestärkt durch die Zuversicht reichtzeitigen Entsatzes. Drum schickte der Ritter von Mila an Heinrich, der ihn zur Ergebung aufforderte, die trotzige Antwort zurück: „Man verschenkt wohl Aepfel und Birnen, aber nicht Schlösser und feste Häuser!"

Sechszehn Tage hatte die Belagerung gewährt, da traf an dem Tage, an welchem der Hauptsturm auf Wolfenbüttel erfolgen sollte (14. Oktober 1545), die Botschaft beim Herzoge ein, daß Fürsten und Hauptleute der evangelischen Einigung in Eile und an der Spitze eines starken Heeres heranzögen. Zürnend warf er dem Boten, der diese Nachricht überbrachte, das Schreiben ins Gesicht. Schon am andern Tage brach er, in der Hoffnung, dem vereinzelten Landgrafen zu begegnen, ehe noch dieser durch die Bundesgenossen erstarkt sei, über Bockenem nach Gandersheim auf.

Die Nachricht von der Belagerung Wolfenbüttels hatte den Landgrafen Philipp seine Rüstung beschleunigen lassen. Mit 7000 Knechten 1600 Reitern und 23 Geschützen zog er hart an Göttingen vorüber, dessen Bürger ihm Brot und Bier zuführten und rückte auf der Straße nach Nordheim fort. Dort trafen noch zwei andere Heere der Verbündeten mit 8000 Knechten, 2000 Pferden und 47 Geschützen ein. Eine Meile von den protestantischen Kriegsvölkern lagerte sich Heinrich der Jüngere. Noch gab er die Hoffnung nicht auf, den Feind auseinander zu werfen, bevor sich dessen Scharen gesammelt. Jede Stunde Verzug steigerte für ihn die Gefahr; seine Schaaren warteten begierig auf das Zeichen zum Kampfe. Da versuchten befreundete und verwandte Fürsten zwischen den Feinden zu vermitteln; allein vergeblich. Immer näher zogen Heinrichs Scharen

auf Nordheim, von wo ihre voraneilenden Reiter durch die Verbündeten zurückgeworfen wurden.

In der Frühe des 18. Oktobers 1545 brach Herzog Heinrich mit dem Heere aus seinem Lager auf und setzte über die Leine, um Kloster Höckelheim und einen in dessen Nähe gelegenen Berg einzunehmen, von welchem herab er das landgräfliche Lager hätte beschießen können. Doch fand er das Kloster bereits in der Gewalt der Hessen. Nach abermaligen Friedensanträgen war der Herzog geneigt, einen kurzen Waffenstillstand, behufs weiterer Unterhandlung, abzuschließen. So begannen am folgenden Tage in der Gaststube des Klosters Wiebrechtshausen abermals die Besprechungen; da aber Heinrich die ihm vorgelegten Vertragspunkte zurückwies, zugleich aber den Stillstand so wenig beachtete, daß er dem Landgrafen etliche Wagen wegnehmen ließ, so schlug Philipp den Handel ab und ließ den Stillstand kündigen.

In der folgenden Nacht stellten sich die Bundesgenossen beim Kloster Höckelheim dicht vor dem Feinde auf, der sich zugleich von einer andern Abteilung der Protestanten im Rücken bedroht sah. Am Morgen des 21. Oktober begann die Schlacht. Mitten im Kampfe, als die hessischen Geschütze ganze Reihen der Herzoglichen zu Boden stürzten, schickte Heinrich der Jüngere Unterhändler zum Landgrafen; nun war er bereit sich den Artikeln zu fügen, die man ihm in Wiebrechtshausen gestellt hatte. Aber der Landgraf sprach: „Ich will Herzog Heinrich und seinen Sohn in meiner Hand haben; will man das thun, so gut; wo nicht, so bedarf es keiner Handlung und will ich mit Ernst angreifen; macht's kurz!" Als das der Herzog hörte, ließ er „sein bekümmert Gemüt bis an die Thränen seiner Augen vermerken" und sprach nach langem Sinnen, er sei entschlossen, sich dem Landgrafen zu ergeben.

Nicht lange darnach sah man Herzog Heinrich im blanken Küraß, einen schwarzen Sammethut auf dem Haupte, dahertraben. Dicht vor den Landgrafen ritt er mit seinem Sohne Karl Viktor, senkte sein Schwert und ergab sich. „Wärest du meiner so gewaltig, wie ich deiner", sprach Philipp zum Herzoge, „du würdest mich gewißlich nicht leben lassen; ich aber will mich besser verhalten, als du um mich verdient hast!" Dann sprengte der Landgraf zu seinen Reitern, die noch immer in die Wolfenbüttelschen einhieben und brachte die Kämpfenden

auseinander. Von zwei edlen Herren überwacht, wurden die beiden fürstlichen Gefangenen nach Kassel geleitet. Es war um die Mittagsstunde, als Herzog Heinrich mit seinem Sohne ins Thor von Göttingen ritt, der Augenblick, in welchem das Geläute mit der großen Glocke die Bürger mahnte, das lutherische Lied: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" zu Hause für sich zu beten. Der Klang der Glocke schnitt durch das Herz des Gefangenen; er glaubte, daß man im bittern Hohn über ihn, als einen Todten, die Glocke anziehe und schwur den Bürgern Rache.[35] Die Seele voll Schmerz ritt er weiter nach Kassel. Hier jubelten Stadt und Hof, nur der dreizehnjährige Wilhelm, Philipps ältester Sohn, konnte sich beim Anblick des Gefangenen — war es Ahnung von dem spätern Schicksale seines Vaters? — der Thränen nicht enthalten. Von Kassel wurde Heinrich nach der Feste Ziegenhain abgeführt. Dort fügte sich der sonst Ungestüme still und ergeben in sein Los und beschäftigte sich vornehmlich mit dem Lesen der heiligen Schrift.

---

19. Des Herzogs Rückkehr.

In Gottes Gewalt
Hab' ich's gestallt,
Der hat's gefügt,
Daß mirs genügt.

Herzog Heinrichs Wahlspruch.

Mit der Gefangennahme Herzog Heinrichs schien es noch einmal, als wolle die Herrschaft des schmalkaldischen Bundes sich von neuem befestigen. Die Mauern und Wälle von Schöningen und Steinbrück wurden abgetragen und auch die Festungswerke von Wolfenbüttel geschleift. Mit erneutem Eifer wendete sich die Regierung der Durchführung der Reformation zu. Es war der Höhepunkt der Macht des schmalkaldischen Bundes; eine friedliche Lösung der dem Gebiete des Glaubens und der Politik gleichmäßig angehörigen Fragen stand nicht mehr zu erwarten. Es mußte der Kaiser noch einmal ums Reich fechten, aber der Stern des Hauses Österreich war für ihn. Der Kurfürst von Sachsen verlor bei Mühlberg 1547 Schlacht, Land und Freiheit, auch der Landgraf geriet in die Gefangenschaft des Kaisers,

alle übrigen Bundesmitglieder traf die Rache des zürnenden Reichsoberhauptes, der Bund ward aufgelöst. Für Herzog Heinrich aber bedeutete der Sieg, den Karl V. dort an der Elbe erfocht, die Befreiung aus dem Kerker. In Halle traf er mit dem Kaiser zusammen, der ihn in sein Erbe und seinen fürstlichen Stand wieder einsetzte. An Statthalter und Räte, Mannen und Unterthanen des Fürstentums Wolfenbüttel erging der Befehl des Kaisers, dem vertriebenen Herzoge sein Land wiederum zu überantworten, wie er solches vor seiner Flucht besessen.

Als Heinrich in seine Erblande zurückgekehrt war, richtete er sein nächstes Augenmerk auf die Wiederherstellung der Festungswerke von Wolfenbüttel.

Die Wälle, Mauern und Bastionen wurden in den frühern Stand gesetzt und durch neu angelegte Werke verstärkt, auch das Schloß thunlichst ausgebessert und wieder wohnlich gemacht. Mit Heinrich zugleich zog aber auch der Katholicismus wieder ein.

Seine Hoftheologen, Bernhardinus Lasthausen und Henricus Helmesius, nach des letztern Tode der Jesuit Petrus Capitius (Hovet), versuchten mit List und Gewalt das evangelische Wesen im Lande wieder auszurotten. Die protestantischen Prediger mußten Amt und Land verlassen, die Kirchenordnung wurde abgeschafft, der katholische Gottesdienst wieder eingeführt. In Wolfenbüttel haben sie gewiß ihren Zweck am vollständigsten erreicht; aber unter der Asche glimmten die Funken fort, die dann beim Tode des Herzogs in hellen Flammen aufleuchteten.

---

20. Die Neustadt (Heinrichsstadt).

Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Schillers Glocke.

Nachdem Herzog Heinrich 1547 wieder in sein Land zurückgekehrt war, beschränkte er seine Thätigkeit nicht darauf, Festung und Schloß wiederherzustellen; er faßte vielmehr den Plan, nach Osten zu noch einen neuen Stadtteil anzulegen.

Mochte ihn hierzu vielleicht schon das dringende Bedürfnis führen, den Bewohnern von Lechede eine sichere Zuflucht zu bieten, so fehlte es doch gewiß auch nicht an fremden Ansiedlern. Der vermehrte Hofstaat zog Handwerker und Verkäufer herbei, die Verdienst suchten. Dazu kam, daß mit dem Ausgange des Mittelalters, vorzüglich durch die Einführung des römischen Rechtes (1556) und des schriftlichen Verfahrens in allen Regierungszweigen eine größere Anzahl von Beamten notwendig wurde.

Da die beiden vorhandenen Stadtteile zum Baue neuer Häuser nicht mehr Platz genug gewährten, wurde die Gegend östlich vor dem Löwenthore dazu bestimmt. Diese war übrigens auch schon nicht mehr ohne Bewohner. Bereits im Jahre 1301 wird auf einem von Bruch und Morast umgebenen Hügel eine Marienkapelle genannt. Wer sie gegründet und begütert, ist nicht mehr nachweisbar. Schwerlich war sie für eine umwohnende Bevölkerung bestimmt, vielleicht diente sie nur als Wegkapelle für die Wandrer, die auf dem Damme unfern dort vorbeizogen.

In der Nähe des Kirchleins lag auch schon eine Ansiedlung, die Pfaffenstraße, und bei derselben ein Gartenhof, worin ein Wirtshaus war.

Sonst war die Gegend, die „Teich, Morast und Gesumpf" genannt wird, unbewohnt. Noch heute erinnert „der Bruch" an das tiefliegende, der Überschwemmung leicht ausgesetzte Gelände. Um dasselbe trocken zu legen, wurden zwei tiefe Wassergräben gezogen. Der eine ging vom Löwenthore ostwärts und lief an der spätern Langenherzogstraße hin, der andere zog in gleicher Richtung vom großen Zimmerhofe ab an der Marienkapelle vorbei. [36]

Zuerst wurde der westliche Teil der Langenherzogstraße erbaut. Der Anfang bis zur Altenthorstraße hieß damals „Gasse vor dem Löwenthore", darauf folgte dann in der Verlängerung derselben die „Schmiedestraße".

In den letzten 20 Jahren der Regierungszeit Heinrich des Jüngern wurde die Niederung immer mehr ausgefüllt, es entstanden Straßen und Plätze, und der Fürst nannte die junge Ansiedlung die „Neustadt".

Unter den vielen Erlaubnissen zum Anbau „im Teiche" findet sich

auch eine von 1565 für den Buchdrucker Kunrad Horn über Haus und Hof vor der Dammfestung und in der neuen Stadt. Mit diesem Manne hielt die Kunst Gutenbergs ihren Einzug in die fürstliche Residenz.

Bald nahm die Volksmenge so zu, daß die kleine Marienkapelle für den Gottesdienst nicht mehr ausreichte, um so weniger, da ja 1542 die nahe gelegene Pfarrkirche zu Lechede und die Longinikapelle zerstört waren. Der Herzog ließ deshalb die Marienkapelle erweitern, legte ihr die Einkünfte und Güter der verwüsteten Andachtshäuser bei und gab ihr Pfarrherren und Kapelläne.

Dann sorgte der Fürst auch für die Sicherheit seiner Neustadt, indem er sie mit Wall und Graben umzog und mit einem dreifachen Bollwerke befestigte. Er setzte auch Bürgermeister und Rat hinein und erließ eine Polizei-Ordnung.

Der damalige Festungsgraben ist derjenige, in welchen ein Arm der Ocker eingelassen ist. Vom Harzthore wendet er sich östlich am Bruche hin bis zum Seminar, zieht darauf die Fischer- und Ockerstraße entlang, biegt dann wieder nach Westen um und vereinigt sich bei der neuen Mühle mit den andern Armen.

Die Neustadt hatte im Norden ein Thor, nämlich das später sogenannte „alte Thor". Ein anderes lag an der Ostseite, doch ist dessen Ort und Name unbekannt.

Von Heinrichs Sohne, dem Herzoge Julius, wurde der junge Ort dem Vater zu Ehren die Heinrichsstadt genannt.

---

21. Herzog Julius.

Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Goethe. Die Braut von Korinth.

Julius, der dritte Sohn Heinrich des Jüngern, wurde 1529 geboren, in dem Jahre also, in welchem die lutherischen Stände auf dem Reichstage zu Speier ihre Protestation eingelegt. Als zartes Kind hatte ihn die Amme vom Tische fallen lassen und dadurch eine Krümmung seiner

Füße verursacht, die dem Knaben jede ungezwungene Bewegung versagte. Weil nun deshalb der Sohn zu allen ritterlichen Übungen und damit zur Regierung von dem Vater als untauglich erachtet wurde, bestimmte ihn dieser frühzeitig zum geistlichen Stande und verschaffte ihm ein Kanonikat zu Köln. Zwanzig Jahre alt, reiste Julius mit seinem Jugendfreunde Eitel Heinrich von Kirchberg [37] über Paris nach der berühmten Universitätsstadt Löwen, um daselbst, nach des Vaters Willen, seine Studien zu vollenden. Zugleich unterwarf er sich hier einer sehr schmerzhaften Kur, die so viel bewirkte, daß er nun besser und geschickter gehen konnte, als zuvor. Während Heinrich mit seinen ältesten Söhnen Karl Viktor und Philipp Magnus von Fehde zu Fehde zog, lag Julius mit unermüdlichem Eifer seinen Studien ob. Hier in Löwen sind in ihm vielleicht die ersten Zweifel an der Wahrheit der katholischen Lehre aufgetaucht. Es konnte nicht fehlen, daß viele Männer dort über Gegenstände der Religion anders dachten, als man am Hofe Heinrichs es wünschte; durch sie lernte Julius den Geist des Luthertums kennen und neigte sich selbst der neuen Lehre zu. Bald nach seiner Rückkehr nach Wolfenbüttel wurde sein Abfall von der katholischen Kirche kund, und heftig erzürnte darüber sein Vater. Ihm waren diese Protestanten verhaßt und jetzt mußte er erleben, daß sein eigner Sohn dem Glauben anhing, als dessen rüstigster Verfolger ihn der Kaiser gerühmt hatte. So groß soll sein Zorn gewesen sein, daß er, wie man sich später erzählte, die Absicht hatte, seinen Sohn als einen Abtrünnigen einmauern zu lassen. Wenn dies nun auch nicht geschah, so hat doch der Prinz am Hofe seines Vaters einen harten, schweren Stand gehabt und manchmal bei seinen Schwestern Trost und Hülfe gesucht und gefunden. Da mag denn Julius manchmal den Gedanken erwägt haben, ob es in der Ferne nicht besser sei, als daheim. Einmal schrieb ein treuer Diener in die Asche des Kamins das Wort fuge! d. h. fliehe! Rasch entschlossen begab sich Julius zu seinem Schwager, dem Markgrafen Hans in Küstrin, der fest an der evangelischen Lehre hielt. [38] Hier blieb er eine Zeit lang und half treulich mit in der Verwaltung des Landes.

Da geschah es 1553, daß Herzog Heinrich noch einmal zu Kampf und Fehde ausreiten mußte. Bei Sievershausen auf der Haide behielt

er zwar das Feld, aber seine beiden Söhne lagen unter den Erschlagenen. Nun war Julius voraussichtlich der Nachfolger seines Vaters in der Regierung. In der Hoffnung aber, noch einen andern Erben zu erlangen, verband sich Heinrich mit Sophie, der Tochter des Königs Sigismund von Polen.[39] Die Ehe blieb jedoch kinderlos, und nun zeigte sich der Herzog nicht abgeneigt, den Eitel Heinrich von Kirchberg nach vorausgegangener Legitimation von seiten des Papstes zum Erben seines Landes zu bestimmen. Aber hochherzig sprach Eitel Heinrich: „Wenn mich der Allmächtige zu einem Fürsten ausersehen und haben wollen, so hätte er mich wohl dazu werden lassen, und da das nicht geschehen, bleibe ich in dem Stande, darin mich Gott gesetzt.“[40] So ließ sich denn endlich Herzog Heinrich, gebeugt durch Alter und durch den Verlust seiner Söhne, von dem Markgrafen Hans und anderen fürstlichen Personen bewegen, Julius in Gnaden wieder anzunehmen. Er sandte deshalb den Dietrich von Quitzow nach Berlin, wo damals die Herren, auch der Kurfürst von Sachsen, beisammen waren, um den Herzog Julius zurückzurufen. Der von Quitzow kam in Berlin an und brachte seines Herrn Befehl aufs beste und glimpflichste vor. Julius traute dem Landfrieden so bald nicht und fragte, ob es auch richtig und seines Herrn Vaters ernster Wille wäre. Der Gesandte antwortete, daß er es nicht anders verstanden, jedoch könnte der junge Fürst ja den Rat seiner Verwandten und deren Freunde einholen. Aber Keiner wollte abraten, Keiner ihn aber auch zurückhalten, sondern sie stellten es ihm selbst anheim. Betrübten und zweifelhaften Herzens ging Julius von den Fürsten weg, kam wieder zu dem Herrn von Quitzow und ermahnte denselben bei seinen Pflichten und Eiden, seines Herzens Grund und Meinung in dieser hochwichtigen Sache ihm zu entdecken und nichts zu verschweigen. „Saget mir, haltet Ihr es für ratsam und gut, daß ich mich mit Euch auf den Weg mache und meines Vaters Befehl folge? Euch ist doch nicht unverborgen, wie mich der Vater verfolget! Wenig Freunde und getreue Leute habe ich in Wolfenbüttel, die mir Gutes gönnen. So steht Glück und Unglück, ja Leben und Tod darauf!“ Der von Quitzow ward bestürzt und wußte nicht, was er antworten sollte; denn zu raten, mit ihm fortzuziehen, war gefährlich, weil er nicht wissen konnte, was Herzog Heinrich

im Sinne hatte. Sollte er aber davon abraten, so kam er in Gefahr seines Herrn Befehl nicht treulich ausgerichtet zu haben. Deshalb stellte er es in des jungen Fürsten eigenes Bedenken; auch er wollte nicht abraten, noch zuraten. Da sprach Julius: „Nun wohlan, mein lieber Diedrich von Quitzow, ich traue nicht allein Euren, sondern auch meines Herrn Vaters Worten, zuvörderst aber Gott im Himmel und meiner gerechten Sache. Ich will im Namen der heiligen Dreieinigkeit mit Euch nach Wolfenbüttel ziehen und meines Herrn Vaters Gebot folgen. Es gehe mir darüber, wie es wolle, mein Leben und Tod stehen in Gottes Händen; er kann mich erhalten und hinunterwerfen und kann auch meines Herrn Vaters Herze lenken, wie er will. Aber bei Gott und seinem reinen Evangelium und Worte will ich, trotz Teufel und Welt, bis zu meinem Tode bleiben, darauf leben und sterben!“

Darauf sind sie beide nach der Heimat gezogen und es ist dem jungen Fürsten nichts gesungen noch gesagt worden, nur daß er sich drücken und eingezogen leben mußte. Manchmal zwar hat der Vater noch versucht, ihn wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen, aber Julius blieb standhaft.

Tief bekümmert mußte Heinrich auch sehen, daß er nicht stark genug sei, die neue Lehre im Lande zu dämpfen. Selbst viele seiner Diener und Räte gehörten dem Luthertum an. Da ist er denn milder geworden und hat einen Jeden glauben lassen, was ihm gefallen. Das beweist auch die folgende Erzählung.

Es begab sich einmal in den letzten Lebensjahren Herzog Heinrichs, daß einige Leute in der Hofkapelle lutherische Lieder sangen, wie: „Ein feste Burg ist unser Gott“ und: „Es woll uns Gott genädig sein,“ da ging der Priester (es war Bernhardin Lasthusen, der letzte katholische Hofprediger) zum Fürsten, um die Bürger als Ketzer zu verklagen. Dieser fragte den Eifernden, was das für Lieder wären. Als ihm nun geantwortet wurde: „Es woll uns Gott genädig sein,“ sprach Heinrich: „Ei, soll uns denn der Teufel gnädig sein? Wer soll uns denn gnädig sein, als Gott allein?“ Also ist der Priester übel bestanden, und Luthers Lieder wurden fortgesungen.

Im Jahre 1560 vermählte sich Julius nach erfolgter Einwilligung seines Vaters mit Hedwig, der Tochter des Kurfürsten Friedrich Joachim

von Brandenburg, der er schon längst in herzlicher Liebe zugethan war. Auf den Schlössern zu Hessen und Schladen, welche ihnen Heinrich einrichten ließ, richtete das junge Paar mit großer Bescheidenheit seinen Hof ein. Günstiger noch wurde das Verhältnis zwischen Heinrich und Julius, als dem letzteren ein Söhnlein geboren wurde, das in der Taufe die Namen des Großvaters und Vaters erhielt. Darüber war denn nun auch der alte Fürst recht erfreuet. Den Neugeborenen zu sehen, kam Herzog Heinrich eines Tages nach Hessen, trat mit dem ihm eignen Ungestüm ins Zimmer und fragte die junge Mutter: „Wo is dyn Krabbe?“ Ganz erschrocken zeigte sie ihm das Kindlein in der Wiege. Wie ihn nun das Herrlein angelächelt, hat er es ganz ernsthaft aus den Kissen gezogen, seinen Degen entblößet, und während die Mutter in der Angst des Todes zu Boden stürzt und mit lautem Geschrei für das Leben ihres Kindes bittet, legt er das blanke Schwert auf des Knaben Brust und sagt: „Du saßt nu myn leewe Soen sien, aveſt dyn Vaar, de . . . ., nig!“ Da ward die Mutter ruhig. Und ein ander Mal, als der Herzog seinen Enkel vor sich auf dem Tisch stehen hatte und ihn tanzen ließ, griff der Kleine mit beiden Händchen in den Bart des Großvaters und zog hart daran; aber der Alte sprach geduldig: „Ziehe, ziehe mein lieber Sohn, du magst es wohl thun; aber bei dem Leiden Gottes! es sollte mir kaiserliche Majestät wohl daraus bleiben!“ So hat der Enkel den Großvater besänftigt; der alte Groll war dahin, seit Heinrich das Knäblein in seine Arme genommen.

Neunundsiebenzig Jahre alt starb Heinrich der Jüngere 1568 auf seinem Schlosse zu Wolfenbüttel. Sein Sohn begrub ihn in der neuen Kapelle an der Marienkirche.

22. Philipp Sommerring.

Weh mir, wenn du nichts Bessers weißt!
Schon ist die Hoffnung mir verschwunden.
Hat die Natur und hat ein edler Geist
Nicht irgend einen Balsam ausgefunden?

Faust. Hexenküche.

Seit den ältesten Zeiten haben nicht nur Kaufleute und Händler mit ihren Waarenzügen, nicht nur Kriegsvölker in Wehr und Waffen die Landstraßen der deutschen Gaue belebt, groß war auch das alte Geschlecht der Fahrenden. Gauner, Bettler und wandernde Schüler lagen auf den Kirchhöfen oder zogen heischend durch das Land. Neben dem deutschen Spielmanne schrie der welsche Theriakverkäufer, und bei dem Bären aus Böhmen trotteten die Kameele aus Afrika. Aber außer der menschenreichen Genossenschaft, welche bescheiden zu Fuß oder im Bretterkarren umherzog, ritten Landfahrer von höheren Ansprüchen durch das Land. Seit den Tagen, an denen der Königssohn im Märchen auszog, das Wasser des Lebens zu suchen, haben die Menschen getrachtet, diesen verjüngenden Zaubertrank wiederzuerlangen, und eben so alt ist die Sehnsucht der Begehrlichen, aus einem Steine Gold zu machen, die Zukunft vorherzuwissen, Herrschaft über die Geister der Elemente zu gewinnen und Anderes. Und die, welche den Deutschen solches verhießen, waren häufig Fremde, Italiener, oder auch Landeskinder, welche, wie das Sprichwort sagt, dreimal in Rom gewesen waren. Seit Luthers Tod wird ihr Eindringen in die deutschen Fürstenhöfe oft sichtbar.

Ein solcher Abenteurer hat auch eine Zeit lang am wolfenbüttler Hofe eine große Rolle gespielt.

Herzog Julius galt für einen Freund der Wissenschaften. Zeitgenossen geben ihm das Zeugnis, daß er besonders in der Chemie (nach ihrem damaligen Standpunkte) ungewöhnliche Kenntnisse besaß. So sehr war Julius Geist der Zeit vorgeeilt, daß er von dem herrschenden Glauben an Hexerei und Zauberei nicht ergriffen war. Eine äußerst merkwürdige Stelle in dieser Beziehung enthält die Trauerrede, welche der helmstedtsche Professor der Medicin und Physik Bokelius dem Herzoge zu Ehren gehalten hat. „Er beklagte," sagt dieser, „das unglückliche Geschick der bejammernswürdigen alten Frauen, die von

unerträglicher Qual hingerissen, Sachen bekennen, die gegen die Gesetze der Natur streiten."

Nur ein einziges Mal schien er die Wahrheit, daß in das Innere der Natur kein erschaffener Geist dringet, nicht zu beachten, nur ein einziges Mal ließ er sich von Betrügern täuschen.

Um das Jahr 1568 traf nämlich in Wolfenbüttel ein verlaufener Priester aus dem Lande Meißen ein. Seinen Namen Philipp Sommerring hatte er in Therocyclus umgewandelt. Er trieb Alchimie und gab vor, den Stein der Weisen bereiten zu können, eben so vortrefflich und wirksam, wie es Theophrastus Paracelsus gethan hätte. Und dieser Stein könne, wenn recht gemacht, alles Ungesunde aus dem Menschen wegnehmen und einem Greise die Kraft und Gestalt eines Jünglings von 18 oder 20 Jahren verleihen. Zu diesem Manne faßte der Herzog ein großes Zutrauen und scheute keine Kosten in steter Hoffnung, von ihm kuriert zu werden. Der fremde Doktor zog auch noch andere Landstreicher und seinesgleichen zu sich, unter denen war ein Schreiber, Heinrich Schumpacht oder Schombach, gewöhnlich Scheibe Heinze genannt, der sein Opfermann gewesen war, und dessen Weib Anna Marie Ziegler. Diese war eine äußerst listige Betrügerin; sie gab vor, engelrein zu sein und nur mit der Mutter Gottes verglichen werden zu können. Ihr Gemahl sei der Graf von Oettingen, ein Sohn des Theophrastus Paracelsus, und was dergleichen Schwindeleien mehr waren. Ferner gehörten zu Sommerrings Gesellschaft ein Doktor Kummerer, Jobst Kettwich und Schulffermann mit seinem Weibe.

Sie hatten ihre Wohnung auf der Apotheke vor dem Schlosse, wurden fürstlich gespeiset, und hatten den Herzog so eingenommen, daß sie alles, was sie begehrten, erlangen konnten. Insbesondere galt das Haupt der ganzen Gesellschaft, Therocyclus, bei dem Fürsten sehr viel. Dieser nannte ihn einmal den würdigen Rat und lieben getreuen Ehren Philippus Therocyclus. In welcher Gunst er bei Julius war und wie er dieselbe wohl auszunutzen verstand, beweist der Bau seines großen Wohnhauses in der Heinrichsstadt. Es ist das später zur Kanzlei eingerichtete Gebäude, in dem jetzt das Landes-Hauptarchiv niedergelegt ist. [41]

Es ist leicht erklärlich, daß Sommerring, dessen Wort beim Herzoge

so viel galt, bei Hofe auch manchen Freund hatte, besonders wird der fürstliche Hofkaplan N. Hahne unter diesen genannt; aber eben so natürlich war, daß mancher ehrliche und der Herrschaft treu ergebene Diener die Fremdlinge mit mißtrauischen Augen ansah. Unter denen war mutmaßlich auch der Kanzler Joachim Mynsinger von Frundeck, der vielleicht auf Veranlassung der alchimistischen Hofkabalen 1573 seine Dienstentlassung erbat und auch erhielt. Besonders aber war eine, welche die Schalkheit und Büberei der Abenteurer durchschaute, und das war des Herzogs Gemahlin, die edle Fürstin Hedwig.

Hatten doch auch die Abenteurer so viel bewirkt, daß der Fürst eine Zeit lang sein Herz und Gemüt gar von seiner Gemahlin abwandte.

Aber ungehindert trieben die Alchimisten ihr Wesen bis zum Jahre 1574. Ob das Vertrauen des Herzogs allmählich erkaltete, ob sie fürchteten, es könnten ihre bösen Händel an den Tag kommen, genug, sie schmiedeten heimlich Pläne zu einer dunklen That, nach deren Gelingen sie sich davon machen wollten.

Zu der genannten Zeit unternahm Herzog Julius eine Reise zu seinem Schwager, dem Kurfürsten, nach Berlin. In seiner Abwesenheit sollte der ruchlose Plan zur Ausführung kommen. Die Verschworenen ließen sich Nachschlüssel machen, damit sie in das Innere des Schlosses dringen und in alle Zimmer kommen konnten. In der Nacht wollten sie das Schlafgemach der Herzogin öffnen, diese mit ihren Kindern und dienenden Frauen ermorden, dann nehmen, was sie erlangen konnten und damit fliehen. Die Fürstin aber, voll Ahnung kommenden Unheils, hatte Tags zuvor die Thür zu ihrem Gemach und Zimmer inwendig so verwahren lassen, daß man nicht hineinbrechen konnte. In der Mitternacht kamen die Verschworenen in die Wohnräume der Herzogin und bis vor die Thür ihres Schlafgemaches; wohl konnten sie ihren Hauptschlüssel gebrauchen und aufschließen, aber da sie sahen, daß es ein verraten Ding war, machten sie sich wieder davon und in der Morgenfrühe zur Festung hinaus. Philipp Sommerring, der Scheibe Heinze samt seinem Weibe flohen nach Goslar, Jobst Kettwich nach Ulm, einige nach Braunschweig, die andern anderswohin. Die Herzogin ließ die Nachricht von dem vereitelten nächtlichen Überfalle sogleich durch einen reitenden Boten ihrem Bruder, dem Kurfürsten zu Brandenburg, mel-

den. Dieser nahm darauf den Herzog beiseite und ließ ihn das Schreiben lesen. Erschreckt über die Verwegenheit der Abenteurer, machte Julius sich eilends wieder auf den Rückweg. Mit einigen hundert Mann ließ er den falschen Doktor samt seinen Gesellen aus Goslar holen. Verkappt, mit einem Knebel im Munde und auf einen Wagen geschmiedet, zogen sie wieder in Wolfenbüttel ein. Der ulmer Rat lieferte auf des Herzogs Bitte bereitwillig den Jobst Kettwich aus, während die braunschweiger Ratsherren die Übelthäter nicht herausgeben wollten, die denn auch davon gekommen sind. Die übrigen Gefangenen wurden in der Fasten 1575 vor dem Hause Sommerrings hingerichtet. Dieser, der vornehmste unter der Rotte, ward mit glühenden Zangen gezwickt und dann gevierteilt. Scheibe Hinze ward enthauptet und auch gevierteilt, sein Weib, die angebliche Gräfin von Öttingen, ward verbrannt, Jobst Kettwich wurde gerädert und gevierteilt, der Doktor Kummerer enthauptet. Der Hofkaplan Hahne kam davon, wurde aber nach etlichen Jahren erwischt und mit dem Schwerte vor dem Mühlenthor gerichtet. Also nahm diese Rotte ein Ende.

Von all den Personen, die in dieser Geschichte vorkommen, wird heutzutage in Wolfenbüttel nur der Name Sommerrings genannt und vorzüglich erwähnt, daß er dem Herzoge versprochen habe, aus unedlen Metallen Gold zu bereiten. Viel mehr erzählt man dagegen von Schlüterlieschen. Sie gehörte zu den dienenden Frauen der Herzogin. Von Sommerring verleitet, wollte sie — so berichtet die Überlieferung — ihre Herrin vergiften. Bevor sie derselben den Becher reichte, schüttete sie hinterrücks heimlich das bereitgehaltene Gift in den Trank. Aber die Fürstin, die gerade vor einem Spiegel stand, bemerkte in demselben die verruchte That und eilte sofort zum Herzoge.

Vor Gericht gestellt, wurde Schlüterlieschen zum Tode verurteilt; sie sollte lebendig verbrannt werden. Noch heute wird in dem Schlosse ein eiserner Stuhl gezeigt, auf dem die Giftmischerin den Flammentod erlitten haben soll.[42] Auch wird eine der Statuen auf der Balustrade an der Ocker (rechts von der Brücke), die ein Gefäß in der Rechten trägt, als das Bild Schlüterlieschens ausgegeben. Ihr Geist wandelt, wie die Sage erzählt, noch jetzt nach dreihundert Jahren ruhelos in den unterirdischen Gewölben und Gängen des Schlosses umher.

23. Herzog Julius' Fürsorge für Wolfenbüttel. Die Juliusfriedensstadt.

Vom Lager auf ihr Knechte, Mann für Mann!
Laßt glücklich schauen, was ich kühn ersann!
Ergreift das Werkzeug, Schaufel rührt und Spaten!
Das Abgesteckte muß sogleich geraten.
Daß sich das größte Werk vollende,
Genügt ein Geist für tausend Hände.

Faust. II. Teil.

Mehr vielleicht noch als Heinrich der Jüngere ist sein Sohn Julius bestrebt gewesen, durch Vergrößerung seiner Residenz der Stadt Braunschweig Abbruch zu thun. Gar zu gern hätte er aus Wolfenbüttel einen bedeutenden Handelsplatz gemacht, um dadurch den Trotz der Bürger jener alten Hansastadt zu brechen.

Zunächst wandte der rastlose Fürst der jungen Neustadt sein Interesse zu. Von diesem zeugt eine Pergamenturkunde, die noch bis heute sorgfältig auf dem Rathause aufbewahrt wird.[43] Sie ist vom 7. August 1570. Darin befiehlt er zunächst, daß die von seinem Vater angelegte Neustadt diesem zu Ehren die Heinrichsstadt genannt werden solle. Dann verleiht er ihr 2 Jahr- und 2 Wochenmärkte und bestimmt ihr Wappen. Dasselbe zeigt nun zwar nicht mehr die alten Schildzeichen, die einst die Asseburger führten, sondern erinnert vielmehr an den Helmschmuck des fürstlichen Wappens. Es wird in dem Briefe nicht nur genau beschrieben, sondern auch darin abgebildet. In einem blauen Felde ein weißes, springendes Roß mit schwarzem Zaum und Sattel an einer roten Säule, die eine gelbe Krone trägt; über dieser schwebt ein weißer Stern. Zwei Engel mit Lorbeerkränzen in den Haaren sollen den Schild halten; der zur Rechten trägt rot und gelbe, der andere schwarz und weiße Kleider. Am Schlusse vergißt der Fürst nicht hinzuzufügen, daß an diesem bedeutungsvollen Tage die ersten Flöße vom Harze herunter vor der Heinrichsstadt angekommen seien.

In demselben Jahre nämlich, aus dem diese Urkunde stammt, hatte Julius, um seinen Unterthanen auf dem Lande viele und schwere Reisen zu ersparen, um sie vor allem mit drückenden Herren- und Frohndiensten zu verschonen, die Flößerei auf der Ocker eingerichtet. Es gelang in kurzer Zeit, Bauholz, darunter Balken von 17—22 m Länge, Dielen, Latten und Brennholz, vom Harze bis zur Heinrichsstadt zu bringen. Auf Prahmen wurden Steine und andere Baumaterialien herbeigeschafft, auch Sand und Erde, um die sumpfigen Örter auszufüllen.[44]

Ferner wurde die Stadt zum Stapelorte der Bergwerksprodukte des Harzes erhoben. Der Faktoreihof (die Wohnung, die sich einst Philipp Sommerring erbaut hatte,) bewahrte einen stattlichen Vorrat von Blei, Eisen, Kupfer, Galmei; auch lagerten daselbst Messing, Vitriol und andere Hüttenerzeugnisse. Besonders groß muß der Vorrat an Blei gewesen sein. Das Mollenblei lag wie eine 1, 5 m hohe Mauer auf der Kanzleistraße und am Markte entlang.

Zum Teil waren auch diese Rohprodukte schon verarbeitet. Man sah dort Kronleuchter, Kessel, Tischplatten von eingelegtem bunten Marmor, dergleichen Brettspiele u. a. Alle diese Güter waren an 7 Tonnen Goldes wert.

Nun galt es aber auch, für die reichen aufgespeicherten Schätze Absatzgebiete zu finden. Das sollte dem thätigen Herzoge nicht nach Wunsch gelingen. Die Bürger Braunschweigs, welche die Veranstaltungen des Fürsten mit steigendem Verdrusse beobachteten, suchten seine Bestrebungen oft genug zu durchkreuzen. So schickten sie einmal ihre Notarien hin und ließen in einen Graben, den man der vielen Krümmungen des Flusses wegen gezogen, einen Stein werfen, um damit die Flößerei und Schifffahrt zu hemmen. Jetzt wollten sie auch nicht leiden, daß des Herzogs Schiffe durch ihre Stadt fuhren. Da faßte der entschlossene, thatkräftige Fürst den kühnen Plan, einen Ockerkanal um die widerstrebende Stadt zu leiten, und auf demselben seine aufgestapelten Produkte nach Celle und weiter nach Bremen zu schaffen. Die Ausführung dieses Gedankens scheiterte an dem Widerstande des Herzogs Wilhelm von Lüneburg.

Aber auch für die Vergrößerung seiner Residenz war Julius bedacht. Bald nach seinem Regierungsantritte begann der Herzog östlich von der Heinrichsstadt den Bau eines neuen Stadtteiles, der den Namen Juliusfriedensstadt erhielt. Sie erstreckt sich von der Fischer- und Ockerstraße bis zur Karls- und Engenstraße.

Da er in der Heinrichsstadt breite und schnurgrade Straßen und gleichförmige Häuser haben wollte, befahl er 1571, daß die „losen Kufen und kleinen bösen Feuernester“ abgebrochen und ihren Eigentümern andere Baustellen angewiesen werden sollten. Dabei erbot sich auch der Herzog, die Bürger mit Baumaterialien vom Faktoreihofe zu unterstützen.

Viele Hausbesitzer nahmen willig die dargebotene Hülfe an und bauten sich in der Juliusfriedensstadt neue Häuser. Dahin wurden auch die fremden Zuzügler gewiesen, die, angelockt von dem regen Leben und Treiben der Residenz, sich häufig einstellten.

Unter anderem war es dem Fürsten sehr darum zu thun, seiner neuen Schöpfung geschickte und reiche Künstler, Handwerker und Fabrikanten zu verschaffen. So ernannte er einen Niederländer, Franz von Boudimont, zu seinem Kammerrate, der in seiner Heimat gewandte Leute für den Herzog werben sollte. Wirklich stellten sich mehrere Fremdlinge ein, die vom Herzoge über ihre Geschicklichkeit und Hantierung vernommen und darauf als Bürger verpflichtet wurden.

Woher sonst die Ansiedler gekommen sind und was sie an Kunst und Geschicklichkeit mitbrachten, ist nirgends gesagt.

Die Juliusfriedensstadt, recht regelmäßig angelegt, wird durch den Kaiserplatz in zwei Hälften gesondert. Dieser hieß später Holzmarkt, doch ist der alte Name des Platzes jetzt wieder zu Ehren gekommen.

Mit der Vollendung dieses Stadtteiles und seiner Befestigungen wurden die alten Mauern, mit denen Heinrich der Jüngere seine Neustadt umzogen hatte, zum Teil niedergelegt. Im Osten liefen die neuen Werke vom Philippsberge (wo jetzt die Strafanstalt steht) südwärts hinter der Engen- und Karlsstraße hin bis zum Karlsbollwerke (jetzt Kaffeehaus). In der Mitte dieser Linie lag am Kaiserplatze das Kaiserthor. Während längst auch die Befestigungen der Juliusfriedensstadt abgebrochen sind, hat sich merkwürdiger Weise dieses Thor erhalten. Es steckt nämlich in der Ostmauer der Trinitatiskirche und hat drei Eingänge, von denen der mittlere und breiteste (3, 20 m) jetzt einen Teil der Sakristei bildet. Die beiden seitlichen (je 1, 40 m breit) dienen noch als Zugänge zu den Emporen. Die Wände und die innern Bogenflächen sind mit einem sternförmigen Muster bedeckt, das in ähnlicher Weise auch noch an anderen Werken der Renaissance vorkommt.[45] Innen sind noch die starken Angeln erhalten, in welchen ehemals die mächtigen Thorflügel hingen. Wie sehr übrigens der Grund und Boden hier später noch erhöht wurde, geht daraus hervor, daß der Hauptbogen jetzt nur noch eine Höhe von 2, 34 m hat. Aus diesem Kaiserthore führten die Straßen nach Braunschweig, Helmstedt und Halberstadt.[46]

Herzog Heinrich Julius hat dann die von seinem Vater und Großvater angelegten Stadtteile samt ihren Befestigungen vollendet und auch das Harzthor erbauen lassen. [47]

---

24. Das Gotteslager.

Aufseher! — Wie es auch möglich sei,
Arbeiter schaffe Meng' auf Menge,
Ermuntere durch Genuß und Strenge,
Bezahle, locke, presse bei!

Faust. II. Teil.

Von dieser Ansiedelung an der Ostseite der Juliusfriedensstadt findet sich vor 1500 keine Spur; keine Diöcesanbeschreibung, keine Urkunde des Mittelalters giebt Nachricht von einer Kirche, die hier etwa gewesen sein könnte.

Dunkel und unbestimmt, wie der Ursprung vieler Burgen und Städte von weit höherem Alter, ist auch der Anfang dieses kleinen Ortes.

Gewiß ist, daß er im 16. Jahrhundert, in dem ja auch die anderen Stadtteile entstanden, aus geringen Anfängen unmerklich und allmählich erwachsen ist; vielleicht wohnten hier schon früher Ansiedler, ehe die Heinrichsstadt und Juliusfriedensstadt von den fürstlichen Herren angelegt wurden.

Wahrscheinlich haben die drei Heerstraßen, die hier von Braunschweig, Magdeburg und Leipzig zusammenliefen, manche Ansiedler: Gastwirte, Verkäufer, Schmiede u. a. herangezogen. Auch mag ein herzogliches Vorwerk, das hier lag, — es wird auch Jagd- oder Schäferhof genannt — gleichfalls Veranlassung zur Ansiedlung gegeben haben. [48]

Übrigens haben die Häuser dieser Gegend vor dem Kaiserthore eine viel günstigere Lage, als die an der Ocker in den andern Stadtteilen; der Boden steigt hier an, ist trocken und den Überschwemmungen des Flusses nicht ausgesetzt, ein Umstand, der gewiß manchen Ansiedler gerade hierher zog. (Der Ockerarm, über den jetzt die Schleusenbrücke führt, war damals noch nicht vorhanden.) Die Vorstadt wuchs, als Herzog Julius befahl, die schlecht gebauten Häuser in der Heinrichsstadt abzubrechen und entweder dort oder an anderen Stellen besser wieder auf-

zurichten. Hier, vor dem Kaiserthore, ließ auch dieser Fürst das große Kommißgebäude errichten, worin Bier, Brot und anderer Proviant für einen billigen Preis den Handwerkern und Arbeitern an den Festungswerken verkauft wurde.

Viele siedelten sich hier auch an in der Hoffnung, Mitbewohner einer großen neuen, mit Privilegien und Freiheiten begabten Stadt zu werden, die Herzog Julius hier zu gründen dachte.

Dieser zukünftige Ort sollte die neue Heinrichstadt zum Gotteslager genanntund ein großer Handelsplatz werden, wiederum zum Nachteile der widerspenstigen Hansestadt Braunschweig. [49]

Der Plan ging nicht in Erfüllung; nur der Name Gotteslager ist ins Leben getreten und an der Vorstadt haften geblieben. Er erscheint, soweit bekannt, für dieselbe zuerst im Jahre 1584.

Der Name Gotteslager ist nicht wie die Dorf- oder auch Städtenamen des Mittelalters entstanden, sondern erdacht und vom Herzoge bestimmt. Gewiß hat der Fürst diesen Namen gewählt, um anzudeuten, daß die Fremden, die er noch heranzuziehen beabsichtigte, hier unter Gottes Schutze sicher wohnen und ihre Habe ohne Sorge hier lagern könnten. Findet sich doch auch für andere Gründungen ein ähnlicher Name. So heißt ein Dorf in Schlesien in der Umgegend von Schweidnitz von den ehemals ergiebigen Bergwerken Gottesberg, und ein Bergstädtlein bei Joachimsthal in Böhmen heißt Gottesgabe. Sind doch auch Namen wie Herrnhut, Himmelpforte neueren Ursprungs.

Bald bekam auch das Gotteslager, wie es nun drei Jahrhunderte hindurch genannt wurde, sein eignes Kirchlein. Es soll auf dem Grundstücke der Bierbrauerei gestanden haben, die jetzt gleich linker Hand an der Schleusenbrücke liegt. Daneben war auch der Kirchhof, wie manche Grabsteine beweisen, die man später dort fand. Nach anderer Überlieferung stand die kleine Kirche auf dem alten Stadtkirchhofe in der Ecke am Walle. Der Prediger, der im Gotteslager wohnte, war zugleich Pfarrer des nahen Dorfes Atzum.

Der Ort nahm so zu, daß gegen den Ausgang des 16. Jahrhunderts die Bürger sich einen eignen Rat wählten und ein eignes Siegel stechen ließen.

Die Vorstadt war auch später mit Wall und Graben umzogen,

doch konnte diese nur schwache Befestigung eine fast völlige Zerstörung des Ortes im großen Kriege nicht verhindern. Von 216 Häusern, welche sonst das Gotteslager zählte, waren nach dem Frieden nur noch 18 vorhanden.

Um das Jahr 1656 wurde ein Teil der Vorstadt, die sich sonst bis dicht an das Kaiserthor hinzog, abgebrochen. Herzog August schob hier nämlich die Festungswerke noch weiter nach Osten hinaus und leitete dann die Ocker um dieselben herum, wie sie noch jetzt läuft.

Im Jahre 1879 wurde das Gotteslager zur Erinnerung an den Herzog Julius, unter dem es zu einer Vorstadt herangewachsen war, Juliusstadt genannt.

Mit der Gründung der Juliusfriedensstadt und der Entstehung des Gotteslagers war die Vergrößerung Wolfenbüttels im 16. Jahrhundert beendet. Wohl mochte die Stadt zeitweilig durch die Bestrebungen des Herzogs Julius zu Ansehen und Wohlstande kommen, doch war es nur eine künstliche, kurze Blüte. Natur- und Handelsverhältnisse, die sich dem Machtgebote auch des größten Fürsten nicht fügen, waren dem Herzoge entgegen. Ohne natürliche Hülfsquellen, ohne Grundbesitz, nur an einem kleinen Flusse mit wechselndem, meist niedrigem Wasserstande gelegen, konnte die Residenz, zumal bei der Nähe der alten Hansestadt Braunschweig, zu einem Handelsemporium nicht erwachsen.

---

25. Die Dänen in Wolfenbüttel.

Wer rief euch in das fremde Land, den blüh'nden Fleiß
Der Felder zu verwüsten, von dem heimschen Herd
Uns zu verjagen und des Krieges Feuerbrand
Zu werfen in der Städte friedlich Heiligtum?

Jungfrau von Orleans II, 7.

Die Schlacht am weißen Berge bei Prag war geschlagen, Böhmen unterworfen. Heimatlos irrte der besiegte König Friedrich V., nicht allein seiner neuen Krone, sondern auch seines Stammlandes beraubt, in der Fremde umher, und nur einige protestantische Feldherren hatten für den vertriebenen, geächteten Mann ihre Fahnen aufgeworfen. In Niedersachsen und Westfalen ließ der wilde Fürstbischof von Halber-

stadt, Christian von Braunschweig, seine Werbetrommel ertönen, um mit seinen Söldnerschaaren des Kurfürsten Sache zu verfechten. Den lutherischen Heeren aber stand der schlaue und entschlossene Tilly gegenüber, der Feldherr Maximilians von Baiern. Bald besiegte er seine Gegner und trieb die zügellosen Banden jener Söldnerführer ins Ausland. Nun war Friedrichs V. Sache verloren. Noch einmal zog Christian von Halberstadt in den Kampf, doch abermals bei Stadtlohn in Westfalen (1623) geschlagen, floh er über die nahe Grenze nach Holland.

In dem Lande zwischen Weser und Elbe hielt man den Krieg für beendet, seit der Halberstädter das Gebiet von Niedersachsen verlassen hatte. Anders dachten die Katholiken. Bisher war es dem Kaiser und der Liga darum zu thun gewesen, die beiden Heerführer, die des Kurfürsten Sache aufgenommen hatten, zu bewältigen; nachdem diese den deutschen Boden hatten räumen müssen, faßte die Politik der katholischen Mächte Niedersachsen ins Auge. Der unverhohlene Plan Ferdinands II. wie der Ligisten war, die ansehnlichsten kirchlichen Stifter, die in protestantische Hände gekommen waren, wieder in Besitz zu nehmen und Norddeutschland in seiner Glaubenseinheit zersetzend die Wiederherstellung des Katholicismus auch hier zu beginnen.

So nahte der Sturm den Grenzen von Niedersachsen. Kein Tagen der dortigen Stände hatte zum Ergreifen gemeinsamer Maßregeln geführt. Einzelne Fürsten und Städte schreckten vor der Gefahr mutlos zusammen, andere sahen ihr mit unerklärlicher Sorglosigkeit entgegen. Als es endlich galt, sich der Vergewaltigung zu erwehren, geschah es ohne Ernst, ohne Bereitwilligkeit zu Opfern, ohne Vertrauen auf den Nachbar. So kam es, daß zum Verderben des Kaisers ein fremder Fürst die Führerschaft erzwang.

König Christian IV. von Dänemark war bisher ein Feind deutscher Bürgerfreiheit gewesen, hatte die Hansa völlig aus den nordischen Meeren gedrängt und sich oft herrisch, anmaßend und hinterlistig gezeigt. Als er jetzt hervortrat, dem Kaiser und der Liga den Handschuh hinzuwerfen, geschah es nicht aus innerm Trieb eines edlen Geistes, ihm galt die Mehrung seines irdischen Besitztums; die protestantischen

Bistümer Verden, Bremen und Osnabrück waren es besonders, die er an seine Familie bringen wollte. Und dieser Mann wurde jetzt der einzige Schützer der protestantischen Sache.

Als nämlich für die norddeutschen Lutheraner die Lage sich immer gefahrvoller gestaltete, traf der niedersächsische Kreis wirklich einige Verteidigungsmaßregeln. Auf dem Tage zu Lüneburg (in März 1625) wurde König Christian IV., der als Herzog von Holstein niedersächsischer Kreisstand war, zum Obersten erkoren und bald auch Christian von Halberstadt zurückgerufen.

Dadurch wurde der Argwohn des Kaisers von neuem erweckt. Für ihn warf der böhmische Albrecht von Waldstein das Werbebanner auf und brachte in Schwaben und Franken ein Söldnerheer zusammen, das bald südlich vom Harz im Eichsfelde stand und die braunschweigischen Lande bedrohte. Tilly dagegen, der schon seit 1623 lauernd an der Weser gestanden hatte, nahm das zur Benediktinerabtei Corvey gehörende, unter braunschweigischer Schirmvogtei stehende Höxter ein.

So begann im Jahre 1625 ein zweiter Hauptakt des großen Krieges, den man den niedersächsisch-dänischen genannt hat. Kaum hatte Christian IV. die Nachricht von der Besetzung Höxters erhalten, als er von Holstein aus über die Elbe zog und dann an der Weser entlang Hameln erreichte. Das Erscheinen des dänischen Heeres, mit dem sich noch 7000 Söldner des niedersächsischen Kreises vereinigt hatten, bot der katholischen Partei die erwünschte Gelegenheit, den feindlichen Kreis zu überziehen. Erst jetzt entfaltete der Krieg seine ganze Entsetzlichkeit; die Heere verwüsteten die Länder, in denen sie standen, aufs schrecklichste.

In Wolfenbüttel saß damals als regierender Herzog der gutmütige aber schwache Friedrich Ulrich, der ältere Bruder Christians von Halberstadt. Durch Neigung und Verwandtschaft zu der dänischen Partei gezogen [50], durch Furcht zu dem ligistischen Heerführer getrieben, ohne Mut, das mit der ersteren eingegangene Bündnis zu brechen, noch mit dem letzteren als deutscher Fürst zu reden, suchte er zwischen beiden eine Stellung zu behaupten, der auch eine mächtigere Persönlichkeit nicht gewachsen war. Gegen Tilly stellte er seine Einigung mit Dänemark, gegen König Christian seine zaghafte Annäherung an die Kaiserlichen in Abrede.

Mit jedem Tage gestaltete sich die Lage des braunschweigischen Landes mißlicher. Die Streitkräfte der Ligisten waren im steten Zunehmen begriffen und während Tilly festen Schrittes die Unterwerfung des niedersächsischen Kreises verfolgte, durfte Christian IV. weder aus Dänemark noch vom niedersächsischen Kreise Truppen erwarten. Überdies war seine Persönlichkeit, sein überall durchbrechendes Streben nach Erweiterung der Hausmacht wenig geeignet, in den befreundeten Fürsten Vertrauen und Hingebung zu wecken. Friedrich Ulrich trug schon jetzt mit Unlust den ihm auferlegten Zwang und duldete das gebieterische Walten des Oheims nur, weil seine Umgebung zu einem guten Teile von diesem gewonnen war.

Zudem wurde er von derjenigen Partei seiner Räte, welche einer nähern Verbindung mit Dänemark abhold war, in dem Gehorsam gegen den Kaiser, von dem er immer noch redete, bestärkt. Diese Anschauung fand ihren heftigsten Gegner in Herzog Christian selbst und veranlaßte ihn, der antidänischen Partei schärfer entgegen zu treten und sie endlich im Verein mit dem Oheime unschädlich zu machen. Das konnte aber nur gelingen, wenn die ganze Landesverwaltung in seine eigene Hand gegeben wurde. Und so hat sich denn im Januar 1626 Friedrich Ulrich seiner Regierung, wahrscheinlich einer gelinden Nötigung des Oheims und des Bruders nachgebend, halb freiwillig begeben und sich nach Rothenburg zurückgezogen.

Am Beginne des neuen Jahres war ganz Nordwestdeutschland bis zur Elbe mit Waffenlärm erfüllt. An der mittlern Weser, an der Leine, ja bis an den Harz hatte sich Tilly ausgebreitet. Nordostwärts davon zwischen Leine und Elbe war die Hauptmasse der Streitkräfte des Königs einquartiert. Zu beiden Seiten der Elbe standen die Mansfelder. Südwärts von diesen Armeen dehnten sich in einem großen, von Magdeburg durch Thüringen und Franken bis über den Rhein sich spannenden Bogen die mehr und mehr anschwellenden wallensteinischen Scharen aus.

In dieser bedrohlichen Lage fühlte König Christian das Bedürfnis sich der wichtigen Landesfestung Wolfenbüttel, welche trotz der Besitznahme durch Herzog Christian ihm gefährdet erscheinen mochte, selbst zu versichern. Er machte sich daher mit 1000 Kürassieren und einer aus 100 Wagen bestehenden Munitionskolonne auf den Weg und zog

am 26. Februar in die Festung ein, was ihm durch die Bemühungen des längst in seinem Solde stehenden wolfenbüttelschen Rates Rautenberg noch erleichtert wurde. [51]

Herzog Christians Statthalterschaft währte nicht lange. Nach einem Streifzuge ins Hessische erkrankte er im Mai 1626, und am frühen Morgen des 16. Juni schlief der sechsundzwanzigjährige Held ruhig und ergeben ein. Mit seinem Tode wurde den niedersächsischen Regimentern das letzte mutige Hoffen genommen.

Immer weiter war während dieser Zeit Tilly erobernd in Niedersachsen eingedrungen. Schon war das Fürstentum Kalenberg in seiner Gewalt, Münden und Göttingen befanden sich in seinen Händen, und es bedurfte nur noch der Überwältigung Nordheims, um die Unterwerfung des zweiten Fürstentums von Friedrich Ulrich zu vollenden. [52] Deshalb zog König Christian, als Tilly sich vor den Thoren von Nordheim lagerte, mit ganzer Macht die Straße von Seesen herab gen Duderstadt, um durch Verheerung des Eichsfeldes den Gegner aus Niedersachsen abzuziehen. Da überraschte ihn das geschwinde Nachdrängen der ligistischen Regimenter und voll Besorgnis, von Wolfenbüttel, dem Mittelpunkte seiner Unternehmungen, abgeschnitten zu werden, wandte er sich nach Norden zurück. Seine Absicht, durch Besetzung der Straße von Staufenburg und Seesen den Rückzug zu decken, wurde durch die Schnelligkeit Tillys vereitelt. Am 17. August 1626, es war ein Sonntag, sah er sich von seinen Verfolgern bei Lutter am Barenberge eingeholt und zur Schlacht gezwungen. Hier erfolgte die völlige Niederlage des letzten großen protestantischen Heeres in Deutschland. Kaum daß es Christian IV. gelang, nur von einem Leibdiener und seinem Stallmeister Wenzel Rottkirch begleitet, sich durch 40 feindliche Reiter durchzuschlagen. Dennoch schien seine Gefangenschaft unvermeidlich, als ein kaiserlicher Wachtmeister dem Rosse des Fliehenden in den Zügel fiel, aber ein Schuß seines Dieners, der das Pferd jenes feindlichen Reiters so glücklich traf, daß Roß und Mann zusammenbrachen, rettete den König. Als dann aber auch sein eigenes Pferd stürzte, bestieg er mit Rottkirchs Hülfe ein anderes und entkam so der augenscheinlichen Gefahr, während der Leibdiener seine Treue mit dem Tode bezahlen mußte. Nun ging es durch den Wald, über Grüfte und Moräste, wobei der König mit seinem Tiere

noch einmal stürzte und er sich auf des Stallmeisters Pferde allein durch den Wald flüchtete.[53] Als er das offene Feld nach Ringelheim zu erreichte, sammelten sich bald einzelne Reiter um ihn, und so kam er mit diesen, ohne Hut, schweißtriefend und ganz heiser über den dortigen Klosterhof. Gegen Abend zog er mit 80 Versprengten, geistig und körperlich erschöpft, in das Thor von Wolfenbüttel ein. „Ach, wie wird mein liebes armes Volk niedergehauen werden!“ so hatte der König klagend auszurufen, und wirklich waren die Verluste der Dänen bedeutend. Nicht weniger als 4000 Mann hatten den Tod gefunden, 22 Geschütze und fast alle Fahnen fielen in die Hände des Siegers. Dazu waren 3000 Mann gefangen und mußten dem ligistischen Banner schwören. In Wolfenbüttel, dem Sammelplatze seines zersprengten Heeres, gestattete sich der König nur eine Erholung; er hoffte, daß die überaus starke, mit einer hinlänglichen Besatzung versehene Feste die Thätigkeit des Feindes lange genug in Anspruch nehmen werde, um während dessen sein Heer an der Niederelbe zu ergänzen.

---

26. Die Eroberung Wolfenbüttels durch Pappenheim.

Es drängt die höchste Not, und stündlich wachsend
Schwillt das Verderben an die Stadt heran.
Die äußern Werke sind zerstört, der Feind
Gewinnt mit jedem Sturme neuen Boden.

Jungfrau von Orleans. I, 3.

Wenige Tage vor der Niederlage Christians IV. war Friedrich Ulrich, der begriffen hatte, daß nur ein unbedingtes Eingehen in die Forderungen des Kaisers ihm sein Fürstentum retten könne, vom dänischen Bündnisse zurückgetreten. So verpflichtete er sich, die dänische Garnison aus seinen Städten und Festen gänzlich abzuschaffen, die Unterthanen von der dänischen Herrschaft abzufordern und dem Kaiser im ferneren Kriege dienstwillig zu sein, wogegen Tilly das Land mit aller Bedrückung und Ungelegenheit so viel als möglich zu verschonen habe. Infolge dessen rief der Herzog seine Regimenter von den dänischen Fahnen zurück und forderte von Christian IV. die Räumung Wolfenbüttels.

Vergebliches Ansinnen! Noch hatte der König die Hoffnung nicht aufgegeben, mit seinem an der Niederelbe gesammelten und durch Zuzug verstärkten Heere die verlorene Stellung in Niedersachsen wiederzugewinnen, und nur in der Behauptung Wolfenbüttels konnte dieser Plan seinen Stützpunkt finden. Wie hätte unter diesen Umständen das Wort des ohnmächtigen Neffen bei ihm Beachtung finden sollen! Christian IV. hatte die wichtige Feste dem tapfern Grafen Philipp Reinhard von Solms übergeben, der sie mit 1200 Mann Fußvolk und 300 Reitern besetzt hielt. Friedrich Ulrich konnte es nicht wehren, daß der feindliche Generalwachtmeister sich die Benennung eines dänischen Statthalters beilegte, daß er von hier aus braunschweigische Dörfer brandschatzte, in Stadt und Umgegend Steuern eintrieb und durch eine von ihm bestellte Regierung die nahegelegenen Ämter im Namen seines Königs verwalten ließ.

Damals mußten die Dörfer in der Umgegend Wolfenbüttels viel leiden. Zu der von den Ligisten ausgehenden Verheerung des Landes gesellte sich noch die feindliche Behandlung von Seiten der Dänen. Graf Solms ließ einmal 24 Dörfer und Klöster einäschern, zwei stattliche Vorwerke vor der Festung niederreißen und alles auf 4 Meilen ringsum verwüsten. [54]

Weil ihm die Mittel zur Löhnung seiner Soldaten abgingen, bemächtigte er sich des auf dem Schlosse befindlichen Silbergeschirres — es waren die unter Herzog Julius und dessen Nachfolger angehäuften Prunkschätze — und warf es unter den Prägstock. [55]

Am 18. Mai 1627 zog eine Abteilung Dänen nach Goslar und trieb vor der Stadt das Vieh, einige hundert Stück weg, nahm auch noch unterwegs mit, was anzutreffen war und kam mit großer Beute wieder in die Festung zurück. Diesen dreisten Raubzug zu rächen, zogen die Tillyschen drei Tage später vor Wolfenbüttel, in der Absicht das Vieh, wenn es auf die Weide getrieben würde, wieder wegzunehmen, dazu auch das Gotteslager in Brand zu stecken. Sie meinten, ihr Vorhaben um so leichter ausführen zu können, da, wie sie wußten, am Tage zuvor ein Oberst in der Festung Hochzeit gemacht; nun bildeten sie sich ein, ihre Feinde von einem guten Rausch noch schlafend zu finden. Die Dänen aber, denen der Anschlag verraten war, versteckten

500 Mann in den Gräben und Büschen, während Rittmeister Schenk mit seiner Compagnie sich bereit machte, den Tillyschen entgegen zu treten. Diese wurden von ihren Gegnern dem Hinterhalte zugetrieben und gerieten so unversehens zwischen zwei Feuer. Eine große Anzahl ward getödtet und gute Beute an Pferden gemacht, der Rest floh eiligst davon.

Vergeblich protestierte Friedrich Ulrich einmal über das andere gegen das feindliche Gebahren des dänischen Grafen; umsonst forderte er die Räumung seiner Residenz und Festung. Außer Stande, dieselbe mit Gewalt herbeizuführen, mußte er endlich mit Bekümmernis sehen, wie von Seiten der Kaiserlichen ernstliche Veranstaltung getroffen wurde, um den Dänen, die von Tilly und Wallenstein rasch aus Deutschland getrieben waren, ihren letzten Stützpunkt im südlichen Teile des niedersächsischen Kreises zu entreißen. Im Anfang September des Jahres 1627 rückte zu diesem Zwecke der kaiserliche General-Wachtmeister von Pappenheim heran. Dem großen Heerhaufen voraus streifte sengend und brennend das blutdürstige, heidnische Kroatengesindel, und wehklagend strömte das Volk vom Lande in Scharen zu den Mauern und schleppte mit sich, was es retten konnte. Mit 12000 Mann begann Pappenheim die Belagerung Wolfenbüttels. Er richtete zunächst an den Grafen Solms ein höfliches Schreiben, worin er ihn mit „Lieber Vetter"! anredet und ihn in aller Freundschaft auffordert, sofort die Festung zu übergeben, „widrigenfalls es ihm schlecht ergehen solle!"

Dieses Verlangen wurde zurückgewiesen; doch wußte Pappenheim indeß die Übergabe bald gewaltsam zu erreichen. Er legte seine Kriegsvölker in die Dörfer rings um Wolfenbüttel und nahm selbst in Kl.-Stöckheim sein Hauptquartier. Von Ohrum zogen über Halchter bis ans Holz und wieder von da über Fümmelse, wo Isolanis Kroaten lagen, nach Thiede und Kl.-Stöckheim die Laufgräben und Verschanzungen. Auf dem rechten Ockerufer liefen die Befestigungen und Erdwerke vom Lechelnholze südlich über den Wendesser Berg, der damals noch Gehölz trug, wieder südwestlich auf Ohrum zu.[56] Die Generale des kaiserlich-ligistischen Heeres hatten ihre Quartiere ringsum in den Dörfern, die noch besonders verschanzt waren, damit sie den Dänen nicht offen ständen.[57]

Ob nun Pappenheim zur Eröffnung einer förmlichen Belagerung nicht hinreichend mit schwerem Geschütz versehen war, oder aber von vornherein mit scharfem Blicke erkannte, daß er auf eine andre Weise ebenso rasch und jedenfalls mit weniger Verlust an Mannschaft zur Überwältigung der Festung gelangen werde, genug, er trieb aus Dörfern und Wäldern das elende Bauernvolk zusammen und ließ in den Wiesen zwischen Gr.-Stöckheim und Leiferde quer durch das Flußbett einen mächtigen Damm aufführen, ein achtunggebietendes Werk, das der Jungfrau Maria geweiht und ihrem Schutze unterstellt war. Auch die ringsum liegenden Schanzen, die bestimmt waren, den Damm zu verteidigen, trugen Namen von Heiligen, z. B. St. Johannes, St. Anna, St. Elisabeth u. a. Mit diesem Damme staute Pappenheim die Ocker und setzte so die niedrig gelegene Stadt unter Wasser. Der Winter half den Kaiserlichen wacker dabei; die Flut wuchs ringsum und in der Festung und stieg höher und höher. Bald hob das Wasser die toten Körper in den Kirchen, die Erschlagenen und Hungergestorbenen in den Straßen und trieb und wirbelte sie umher zwischen schwimmenden Balken, Trümmern und Eisschollen. In Kähnen und auf zusammengebundenen Brettern schwammen die geängsteten Leute umher. Bald neigten und senkten sich die Häuser und stürzten zusammen; dazwischen donnerte das Geschütz von den Wällen — es waren grauenvolle Tage.

Die dänische Garnison rettete durch ihre hartnäckige Verteidigung die Ehre der dänischen Waffen, die in diesem Feldzuge so sehr gelitten hatte. Beinahe 4 Monate hielt sich der Kommandant Graf Solms. Er nahm zur Abwendung der Hungersnot, die sich in der Stadt zeigte, seine Zuflucht zu Mitteln, die an Grausamkeit grenzten. Um nicht zu kapitulieren, verließ er heimlich die Festung. Sein Nachfolger im Kommando war Graf Lohe.[58]

Am 9. December kapitulierte der dänische Befehlshaber. Da ließ Pappenheim den Damm einreißen; die Wasser liefen schnell genug ab, und der Greuel kam zu Tage, den sie angerichtet hatten. Männer und Weiber, Greise und Kinder, die dem Wasser und der Hungersnot zum Opfer gefallen waren, wurden in einer großen Grube bestattet.[59]

Bald rüsteten sich die Kaiserlichen zum Einmarsche in die Festung. Es wurde aber im Lager bei Leibesstrafe verboten, den dänischen Sol-

daten ein Leid zuzufügen. Dann zogen die nordischen Gäste mit Sack und Pack, fliegenden Fähnlein, brennenden Lunten, Kugeln im Munde ab. Sie richteten ihren Marsch über Lübeck der Heimat zu. [60]

---

27. Die Belagerung Wolfenbüttels durch die Lüneburger.

Gebieten Sie,
Und diese Festung soll sich ihm verschließen.
Will er uns dann belagern, er versuch's,
Doch sag' ich dies: Verderben wird er eher
Mit seinem ganzen Volk vor diesen Wällen,
Als unsres Mutes Tapferkeit ermüden.

Wallensteins Tod. V, 3.

Friedrich Ulrich war im Jahre 1634 gestorben, und August von Dannenberg wurde sein Nachfolger auf dem Herzogstrone. Aber auch ihm war es nicht vergönnt, sogleich in Wolfenbüttel einzuziehen, denn noch immer hielten es die Kaiserlichen besetzt. Zwar hatte Ferdinand II. 1635 im Prager Frieden versprochen, den wichtigen Platz dem welfischen Hause zurückzugeben; allein der Kommandant von Rauschenberg verweigerte unter allerlei Vorwänden die Übergabe der Festung. Bekümmert über die tiefen Wunden, die der Krieg seinem Lande schlug, bat der Herzog wiederholt den Kaiser um den Abzug der österreichischen und bayerischen Völker aus Wolfenbüttel. Immer vergebens! Und schrecklich hausten die Kaiserlichen in den von ihnen besetzten Gegenden. Alle Berichte jener Zeiten erzählen von unendlicher Not, von unnennbarem Jammer und Elend. Zügellose Heerhaufen, Räuber- und Zigeunerbanden durchzogen das Land; die Felder standen unbeackert, die Dörfer öde. Wer mochte noch den Mut haben, die eingeäscherte Wohnung wieder aufzurichten oder die zerstampften Fluren zu bebauen? [61]

Durch alle Schreiben des Herzogs an den Kaiser geht die Klage. Einmal heißt es: „Meine Residenz und Festung Wolfenbüttel ist mir vorenthalten. Ich habe dieselbe mit meinem Gemahl und meinen Kindern von außen angesehen, und bin in meinem eigenen Lande ein Fremdling. Meine Kammergüter und Lebensmittel sind mir entzogen, meine Unterthanen mit schweren und unerträglichen Kontributionen, die sich nun schon seit Jahren auf monatlich fast 10 000 Thaler belaufen,

(der außergewöhnlichen und besondern Abgaben, die auch noch etliche Millionen betragen, ungerechnet,) auf Mark und Bein ausgesogen. Dagegen haben keine Klagen und inständigen Bitten geholfen."

Als nun alle Proteste und Vorstellungen vergeblich waren, um die Plagegeister los zu werden, vereinigte sich Herzog August im März 1640 zu Celle mit den übrigen welfischen Fürsten seines Hauses, die bisher geübte Neutralität aufzugeben und sich den Schweden anzuschließen. Während nun sein Vetter, Georg von Lüneburg, wirklich seine Truppen zu der Armee Banérs stoßen ließ, beschränkte sich August darauf, Soldaten anzuwerben, jedoch nur zu dem Zwecke, die eignen Lande damit zu verteidigen. Überhaupt war August doch bald mit den Aktionen Georgs unzufrieden und wäre lieber neutral geblieben. Das schwedisch-lüneburgische Bündnis währte übrigens nur einen Sommer. Als der Winter heranzog, ließ Herzog Georg seiner nordischen Gäste gehen. Damals faßte der wilde Banér den abenteuerlichen und verwegenen Plan, den Reichstag zu Regensburg zu überfallen und aufzuheben. Herzog Georg aber ließ trotz der schlechten Jahreszeit seine Völker vor Wolfenbüttel ziehen, um durch eine harte Belagerung die Kaiserlichen zur Übergabe zu zwingen. Die Lüneburger vertrieben schon im November 1640 die feindlichen Kriegsvölker aus ihren Quartieren, den Dörfern um Wolfenbüttel, und begannen sich an den Orten zu verschanzen. Im December standen vor der Festung sechs Regimenter der Lüneburger unter dem Kommando des General-Lieutenants Joh. Kaspar von Klitzing. Die Kaiserlichen lagen aber in Wolfenbüttel nicht still, sondern machten öfters Ausfälle, um Getreide, Vieh und Fourage aus der Umgegend zu holen. Darüber kam es denn zu manchem Scharmützel. Trotz der Winterkälte fuhren die Belagerer fort, Laufgräben und Schanzen zu bauen, wobei ihnen das arme, geplagte Landvolk viel helfen mußte. Auch erhielten sie noch Verstärkung von 3 Regimentern und im Februar 1641 trafen auch die Belagerungsgeschütze ein. Als aber die Lüneburger sahen, daß durch ihr Feuern nichts zu erlangen war, griffen sie zu demselben Mittel, das vordem Pappenheim angewandt; 3000 Bauern wurden zusammengetrieben um zu schanzen und zu graben, insbesondere um einen Damm quer durch die Ocker zu bauen, damit die anschwellenden Wasserfluten die Kaiserlichen aus der Festung vertreiben möchten. Der Ingenieur

getraute sich, das Werk wenigstens 4 m höher zu machen, als es die Pappenheimer gethan.

Der Damm, so scheint es, wurde an derselben Stelle aufgeführt, wo ihn auch das ligistische Kriegsvolk 1627 aufgeworfen hatte, nämlich unterhalb Gr.-Stöckheim. Er bestand aus zwei ungleichen Teilen. Der große Damm lag am Fuße der Lechelnholz-Höhe, der kleine westlich davon, nach dem Thieder Lindenberge zu. Mehrere Schanzen deckten das mühsam errichtete Werk.

Der Kommandant von Wolfenbüttel, als er merkte, was die Lüneburger im Schilde führten, ließ das Getreide in die Höhe bringen und die Wälle verstärken; im übrigen aber kümmerten sich die Belagerten nicht sonderlich um die Anstalten der Feinde da draußen, streiften auch noch im März bis an den Harz und litten keinen Mangel. Man konnte für einen Reichsthaler noch 36 Kannen Bier haben, und ein Pfund Brot kostete nur 4 Pfennige. Die Lüneburger sollten also ihre Hoffnung, die Festung so bald zu erobern, nicht in Erfüllung gehen sehen. Dazu traf sie ein harter Schlag: im April starb zu Hildesheim ihr Herzog Georg, die Seele der Belagerungstruppen vor Wolfenbüttel.

Die braunschweig-lüneburgischen Herzöge [62] ernannten darauf den Landgrafen Johann von Darmstadt zum kommandierenden General der vereinigten Kriegsmacht des Gesamthauses. Aber in auffallender Sorglosigkeit wurde jetzt die Zahl der Truppen verringert und manches Fähnlein entlassen. Mit den noch bleibenden 5 Kavallerie- und 4 Infanterie-Regimentern sollte Klitzing die Blockade fortsetzen. Langsamer als zuvor schritt nun der Bau der Schanzen und des Dammes weiter, häufig gestört durch Ausfälle der Belagerten, denen mit der geringen Truppenzahl nicht zu wehren war. So kam noch im Mai eine Streifschaar kaiserlichen Kriegsvolks bis nach Ostharingen bei Goslar, woselbst eine Abteilung lüneburgischer Reiter mit großem Verluste in die Flucht getrieben wurde.

Während dieser Belagerung kämpften im Süden die Schweden mit den Kaiserlichen. Fast wäre Banérs abenteuerlicher Plan, den Reichstag in Regensburg aufzuheben, gelungen, hätte nicht Tauwetter plötzlich Wege und Flüsse schwer passierbar gemacht. Bald sah sich der schwedische General von der kaiserlichen Macht bedroht, und nun galt

es, auf einen schnellen Rückzug zu denken. Wie ein Wunder entkam er durch den Böhmer Wald und über das Erzgebirge. In Zwickau vereinigte sich der Marschall von Guébriant, der die französische und weimarische Armee kommandierte, mit dem Banérschen Heere und beide richteten ihren Marsch nach Halberstadt.

Krank und in einer Sänfte getragen, kam Banér dort an und richtete sofort ein Schreiben an die drei regierenden Herzöge des braunschweig-lüneburgischen Hauses mit der Bitte, ihm eilends alle ihre Truppen zu schicken. „Der Feind dringe stark an, mit Gottes Hülfe gedächte er ihn zurückzutreiben. Wenn ihn auch seine Schwachheit verhindern sollte, ein Pferd zu besteigen, werde er doch, in einer Sänfte getragen, die Schlacht leiten.“ Aber in keiner für die Schweden günstigen Stunde kam diese Aufforderung bei den welfischen Fürsten an; ihr Interesse neigte sich auf Seiten des Kaisers. So wurde denn der Oberst von Hake nach Halberstadt geschickt mit der Erklärung, die Herzöge könnten ihre Truppen von Wolfenbüttel nicht entfernen. Verstört kam der Gesandte aus dem schwedischen Hauptquartiere mit der Kunde zurück, Banér sei am 10. Mai gestorben. Zugleich aber überbrachte er Briefschaften der von dem sterbenden Feldherrn mit dem Oberbefehle über die schwedische Armee betrauten drei Generale von Pfuhl, Wrangel und Dulong, die gleichfalls die Forderung um Hülfe und Beistand erhoben.

Die braunschweig-lüneburgischen Herzöge fanden sich durch die Ereignisse übereilt; ihre Unterhandlungen mit dem Kaiser waren noch nicht zum Abschlusse gediehen; ihre geschwächte Kriegsmacht befand sich nicht im Stande, gegen die schwedisch-französische Armee feindselig zu handeln. So schlossen sie denn, wenn auch widerwillig und insgeheim doch noch mit dem Kaiser unterhandelnd, mit den Schweden einen Vertrag, dem auch der französische Marschall beitrat. [63]

Nun drangen die schwedischen Generale so lebhaft auf die Vereinigung der Truppen, insbesondere auf Absendung des General-Lieutenants von Klitzing, daß der Landgraf Johann von Darmstadt, der kommandierende General von Wolfenbüttel nicht umhin konnte, Klitzing mit einigen Regimentern abgehen zu lassen.

Um nun die Blockade von Wolfenbüttel zu decken, stellte sich die

schwedische Armee im Vereine mit den ihr verbündeten Regimentern am Kibitzdamme auf. [64]

Während dem war aber auch schon zum Entsatze der bedrohten Festung ein kaiserliches Heer unter Piccolominis Befehl herangekommen und hatte sich in der Gegend von Oschersleben und Egeln an der Bode gelagert. Der kaiserliche General-Feldmarschall hatte sein Quartier in Gr.-Germersleben und wartete dort nur noch auf den Erzherzog Leopold Wilhelm, der mit Hülfsvölkern zu ihm stoßen sollte, um dann sofort nach Wolfenbüttel zu ziehen. Am 24. Juni kam dieser im Lager an, und noch in der Nacht darauf setzte sich das kaiserliche Heer in Bewegung.

Kaum ist der Feind aufgebrochen, als auch die Schweden und Weimaraner den Marsch antreten, und nun beginnt eine tolle Jagd. Die Kaiserlichen über Schöningen und Schöppenstedt heranziehend, marschieren Tag und Nacht, um vor den Schweden die Festung zu erreichen und den mühsam gebauten Damm zu zerstören. Die Verbündeten überschreiten auf dem Hessendamm das Bruch, ziehen auf das linke Ockerufer und marschieren ebenfalls ohne Unterbrechung, um den Feinden zuvorzukommen. [65]

So ziehen am 26. Juni die feindlichen Heere nebeneinander hin, die Kaiserlichen auf dem rechten Ockerufer, die Verbündeten auf dem linken, kaum eine Meile auseinander, beide demselben Ziele zueilend.

---

28. Die Schlacht bei Wolfenbüttel. Am 29. Juni 1641.

Willkommne Botschaft! Frohe Zeitungen!
Eine Schlacht ist vorgefallen
Bei Neustadt, und die Schweden blieben Sieger.

Wallensteins Tod. IV, 4.

An demselben Tage, — es war der 27. Juni —, ja in derselben Stunde kamen beide feindliche Heere vor der Festung an.

Aber nicht sogleich erhob sich der Kampf; den Kaiserlichen ging ein kostbarer Tag verloren. Ihr Heer mußte erst vom Kaiserthor über die schmalen Brücken der Ockerarme, noch durch mehrere Thore hindurch,

um das andere Ufer zu gewinnen, und erst am 29. Juni stellten sie im Bereich der Festungsgeschütze ihre Schlachtordnung auf.

Die Verbündeten ruhten unterdessen nicht, schlugen ihre Lager auf, und begannen sich zu verschanzen. Ihre Stellung zog sich vom linken Ockerufer bis nach Fümmelse hin. Zunächst am Flusse stand französisches und weimarsches Fußvolk und lehnte sich an die lüneburgischen Schanzen, die zur Deckung des Dammes erbaut waren. Vom Wurstberge bei Thiede, auf dem jetzt die Windmühle steht, bis Fümmelse standen die Schweden, in der Fronte die aufgepflanzten Geschütze, die Reiterei weiter zurück.

Weil aber die schwedische Stellung so zum Teil unter dem Feuer der Festung lag und zudem die Kaiserlichen ihre Fronte gegen die Flanke der Schweden stellten, zogen diese ihre Armee etwas gegen Norden zurück. Thiede ward von dem Fußvolk und der Artillerie besetzt, und von hier zog sich die Schlachtordnung westlich bis zum Beddinger Holze hin. Sogleich fingen die Schweden in dieser neuen Position sich etwas zu verbauen an. Durch diese Frontverlegung verloren aber auch sie kostbare Stunden, und die Tranchements konnten nicht fertig gestellt werden. Nur das blaue Regiment stand schon im Walde in einem umgrabenen Orte. Weil nun die Kaiserlichen vermuteten, ihre Gegner hätten wegen Kürze der Zeit sich nicht aller Orten gehörig verschanzen können, so beschlossen sie, die Stellung der Schweden zu umgehen und in ihre rechte Flanke zu fallen, um dann so das ganze Lager der Verbündeten aufzurollen. Zu dem Zwecke drang das kaiserliche Fußvolk durch das Beddinger Holz; die Kavallerie auf dem linken Flügel umging den Wald und beabsichtigte von Beddingen und Nortenhof her in das schwedische Lager einzubrechen, während die Reiterei ihres rechten Flügels die Positionen westlich von Thiede angreifen sollte. Aber die Schweden, die Gefahr ahnend, die ihnen aus dem Walde drohte, verstärkten dort ihre Regimenter und stellten auch westlich von Steterburg ihre Reitergeschwader auf.

Gegen Mittag beginnt der Kampf. Die Kaiserlichen, aus dem Holze hervorbrechend, nehmen 3 Schanzen, erobern einige schwedische Geschütze und machen Viele nieder. Gegen diesen Angriff wenden nun die Schweden ihre meiste Macht, und es entspinnt sich hier im Walde

ein heißes Gefecht. Beiderseits wurde anfangs ohne Vorteil gefochten. Die Musketiere setzten einander die Musketen in die Augen; Offiziere und Pikeniere kämpfen Faust gegen Faust, und so wogt das Treffen drei Stunden lang.

Einen harten Stand hatte besonders das blaue schwedische Regiment, auf das 3 kaiserliche Brigaden stießen; aber es wankte nicht.

Jetzt gehen die Schweden zum Angriff über: 3 Brigaden Fußvolk und einige Eskadronen Reiter werden beordert, einen Umweg durch den Wald zu machen, um den Kaiserlichen in die Flanke zu fallen. Die List gelingt; plötzlich sehen sich die feindlichen Fußvölker in der Seite und im Rücken angegriffen; sie geraten in Verwirrung, ein Teil weicht zurück, eine Anzahl Musketiere wird ins schwedische Lager gejagt und niedergemacht.

Aber die zerstreuten kaiserlichen Truppen sammeln sich wieder, und unterstützt von frischen Regimentern dringen sie abermals in den Wald ein. Auch die Schweden verstärken ihre Brigaden, und so erneut sich hier der Kampf, ohne erst zu einer Entscheidung zu kommen. Da geht schwedischerseits eine frische und starke Brigade mit Fähnlein, Pieken und Musketen in den Wald, und unterstützt von einigen Eskadronen Reitern dringt sie unaufhaltsam vor, Alles vor sich niederwerfend. Die schon erschöpften schwedischen Regimenter fassen neuen Mut; auf allen Seiten wird das kaiserliche Fußvolk angegriffen und geschlagen, es weicht in höchster Verwirrung zurück und flüchtet eilig nach Wolfenbüttel. So der Kampf im Centrum.

Unterdessen hat der linke Flügel der Kaiserlichen, der um das Beddinger Holz herumgezogen, versucht, von Westen her in das schwedische Lager einzubrechen. Aber dieser Angriff gelingt ebenfalls nicht, wiewohl anfangs auch hier die Kaiserlichen im Vorteil sind, kommt das Gefecht nach kurzem, hartem Kampfe doch bald zum Stehen. Die schwedische Reiterei unter Königsmarks Führung schlägt tapfer drein. Sofort eilen auch von den weimarschen Truppen auf dem linken Flügel 2 Regimenter unter Taupadels Führung zur Unterstützung herbei, und so gelingt es, die kaiserlichen Schwadronen zurückzuschlagen; selbst die altbewährten bayerischen Kürassiere können die Niederlage ihres linken Flügels nicht mehr aufhalten. Unter Zurücklassung von vielen Ge-

fangenen wird er in wilder Flucht unter die Stücke von Wolfenbüttel gejagt.

Während dieses Reiterkampfes hatte der rechte Flügel der Kaiserlichen sich mit aller Macht gegen die schwedische Stellung, die sich von Thiede bis zum Walde hinzog, gewandt, in der Absicht, sie zu durchbrechen. Hier waren Verschanzungen aufgeworfen und dahinter die Geschütze aufgepflanzt. Wegen des langen Kornes sehen die feindlichen Reiter die Tranchements nicht frühe genug und werden darum von einem heftigen Artillerie- und Musketenfeuer der Schweden empfangen. Zugleich richten die Verbündeten, die weiter nach Osten, jenseit Thiede standen, ihre Geschütze auf die Kaiserlichen; eine Batterie der Weimaraner bricht aus der Linie und nimmt auf dem Wurstberge Stellung, und so in der Fronte und in der Flanke gefaßt, werden sie von 50, 60 ja selbst 80 Stücken beschossen. So verheerend war dies Kreuzfeuer, daß, nach Aussage eines gefangenen kaiserlichen Trompeters, von manchem Regiment nicht ein einziger Kapitain mehr übrig blieb. Selbst dem Kommandanten von Wolfenbüttel wurden 2 Pferde unter dem Leibe erschossen. Der Feind soll den Verbündeten nur eine halbe Kartaune gegenüber gestellt und mit ihr nur einen einzigen Schuß gethan haben. Trotzdem weichen die Kaiserlichen nicht; erst als die geschlagene Infanterie und die flüchtenden Reiter vom linken Flügel etwas in Sicherheit waren, wurde auch der rechte Flügel unter Piccolominis Führung zurückgezogen. Auf der ganzen Linie war der Feind im Weichen begriffen, von den Verbündeten bis unter die Geschütze der Festung verfolgt. Die Ehre des Tages gebührte den Schweden; der mühsam erbaute Damm war gerettet.

Die Kaiserlichen hatten in der Aktion über 4000 Mann verloren darunter 2000 Todte, viele Soldaten wurden zerstreut, und manche von den Bauern totgeschlagen. Gewonnen hatten sie 4 Fähnlein und 12 Standarten.

Groß war aber auch der Verlust der Schweden; 4250 Mann lagen verwundet auf der Wahlstatt; an Toten zählte man jedoch nur 360 Mann. Gefangen waren 530 Kaiserliche und 30 Fähnlein und Standarten erobert.

29. Der Abzug der Verbündeten.

Doch eines Morgens plötzlich siehet man
Die Zelte fallen, weiter rückt die Horde,
Und ausgestorben, wie ein Kirchhof, bleibt
Der Acker, das zerstampfte Saatfeld liegen,
Und um des Jahres Ernte ist's gethan.

Die Piccolomini. I, 4.

Die Kaiserlichen lagen nach dem Treffen noch 3 Tage bei Wolfenbüttel im offenen Felde, ohne sich zu verschanzen. Die Infanterie stand zwischen Halchter und Ohrum, der linke Flügel westlich davor am Fuße des Oderwaldes, der rechte Flügel weiter nach der Festung zu; hier waren auch die Geschütze aufgefahren. Dicht an der Ocker, nördlich von Halchter, war das Lager der Kroaten, unfern davon Piccolominis Leibgarde; denn dieser General, so wie auch der Erzherzog, campierten unter ihren Truppen außen im Lager.

An dem einen dieser Ruhetage, es war am 2. Juli, traf der General-Wachtmeister Sperreuter auf 500 Mann schwedischer Kriegsvölker. Es erhob sich ein heißer Kampf; die Kaiserlichen, in der Überzahl, hieben alles nieder und gaben keinen Pardon. Auf diesen Bericht hin verlieh der Erzherzog dem General-Wachtmeister einen Gnadenpfennig.

Tags darauf bekamen die Kaiserlichen noch Zuzug und brachen dann am 4. Juli auf in der Erwartung, die Verbündeten aus ihrem vorteilhaften Posten herauszulocken und dann im freien Felde zu schlagen. So ging ihr Marsch nur bis Mönche-Vahlberg, dort lagen sie still. Die Verbündeten merkten jedoch der Feinde Absicht und hielten ihren Posten fest. Da zog denn der Erzherzog über Schöningen weiter, überschritt auf dem Hessen- und Kibitzerdamme das große Bruch und legte seine Kriegsvölker in die ehemaligen Quartiere der Schweden und Weimarschen zwischen Dedeleben und Oschersleben.

Nun brachen auch die Schweden auf und bezogen ein Lager bei Dahlum und Jerxheim, um nötigenfalls die braunschweigischen Lande zu decken. Es kam zu einigen Scharmützeln, auch beschossen die Armeen gegenseitig ihre Lager. Das währte so mehrere Tage. Als dann die Kaiserlichen noch einmal vorrückten, zogen sich auch die Schweden wieder in die alten Quartiere an der Ocker zurück. Da wurden sie denn auch

nicht weiter gestört; die Kaiserlichen ließen von ihrem Plane, Wolfenbüttel zu entsetzen, ab und wandten sich andern Zielen zu.

So konnten denn die Verbündeten die Belagerung der Festung mit neuen Kräften und frischem Mute fortsetzen. Der Damm galt bereits am 24 Juni für vollendet und wurde zugesetzt. Aber die Kaiserlichen in der Stadt hatten darum noch keine Not; des Wasser stand zwar etwa 1 m hoch in den Straßen, aber noch konnten die Pferde und Rinder wenigstens nach einer Seite hin ausgetrieben werden, und bei den öftern Ausfällen machten die Belagerten fast täglich Beute.

Darum wurde der Damm noch mehr erhöht und die Wasser stiegen.[66] Wohl senkte sich der Wall an einigen Orten, aber der Kommandant wich und wankte nicht. Als die Verbündeten sahen, daß der Festung so nicht beizukommen war, bauten sie neue Schanzen und Batterien, um sie zu beschießen; aber auch das führte nicht zum erwünschten Ziele, denn die Belagerten zerstörten durch ihr Feuer die neuen Werke, daß die Verbündeten ihre Absicht aufgeben mußten.

Gewiß war den Kaiserlichen unter solchen Umständen der Aufenthalt in der Festung nicht angenehm. Das Kriegsvolk wurde vom Ungeziefer geplagt; bei der großen Hitze verbreitete das eingeschlossene Wasser sammt den todten Tieren und den verdorbenen Vorräten einen widerlichen Geruch, und Krankheiten konnten nicht ausbleiben. Es waren zwar ungeheure Massen Getreide vorhanden und auf den Böden in Sicherheit gebracht, aber die Mühlen lagen still, und nur zwei Backöfen waren noch in Thätigkeit. Trotz alledem wollte der Kommandant von Rauschenberg den Platz nicht aufgeben.

Aber auch die Schweden hatten einen harten Stand; rings umher war das Land erschöpft und das Kriegsvolk litt Not. Denn auch die Braunschweiger, verdrießlich, daß ihnen das Wasser gesperrt war, versagten den Truppen Proviant, hatten sie doch selbst Mangel an Brot und Bier. Die Offiziere konnten es darum nicht verhindern, daß die Soldaten auf Meilen in der Runde alles Getreide abmähten. Die Bauern aber, wütend darüber, schlugen von dem Kriegsvolk tot, wen sie antrafen, so daß dadurch mehr Soldaten verloren gingen, als in der Schlacht.

Als in dieser Zeit in der Festung Pulvermangel eintrat, ließ der

Kommandant bei den Verbündeten draußen anfragen, ob er sich nicht ein paar Faß Mumme aus Braunschweig holen lassen dürfe und bat hierzu um freien Durchzug. Die Schweden mochten ihm dies nicht abschlagen, und so ließ denn Rauschenbergs Abgesandter dort einige Fässer aufladen. Unterwegs aber, als die Fuhrleute einen Trunk thun und ein Faß anzapfen wollten, zeigte sich, daß Pulver darin war. Das brachten sie glücklich in die Festung hinein.

Als die Belagerung bereits neun Monate gedauert hatte und Wolfenbüttel weder durch Wassernot, noch durch Feuer fallen wollte, da wurden die Verbündeten des Werks überdrüssig. Und was Piccolomini nicht erreichen konnte, das geschah ohne sein Zuthun durch die Uneinigkeit der Verbündeten und durch die Eifersucht ihrer Generäle. Am Mittwoch, den 1. September, wurden in der Nacht die Zelte abgebrochen und die Werke verlassen. Die verschiedenen Armeen traten gemeinschaftlich den Marsch nach Gifhorn und Celle an.

Der Oberst Rosen erhielt den Auftrag, mit 2000 Mann zurückzubleiben und den Damm zu öffnen. Er ließ aber nur die 3 Schleusen ziehen und doch lief das Wasser so gewaltsam ab, daß es in Braunschweig auf dem Hagenmarkte über 1 m hoch stand und Mühlen und Brücken beschädigt wurden. [67]

So wurden die Wolfenbüttler die Feinde und das Wasser los, und die Verwüstung, die das letztere angerichtet, kam zu Tage. Die Häuser neigten sich und fielen ein; der Wall war an einigen Stellen zerrissen, an andern verfallen und senkte sich immer noch mehr.

Den Kaiserlichen aber erwarb ihre Standhaftigkeit neuen Ruhm.—

Längst sind Dämme und Schanzen wieder abgetragen, und nur ein kümmerlicher Rest, der Schwedendamm genannt, erinnert noch heute an die Drangsale des großen Krieges.

30. Rittmeister Nimmernüchtern.

Ja, daß er fest ist, das ist kein Zweifel.
Denn in der blut'gen Affair bei Lützen
Ritt er euch unter des Feuers Blitzen
Auf und nieder mit kühlem Blut.
Durchlöchert von Kugeln war sein Hut;
Durch den Stiefel und Koller fuhren
Die Ballen, man sah die deutlichen Spuren,
Konnt' ihm keiner die Haut nur ritzen,
Weil ihn die hölliſche Salbe thät schützen.

Wallensteins Lager.

Wer die Geschicke unseres braunschweigischen Landes während des großen Krieges verfolgt und in den alten Chroniken die Berichte von den Schlachten und Belagerungen, die Erzählungen von Brand, Hunger und Pest liest, dem wird zuweilen und gerade oft bei der Schilderung von dem Unglück und bitteren Elend jener Zeit eine verwegene, abenteuerliche Gestalt begegnen. Levin Zanner oder Sander, vom Volke gewöhnlich Rittmeister Immernüchtern oder, vielleicht mit größerem Rechte, Nimmernüchtern genannt, ist eine Erscheinung, wie sie nur ein so langwieriger Krieg aufweisen kann. Er gehörte zu den Parteigängern, den „Freireutern", welche sich ohne regelmäßigen Dienst zu thun und — wie es scheint — auch ohne Sold zu erhalten, in die Regimenter gedrängt hatten, um ihr Glück auf eigene Hand zu versuchen. Mit gewandten Leuten schlichen sie sich tief ins Land hinein, das Haus eines reichen Mannes zu plündern, Dörfer zu überfallen, Waaren- oder Geldtransporte aufzufangen, Vieh und Lebensmittel heranzuführen.

Während der 16 Jahre, in denen das kaiserlich-ligistische Heer die fürstliche Residenzstadt und wichtige Festung Wolfenbüttel besetzt hielt, erscheint Immernüchtern als Parteigänger dieser Truppen. Er soll auf dem kleinen Zimmerhofe im Hause Nr. 55 gewohnt haben. Sein Name war dem armen, geplagten Bauernvolke weit umher ein Gegenstand des Schreckens. Mit größter Erbitterung und Wut sprachen die feindlichen Kriegsvölker, Lüneburger und Schweden, von ihm; bei den Kaiserlichen war er, wenn auch gelitten, doch verachtet. Dazu schwebt etwas Unheimliches um seine Gestalt: er habe sich dunkle Mächte zu Helfern erworben, sicher sei er vor Schuß, Stich und Hieb, so erzählten sich Freund und Feind. Diesen Ruf, fest oder gefroren zu sein, teilte er mit manchem gemeinen Soldaten, auch mit vielen hohen Befehlshabern. Holk

und Tilly, Wallenstein und Terzka galten für gefeit. Gern gefiel sich Immernüchtern in diesem Rufe, erhöhte es doch das Schreckhafte seiner Gestalt, und lange Zeit hindurch schienen seine kecken, verwegenen Raubzüge, von denen er meist mit heiler Haut zurückkehrte, den Glauben des Volkes zu bestätigen.

Wenn schon in den Zeiten, wo die Kaiserlichen unbelästigt in Wolfenbüttel hausten und ringsum das wehrlose Land brandschatzten, seine Räubereien nicht ganz gefahrlos waren, so wurde die Sache bedenklicher, als im Dezember 1640 lüneburgische Truppen des Herzogs Georg die Stadt blockierten, die Kaiserlichen aus den umliegenden Dörfern verjagten und Miene machten, die wichtige Festung zu belagern. Nun sollte das schon so ausgesogene Land zwei Kriegsheere ernähren. Immernüchtern mußte seine Raubzüge immer weiter ausdehnen, um in der Ferne zu suchen, was in der Nähe nicht mehr zu haben war. Aus diesen Zeiten der lüneburgischen Blockade seien hier einige seiner Fahrten erzählt.

Im December 1640 hatte Immernüchtern wieder einen Haufen Vieh zusammengetrieben und war damit hart bis an das Gotteslager vor Wolfenbüttel gekommen, als ihn die lüneburgischen Reiter überfielen und ihm seine Beute wieder abnahmen. Er selbst geriet dabei in hartes Gedränge; ein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen, und kaum kam er davon.

Im Anfang der Blockade machten die Kaiserlichen öfters Ausfälle, teils um die Schanzarbeiten der Lüneburger zu stören, teils um die Dörfer auszuplündern. Auch bei diesen Händeln ließ sich der Rittmeister wohl gebrauchen und wurde da bei im Januar 1641 durch einen Arm geschossen. Auch später noch, als der Damm, mit dem die Lüneburger die Ockerfluten stauen wollten, immer höher geführt wurde und das Wasser schon in den Straßen stand, zog Immernüchtern auf Raub aus. Am 20. März stieß er vor Fümmelse auf lüneburgische Reiter und 100 Musketiere. Sie wurden geschlagen und 15 Mann gefangen genommen. Drei andere Kompagnien, die hinter dem Dorfe standen, zogen sich schleunigst vor dem gefürchteten Bandenführer ins Holz zurück. Bei dieser Gelegenheit wurde auch Thiede in Brand gesteckt.

Wenige Tage später ist er wieder draußen. Dem Amte Lichtenberg galt sein Besuch, und wieder beleuchten die Flammen eines brennenden Dorfes den Rückweg der räuberischen Schar.

Als zu Anfang September 1641 die Lüneburger samt den ihnen zu Hülfe gekommenen Schweden, Weimaranern und Hessen, ohne jedoch die Übergabe Wolfenbüttels erzwungen zu haben, wieder abzogen, hatten die Kaiserlichen mehr Freiheit. Auch Rittmeister Immernüchtern konnte sein Ausfallen und Streifen nicht lassen, und geriet dabei endlich seinen Feinden in die Hände. Im Oktober kam er auf einem Beutezuge bis in die Gegend von Lutter am Barenberge. Dort liegt im Buchenwalde des Nauer Berges ein Hohlweg, ehemals viel tiefer, als jetzt. Als der gefürchtete Bandenführer hier durchritt, verlegte ihm eine Abteilung lüneburgischen Fußvolks den Paß. Die Bewohner der dortigen Gegend erzählen noch jetzt, er habe, um die Feinde zu täuschen, seinen Pferden die Hufeisen verkehrt untergeschlagen.

Unversehens überfallen sie ihn, sein Pferd wird ihm unter dem Leibe erschossen und er selbst gefangen genommen. Noch heutigen Tages wird dieser Hohlweg darum „Nimmernüchtern" genannt.[68] Die Lüneburger sagen ihrem Manne anfangs Quartier zu und ziehen mit ihm nach Hildesheim. Es scheint, als ob unterwegs von der geheimnisvollen Kunst, sich zu feien oder festzumachen, gesprochen wurde, und zwischen dem Gefangenen und seinen Begleitern kommt es zum Wortwechsel. Während des Streitens erreichen sie den Galgenberg vor Hildesheim, und hier kündigen die erbitterten Lüneburger ihm den Pardon. Wohl an 20 Schüsse treffen den Rittmeister, aber es scheint, als ob die dunklen Mächte ihn bewahren, als sei er wirklich fest, denn kein Schuß ging durch, wie die alte Chronik berichtet. Aber wenn auch gefroren, ist er doch nicht unverwundbar. Die aufs höchste gereizten Feinde nehmen die Axt und zerschlagen ihm damit den Kopf. Zur Richtstätte schleppen sie den Leichnam, da bleibt er liegen. So war dieser furchtbare Bandenführer, der den welfischen Landen unendlichen Schaden gethan und durch seine kecken Raubzüge die Landleute und das feindliche Kriegsvolk so oft zum Hasse entflammt

hatte, vernichtet. Aus dem Dunste von Blut und Brand steigt die unheimlich beleuchtete Gestalt auf, um unterm Galgen zu verbluten.

---

31. Die Übergabe der Festung an den Herzog August.

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz,
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt in Festesglanz,
Und Pforten bauen sich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule windet sich der Kranz.

Jungfrau von Orleans. IV, 1.

Nach dem Abzuge der Verbündeten war die Eroberung Wolfenbüttels in weite Ferne gerückt. Da nahm Herzog August die Verhandlungen mit dem Kaiser wieder auf und begab sich am 8. September 1641 zu einer Besprechung mit dem Erzherzoge Leopold Wilhelm (Ferdinands III. jugendlichem Bruder) in dessen Hauptquartier Salder. Der kaiserliche Oberbefehlshaber sandte seinem Gaste einige Eskadronen Reiter entgegen, die ihn durch das Lager zum Schlosse geleiteten. Hier wurde er vom Erzherzoge sowohl, wie von allen Generälen, besonders auch vom Fürsten Octavio Piccolomini, mit allen Ehren empfangen.

Auf gleiche Weise wurde der Herzog nach gepflogener Unterredung wieder zurückgeleitet. Bald begannen die Verhandlungen der welfischen Fürsten mit den kaiserlichen Gesandten in Goslar, die im Januar folgenden Jahres in einem Vertrage ihren Abschluß fanden. Hierin wurde dem Herzog August abermals die Festung Wolfenbüttel samt dem Zeughause, der Kanzlei und dem Archiv versprochen. Der Kommandant von Rauschenberg fand aber bald wieder einen Vorwand, die Übergabe zu verweigern. Mit rastloser Thätigkeit wirkte Herzog August für eine freundliche Verständigung mit Ferdinand III., und endlich gelang es seinen Bemühungen, Wolfenbüttel zu gewinnen. Es war am 13. September, als die Kaiserlichen sich zur Räumung bequemten, und auch da noch hing das Schicksal der Stadt an einem Faden. Drei Stunden zuvor, ehe die Besatzung abmarschirte, kamen 2 Kouriere, einer aus Wien, der andere vom Kurfürsten zu Mainz, vor Wolfenbüttel an, welche

Briefe für den Kommandanten abzugeben hatten. Herzog August, der befürchtete, sie brächten widrige Botschaft, ließ sie nicht eher vor, bis die Kaiserlichen ausmarschiert und seine Truppen eingezogen waren. Und wirklich ward er in seiner Vermutung nicht betrogen. Denn der Kommandant erhielt Befehl, nicht zu weichen, sondern den Herzog unter allerlei Vorwand aufzuhalten. Als nun Rauschenberg die Briefe vor dem Thore las, stellte er sich, als habe er noch Wichtiges mit den fürstlichen Abgesandten zu reden und ritt mit seinem Gefolge wieder zurück. Aber schon waren die Zugbrücken aufgewunden, und so mußte er unverrichteter Sache abziehen.

Die Festung wurde zunächst mit 200 herzoglichen Soldaten und 300 Bauern besetzt. Am folgenden Tage geschah der feierliche Einzug des Fürsten in die arg verwüstete und halb in Trümmern liegende Residenz. Vom Kaiserthore bis zur Marienkirche standen zu Seiten des Weges die bewaffneten Bürger und begrüßten mit Freudensalven den ersehnten Landesherrn. Dem Zuge voran ritten Pfeifer und Trompeter; den herzoglichen Wagen umgab die Leibgarde, dann folgten die Hofleute. Bald darauf kam die Herzogin mit ihren adligen Damen. In der reich ausgeschmückten Kirche wurde der Zug mit Musik empfangen. Nach der Predigt statteten Ritterschaft und Landstände ihre Glückwünsche ab. Dann zog der Fürst nach dem Schlosse, wo er mit den Räten und Abgesandten überlegte, wie das Beste des Landes zu fördern sei und hielt dann offene Tafel. Aber seines Bleibens war nicht im Schlosse; es herrschte dort ein Greuel der Verwüstung. Die Thüren waren ohne Schloß, die Fußböden verstockt. An Möbeln sollen nur sechs Tische, einige Schränke und Bänke vorhanden gewesen sein. Darum fuhr der Herzog an demselben Tage nach Braunschweig zurück, nach seinem Patmos, wie er seine dortige Residenz gern nannte. Von hier aus wachte er über die Herstellungsarbeiten in der verfallenen Stadt und trug Sorge, sein Schloß zu verbessern und mit neuen Gebäuden zu versehen.

Dann, es war im Februar des folgenden Jahres, nachdem der Donner des schrecklichen Krieges im Lande endlich verstummt, verließ der Herzog Braunschweig, wo er 8 Jahre gewohnt, und zog für immer nach Wolfenbüttel, in die alte Stammburg seiner Ahnen.

32. Herzog Augusts Fürsorge für Wolfenbüttel. Die Auguststadt.

Es ist staunenswert, was dieser rastlose Fürst mit seinem Wahlspruche „Alles mit Bedacht" in seinem langen Leben vor sich gebracht hat.

Bethmann.

Mit demselben Eifer wie vorher auf gelehrte Studien, warf sich Herzog August nun auf die Ordnung des durch den langen Krieg und die traurige Regierung seines Vorgängers ganz unglaublich heruntergekommenen Landes. Und wie er in seiner Bibliothek die größte Freude daran hatte, alles selbst zu ordnen und zu registrieren, so ging er auch in der Verwaltung sehr ins Einzelne, getreu dem Grundsatze, den er schon im sechzehnten Jahre in seiner Antrittsrede als rostocker Rektor Magnifikus aussprach: „Ein guter Fürst ist wenig oder gar nicht von einem guten Hausvater unterschieden."

Im Jahre 1645 sorgte der Herzog dafür, daß der Unterricht in der gelehrten Schule, der während des Krieges gerade nicht der besuchteste und regelmäßigste war, wieder in alter Weise aufgenommen werden konnte. Das Schulhaus stand an der Südseite der Marienkirche, westlich von dem jetzigen Kantorhause. Obgleich wenig über ein Jahrhundert alt, hatte es doch durch das Wasser, wie auch durch die fremden Kriegsvölker sehr gelitten, war doch das Untergeschoß sogar zum Pferdestalle eingerichtet gewesen. Nun ordnete der Fürst eine gründliche Ausbesserung an, und Donatus und Cicero, Äsop und Hesiod kamen wieder zu ihrem Rechte.

Um dem Verkehr aufzuhelfen, bekam die Stadt 1646 ein Privilegium auf fünf Jahrmärkte und einen Viehmarkt, der im Gotteslager abgehalten werden sollte.

In demselben Jahre kaufte auch der Herzog ein großes Haus mit Hofraum von den Erben eines Thomas Reiche für 2000 Thaler und ließ es zu einer Apotheke einrichten. Es ist die jetzt noch sogenannte alte Apotheke an der Langenherzogstraße. Sie hat ein interessantes Portal der Spätrenaissance, welches über dem Architrav das fürstliche Wappen und den Wahlspruch des Herzogs zeigt. [69]

Die Festungswerke, welche im Osten die Juliusfriedenstadt schützten und sich vom Philippsbollwerke bis zum Karls- oder Mühlenberge zogen

wurden abgetragen und weiter ostwärts wieder aufgeführt. Den Grund und Boden hierzu mußte das Gotteslager, das sich vor dem großen Kriege bis dicht ans Kaiserthor erstreckte, hergeben. Einige Häuser der Vorstadt wurden abgerissen, und mehrere Gärten, so wie auch ein Teil des Kirchhofs, in die erweiterten Werke hineingezogen.

Ja auch die kleine gotteslagersche Kirche mußte der neuen Schöpfung weichen. Der Gemeinde wurde dafür der Raum über dem Kaiserthore zum Gottesdienste angewiesen.[70] Zur Verstärkung der Werke und vielleicht auch um die Hochfluten rascher abzuleiten, ließ der Fürst einen Ockerarm graben, der aus dem Anger bei Halchter sich abzweigt, anfangs nordöstlich und dann nördlich fließt. Er umzog die östliche Festungslinie, deren vorspringende Hauptbastion der Kronen- oder Korneliusberg hieß. Dieser Ockerarm ist noch vorhanden und trennt das Gotteslager von der innern Stadt. Der alte Festungsgraben am Kaiserthore dagegen wurde zugetragen und in Gärten verwandelt, die den Bürgern der Engen- und Karlsstraße auf Erbenzins ausgethan wurden.

Selbst das Steinpflaster der Stadt, das durch die aufgestauten Wasser im Kriege sehr gelitten hatte, entging nicht der Fürsorge des Herzogs. Das Amt Wolfenbüttel und die Unterthanen der adeligen Gerichte mußten Fuder Pflastersteine herbeischaffen; ja der Fürst erließ sogar die Verordnung, daß zur leichtern Wiederherstellung des Pflasters jeder Frachtfuhrmann, der ins Thor kam, einige Kieselsteine abliefern sollte.

Nachdem so für die Stadt gesorgt war, schuf der Fürst sich einen Erholungsort. Vor dem Harzthore, an der Heerstraße nach Goslar, gründete er teils auf wolfenbüttelschem Grund und Boden, teils auf halchterscher Feldmark einen Lustgarten mit Beeten und Hecken, mit Teichen, von Schwänen belebt, mit Buschwerk, darin Damwild sich lagerte. Monplaisir nannte der Fürst diesen Ruheort, wo er nach den Regierungsgeschäften, nach seinen Arbeiten auf der Bibliothek sich erholte.[71]

Infolge der großen Thätigkeit, die Herzog August nach allen Seiten hin für das Wohl und Gedeihen seiner Residenz entfaltete, hob sich deren Wohlstand und Einwohnerzahl sehr schnell wieder, und der

Zuzug von auswärts war so stark, daß es schon nach wenigen Jahren in der Stadt an Raum für die sich fortwährend zum Anbau Meldenden zu mangeln anfing. Der Fürst beschloß deshalb, seine Residenz durch Anlage einer neuen Vorstadt zu erweitern. Er wählte dazu den Platz westlich vom Schlosse, wo sich damals zu größerer Deckung der Dammfestung und zur Verteidigung des nach Westen führenden Mühlenthores ein vorgeschobenes Bollwerk, die Katze, befand. Hier standen bereits 18 Häuser, zum Teil wenigstens in bürgerlichem Eigentume. Auch lag hier der fürstliche Lustgarten, ein Obst- und Gartenhof, den Herzog Julius 1588 angelegt hatte. [72]

Um nun Platz für die neue Vorstadt zu gewinnen, wurden sämtliche Werke der Katze abgetragen und der dadurch entstandene Raum nach Norden oder Nordwesten zu noch erweitert. Nach den Plänen des Obersten Cornelius von dem Busche wurden neue Werke in Form eines gekrönten Hornwerks angelegt und mit der übrigen Festung in Verbindung gebracht. Dieser also gesicherte Platz wurde zur Anlage der neuen Vorstadt bestimmt. Sie erhielt nur ein Thor, das nach Westen führte; es wurde 1653 vollendet. In diesem Jahre bekam der Ort den Namen Augustusstadt.

Noch sind einige Holzhäuser vorhanden, die aus dieser ersten Zeit stammen. So befindet sich am Hofgebäude des Waisenhauses die Inschrift: An Gottes Segen ist Alles gelegen. 1653 den 23 Monatstag May alten Calenders. Georg Kalm. Weiter folgt nach Westen an der Hauptstraße das ehemalige fürstliche Fischerhaus mit der Jahreszahl 1654 und dem Spruche Hebr. 3, 4. Interessant ist die Inschrift des Hauses Nr. 7: Mit . Gottes . Hülf . bin . ich . gar . eben . jetzo . in . disen . gewesten . Lustgarten . geben . und . der . mich . hat . bauen . lahn . Heine . Schellmann . recht . ist . sein . Nahm . Anno . 1654.

Als Herzog August sah, daß der junge Ort sich mit Bewohnern füllte, sorgte er auch für ein Gotteshaus; zwar nur bescheiden aus Fachwerk erbaut, wurde das Kirchlein 1663 geweiht.

Daß die Zuzügler auch später nicht ausblieben, geht aus einer Urkunde vom Jahre 1661 hervor, worin der Fürst sagt, daß die Bürgerschaft in der Auguststadt sich fast täglich mehre.

Um das Jahr 1690 stiftete Herzog Anton Ulrich und dessen Gemahlin Elisabeth Juliane das Waisenhaus zum heiligen Geiste. Das große Haus an der Hauptstraße wurde 1691 aufgeführt. Noch später, unter Karl I., erfolgte der Bau des Krankenhauses am Ende der Jägerstraße.

Mit Recht aber hat man dem erhabenen Fürsten, unter dessen segensreicher Regierung diese Vorstadt entstand, den Ehrentitel der römischen Cäsaren: Pater patriae beigelegt.

---

33. Die Verlegung der Residenz.

Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!
Ist doch die Stadt wie gekehrt! wie ausgestorben! Nicht funfzig,
Däucht mir, blieben zurück von allen unsern Bewohnern.

Hermann und Dorothea.

Vom Wohlstande der Braunschweiger um das Jahr 1600 zeugt die charakteristische Ruhmredigkeit eines Bürgermeisters, daß seine Mitbürger imstande seien, vor jedes Thor eine Braupfanne aufzupflanzen und diese bis zum Rande mit Goldstücken zu füllen, nach deren Verbrauche auch die vorhandenen Rosenobel zur Fortsetzung eines Krieges noch ausreichen würden.

Dieser blühende Zustand muß auch noch während der ersten Regierungszeit Friedrich Ulrichs fortgedauert haben, wie dessen viele Erlasse wider den Kleiderluxus und die Üppigkeit bei Festgelagen beweisen. Dann aber kamen die Stürme des dreißigjährigen Krieges, welche die Stadt zwar stets durch Geldopfer von ihren Thoren abwehrte, die aber dennoch die Finanzen zerrütteten und die Erwerbsquellen verschlossen. Was dem gelehrten und bedachtsamen Herzoge August, dem trotz aller Nachgiebigkeit die Huldigung stets verweigert blieb, nicht gelungen war, nämlich die bisher unter gemeinschaftlicher Oberhoheit der verschiedenen fürstlichen Linien verbliebene Hauptstadt Braunschweig unter seine alleinige Botmäßigkeit zu bringen: das wußte unter so veränderten Umständen endlich sein Sohn Rudolph August durchzusetzen. Er fand den Herzog Georg Wilhelm von Celle mit einigen

dannenbergischen Aemtern, den katholischen Johann Friedrich von Hannover mit dem Reliquienschatze des braunschweiger Domes ab und belagerte nun, in Gemeinschaft der fürstlichen Vettern, mit einem Heere von 20,000 Mann die widerspenstige Stadt so nachdrücklich, daß sie sich gezwungen sah, ihre Thore zu öffnen.

Der Herzog bot alles auf, den Glanz und den Wohlstand der eroberten Stadt zu heben. So bauete er u. a. den „Grauen Hof" zu seiner Residenz um. Seine Nachfolger gingen auf der eingeschlagenen Bahn weiter, und die gänzliche Verlegung der Residenz nach Braunschweig schien nur noch eine Frage der Zeit. Nachdem denn nun auch August Wilhelm den „Grauen Hof" erweitert und zu einem angemessenen fürstlichen Schlosse umgestaltet, zog Herzog Karl I. 1754 von Wolfenbüttel nach Braunschweig, wo seit Albrechts des Großen Tode kein welfischer Fürst ständig mehr residiert hatte.

Als nun Hofstaat, Adel und mehrere Kollegien, wohl an 150 Familien und über 3000 der vermögendsten Einwohner, Wolfenbüttel verließen, so schien der Schaden, den die Stadt dadurch erlitt, unersetzlich.[73] Schnelle Bankerotte stürzten die wohlhabendsten Bürger; der Wert der Grundstücke sank auf die Hälfte herab. Der Wohlstand der Stadt wurde größtenteils vernichtet. Während man vorher mit Einschluß der Garnison 12—14000 Bewohner zählte, waren es nach dem Fortgange des Hofes nur noch 9200. Immer geringer wurde in der Folge die Einwohnerzahl, im Jahre 1776 ging sie sogar auf 5830 herab; dann erst ist eine langsame Steigerung bemerkbar.

Wohl suchte man der verlassenen Residenz durch Fabriken einigermaßen aufzuhelfen, aber sie bestanden nur eine Zeit lang durch landesherrliche Unterstützung und gingen bald wieder ein. Auch die den herziehenden Fremden 1776 gemachte Zusicherung einer zwölfjährigen Abgabefreiheit und anderer Begnadigungen hatte keinen Erfolg. Vorteilhaft war die Wiederbelebung der Flößerei auf der Ocker, durch welche Bau- und Brennholz vom Harze herbeigeschafft wurde.

Wenige Jahre nach der Verlegung der Residenz kamen die Leiden des siebenjährigen Krieges über die Stadt.

34. Die erste Einnahme Wolfenbüttels durch die Franzosen.

Wir können uns nicht lange mehr auf diesem Posten halten.
Die Unsern fliehen schon von allen Seiten.

Jungfrau von Orleans. III, 6.

Wenn die berühmten Generale genannt werden, die unter dem großen Friedrich gegen Österreicher, Russen und Franzosen kämpften, so ist auch der Name eines welfischen Fürstensohnes darunter. Ferdinand von Braunschweig hat sich jedoch nicht auf Böhmens Feldern, nicht an der Oder und Elbe seine Lorbeeren geholt, sondern in Westfalen, an der Lippe und Weser, in jenen Gegenden, wo einst Karl der Große seine Schlachten schlug und seine Reichstage abhielt.

Als im Beginne des siebenjährigen Krieges das verbündete halbe Europa die Waffen gegen Friedrich II. erhob, sah dieser sich nur von England unterstützt, das die Truppen von Hessen-Kassel und einigen andern kleinen Fürstentümern in Sold genommen und daraus ein Heer zum Schutze Hannovers aufgestellt hatte. Auch Herzog Karl I. von Braunschweig konnte bei der Lage des Fürstentums und bei seinem Verhältnis sowohl zu Preußen, wie auch zu dem jüngern Hause der Welfen eine Neutralität nicht behaupten [74] und stellte deshalb 6000 Mann zum englisch-hannoverschen Heere, das, noch durch preußische Regimenter unterstützt, an 50,000 Mann stark war. Doch war diese Armee nicht imstande, dem großen französischen Heere die Spitze zu bieten. Bei Hastenbeck unweit Hameln kam es zu einer Schlacht, in welcher der unfähige Herzog von Cumberland geschlagen und bis in den Winkel zwischen Weser- und Elbe-Mündung gedrängt wurde, wo er entmutigt mit dem Herzog von Richelieu die Konvention von Kloster Zeven schloß. Dieser schimpfliche Vertrag beraubte auf einmal den preußischen König seiner Bundesgenossen in Deutschland und gab seine ganze rechte Flanke preis, so daß die französischen Heere ungehindert über ihn herfallen konnten. Ohne Widerstand wurden die Kurlande und auch das Herzogtum Braunschweig besetzt. Am 19. August 1757 zogen die Franzosen, welche zum Corps des Herzog von Ayen gehörten, auch in Wolfenbüttel ein, während Richelieu in Braunschweig sein Hauptquartier nahm. Was die feindlichen Truppen hier zu Lande und in den preußischen Provinzen ausübten, erinnert fast an die Gräuel des großen Krieges. Städte und

Dörfer wurden entweder ausgeplündert und verheert oder mit Feuer und Schwert bedroht, um von den wehrlosen Einwohnern unerschwingliche Kontributionen zu erpressen. Reiche Leute wurden auf ausdrücklichen Befehl vornehmer Offiziere jämmerlich geprügelt, um Brandschatzungen für ihre Mitbürger zu bezahlen. Man mißhandelte Frauen und Mädchen und spielte gleichsam mit dem Leben der Menschen.

Doch bald sollte Hülfe kommen! Die Engländer, die in der Konvention von Kloster Zeven nur eine das Vaterland treffende Schmach erblickten, verwarfen den Vertrag; englische Truppen stießen zu dem verbündeten Heere, das begierig war, die Schande von Zeven im Blute des Feindes abzuwaschen. Auf Bitten Georgs II. von England sandte der große Friedrich einen seiner geachtetsten Feldherrn, den Herzog Ferdinand von Braunschweig gen Stade, der nun den Oberbefehl über das verbündete Heer übernahm. Dabei soll Friedrich gesagt haben, er sende seinem königlichen Bruder von England eine Armee von 30,000 Mann, denn so viel gelte allein Ferdinand!

Nicht gewillt, seine Pläne bis zum Frühlinge des kommenden Jahres aufzuschieben, griff der neue Oberbefehlshaber — es war im November 1757 — die Franzosen an und scheuchte sie aus ihren Winterquartieren auf. In eiliger Flucht zog der Graf von Clermont, der Nachfolger Richelieus, sich vor seinem kühnen Gegner zurück. Mit unglaublicher Eilfertigkeit brachen die Besatzungen aus Hannover, Hildesheim, Braunschweig und andern Plätzen auf, ließen Kranke, Magazine und Bagage zurück und flüchteten in größter Verwirrung nach Hameln hin, wobei noch mancher Nachzügler von den erbitterten Bauern erschlagen wurde.

Auch die Festung Wolfenbüttel, wo derzeit der Marquis de Voyer d'Argenson Befehlshaber war, schien für eine längere Verteidigung nicht geeignet, weshalb auch sie preisgegeben wurde. Am 26. Februar 1758 verließen, nach sechsmonatlichem Aufenthalte, die Franzosen die Stadt.

Vor dem Abmarsche wollte der Kommandant die neben der Bibliothek und dem Zeughause befindlichen Stroh- und Heumagazine durch Feuer vernichten. Vergebens baten ihn die Magistratspersonen, wohl einsehend, daß der Untergang der Bibliothek und eines großen Teiles der Stadt davon die unausbleibliche Folge sein würde, von seinem Vor-

haben abzustehen; vergebens stellten sie ihm vor, welch unersetzlichen Verlust der Brand der Bibliothek herbeiführen würde. Da rettete diese der ritterliche Edelmut eines französischen Offiziers, des Herrn von Negre, der früher Befehlshaber der Stadt war, aber jetzt unter Voyers Kommando stand. Er stellte diesem vor, wie sein Beginnen grade mit den Absichten des allerchristlichsten Königs stritte, und wenn er nicht davon abstände, so würde er sich mit dem Degen widersetzen und wenn es einem von ihnen das Leben koste. Der Marquis stand, schwieg und besann sich, da er von Degen und Leben hörte; er änderte seine Befehle und begnügte sich, den Vorrat der Magazine teils ins Wasser werfen, teils in der Straße zerstreuen und mit Wagen darüber fahren zu lassen. Dann wurden die Kanonen des Zeughauses vernagelt und von der Stadt noch für den angedrohten Brand eine Kontribution von 36000 Thalern erhoben. Damit zogen die Franzosen davon.

---

35. Der Franzosen zweiter Besuch.

. . . Ce jeune Prince (Frédéric de Brunswick), plein d'honneur et d'une noble ambition, pour son coup d'essai força le poste que les ennemis avoient au village d'Oelper se jetta dans Brunswick, en fit lever le siège et hâta l'evacuation de Wolfenbuttel. Ainsi Alexandre, au sortir de l'enfance, dans l'armée de son père Philippe battit les Athéniens avec l'aide de cavallerie, qu'il commandait.

Frédéric II, Histoire de la guerre de sept ans.

An dem Eckhause der Breitenherzogstraße, das dem Herzogthore zunächst liegt, ist oben im Mauerwerk eine Kugel sichtbar, und neben ihr stehen die Worte: Den 10. Oktober 1761. Ein kriegerisch Zeichen am ehrsamen Bürgerhause! Es ist ein Gruß aus französischem Geschütz, ein Andenken von den Gästen, die schon vier Jahre zuvor der Stadt einen ungebetenen Besuch abgestattet hatten.

Im Sommer des Jahres 1761 hatten sich die beiden damaligen Feldherren der französischen Heere, Soubise und Broglie, vereinigt, um das Heer der Verbündeten unter Herzog Ferdinand gemeinsam anzugreifen und aus Westfalen zu vertreiben. Bei Vellinghausen, zwischen

Hamm und Soest, kam es an einem heißen Julitage zu einer Schlacht, die mit einem Siege des Herzogs endigte und seinem Ruhmeskranze ein neues Blatt einfügte. Die nächste Folge dieser Schlacht war die Trennung der französischen Heere. Von Ferdinand verfolgt, wandte sich Broglie der Weser zu. Während dieser einen Teil seiner Armee bei Holzminden stehen ließ, drang er mit dem andern durch den waldigen Solling und verschanzte sich auf der Höhe der Hube bei Einbeck. Es war seine Absicht, sich durch einen Handstreich Braunschweigs und Wolfenbüttels zu bemächtigen, um beide Festungen zum Mittelpunkte seiner Unternehmungen in Niedersachsen zu machen. Im Besitze dieser beiden festen Plätze hätte er an dem Ufer der Ocker eine unüberwindliche Stellung gehabt. Hier erst einmal festgesetzt, konnte er seine Eroberungen weiter treiben und dem Herzoge großen Schaden zufügen. So sandte denn Broglie aus dem verschanzten Lager bei Einbeck den General Closen mit 10 Bataillonen, 20 Schwadronen und einem schweren Artillerietrain nach Wolfenbüttel.

Um die nur aus zwei Kompagnien Invaliden bestehende Besatzung zu verstärken, hatte Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des großen Königs, schon früher 1500 Mann unter dem Obersten von Bohlen dahin gesandt. Aber der Kommandant der Festung, der Generallieutenant von Stammer, verweigerte den Preußen den Einzug, sei es, daß er sich für stark genug hielt, die ihm anvertraute Stadt mit eigenen Kräften zu verteidigen, sei es, daß Abneigung oder Eifersucht gegen den preußischen Befehlshaber ihn zu dieser Weigerung verleitete.

Es war am 24. September 1761, morgens 10 Uhr, als von Halchter die Schreckenskunde in Wolfenbüttel eintraf, daß französische Kavallerie von Gandersheim aus im Anrücken wäre und um Mittag vor der Stadt eintreffen würde. Der Kommandant von Stammer ließ sogleich die Stadtthore sperren, die Zugbrücken aufziehen und alle Vorkehrungen zur Verteidigung treffen. Seitens des Magistrats wurden rasch die Feuerspritzen auf den Stadtmarkt und die andern Plätze gebracht und die Bürger zur Leitung der Löschanstalten beordert. Gegen 12 Uhr sah man das feindliche Corps vom Crammerholze her sich gegen die Stadt bewegen. Die Kavallerie saß ab, und die Pferde wurden ins Holz geführt. In der Stadt riefen die Trommeln die Soldaten

zu den Lärmplätzen. Als einige feindliche Husaren versuchten, eine nach Monplaisir gehörende Schafherde wegzutreiben, wurden sie durch einige Schüsse vom Krokodilsbollwerke daran verhindert. Bald nach Mittag kam der Graf von Bünau mit einem Trompeter vor die Stadt und forderte sie zur Übergabe auf. Vor den Kommandanten geführt, wurde ihm jedoch sein Begehren abgeschlagen. Da drohte der Graf mit einem Bombardement; aber der Generallieutenant von Stammer erwiderte gelassen, er wolle sein Schicksal erwarten. Als der feindliche Offizier bei seinem Corps wieder angekommen war, rückte dasselbe weiter vor bis an die Gärten von Monplaisir. Um 1 Uhr fiel der erste Schuß, und es begann nun die Kanonade auf die Stadt mit Haubitzgranaten; von der Festung wurde das Feuer nach Kräften erwidert. Bald nach 3 Uhr schwieg jedoch plötzlich das feindliche Geschütz, die Belagerer zogen sich ans Holz zurück und bestiegen ihre Pferde, um ihren Rückweg nach Goslar wieder anzutreten. Das Corps soll gegen 2000 Mann stark gewesen sein. Die feindlichen Granaten hatten keinen großen Schaden gethan, ungefähr 30 Häuser hatten etwas gelitten.

Der unerwartet schnelle Abzug der Franzosen war auffallend, und man glaubte, sie würden in der Nacht wiederkommen; darum blieb alles in der Stadt munter und wachsam. Aber es geschah nichts, und auch folgenden Tages war vom Feinde nichts zu sehen.

Welche Gründe den General Closen zu diesem eiligen Rückzuge trieben, ist nicht bekannt; vielleicht, daß er nicht genügend mit Belagerungsgeschütz versehen war, vielleicht, daß ihn Broglie zurückrief. Aber die Wolfenbüttler atmeten frei auf und freuten sich des raschen Abzuges der Feinde.

Doch gab der französische Feldherr durchaus seine Absicht nicht auf, sandte vielmehr kurze Zeit darnach den Prinzen Xavér von Sachsen mit 8000 Mann und vielen schweren Geschützen abermals gen Wolfenbüttel und diesmal allerdings mit besserm Erfolge. Am 8. Oktober, mittags 11 Uhr, erschien der Feind mit verstärkter Kraft. Er ließ abermals die Festung zur Übergabe auffordern, jedoch auch hier wieder vergeblich.

Wie einstmals im großen Kriege das kaiserlich-ligistische Heer gethan, so schlossen auch die Franzosen jetzt ringsum die Festung ein. Sie standen im Norden an der braunschweiger Heerstraße und im

Süden bei Halchter. Die Umgebung von Fümmelse und Thiede war von ihnen besetzt, mehr noch das ansteigende Gelände im Osten der Stadt. Hier bei Atzum, Ahlum und Linden lagerten die Truppen. Auf dem Wendesser Berge wurden Laufgräben eröffnet und drei Batterieen errichtet. Noch jetzt erinnern Gräben und Erdaufwürfe der sog. roten Schanze dort auf der Höhe des Berges an jene Batterieen. Auch weiter nach Norden hin am kurzen Holze lagen noch vor einiger Zeit die Überreste von Schanzen, die unter dem Namen Franzosengruben noch heute bekannt sind.

Am 9. Oktober, morgens 2 Uhr, fing die Kanonade an, die von den Festungswällen beantwortet wurde. Sie dauerte mit Unterbrechungen bis zum Abend. Die Familien flüchteten sich in die Kasematten und Hauskeller und erwarteten daselbst mit banger Ahnung ihr Schicksal. [75] Wiewohl mehrere Gebäude in Brand geschossen wurden, gelang es doch der Wachsamkeit und dem Eifer der Bürger, dem Feuer bald Einhalt zu thun. Am folgenden Tage begann abermals der Donner der Geschütze, und wieder schlugen hier und da die Flammen aus den Gebäuden. Man kann annehmen, daß über ein Drittel der Häuser in Wolfenbüttel während der Belagerung sehr stark beschädigt worden sind.

Gegen Abend hörte man im französischen Lager Appell schlagen, und das feindliche Geschütz verstummte. Denn der Stadtkommandant von Stammer hatte sich, um den gänzlichen Ruin der Stadt abzuwenden, mit dem Prinzen Xavér in Unterhandlung eingelassen. Noch am Abend wurde die Kapitulation abgeschlossen, und schon um 11 Uhr in der Nacht besetzte eine französische Abteilung das Harz- und das Herzogthor. Die Soldaten verlangten sofort Verpflegung, und erhielt ein jeder 3 Pfund Brot, 2 Pfund Fleisch, eine Flasche Wein und ein Quartier Bier.

Am folgenden Morgen erschien vor dem Stadtmagistrate der Oberkriegskommissär de Villemann und verlangte die Übergabe sämtlicher Kassen mit ihren Vorräten und dazu noch die Summe von 3 Millionen Livres (ungefähr 2 400 000 Mark). Das erste wurde gethan, doch hinsichtlich des zweiten Punktes wurde die Unmöglichkeit der Bezahlung vorgestellt und um Herabsetzung der Summe dringend gebeten. Der Artilleriechef Bouchard verlangte für die Glocken der Stadt 50 000 Livres

(40 000 Mark) und drohte im Weigerungsfalle, daß er dieselben nebst allem in der Stadt vorhandenen Metalle abführen lassen werde. Nach den von den anwesenden Kirchenvorstehern dagegen gemachten Vorstellungen ließ sich endlich der harte Forderer mit 32 000 Livres (25 600 Mark) abfinden.

Gegen Mittag rückte das französische Corps durch das Augustthor in die Stadt. Die bisherige Garnison mußte am Nachmittage auf dem Stadtmarkte das Gewehr strecken und wurde dann nach Hannover abgeführt. Im Laufe des Tages lief noch ein Befehl ein, nach welchem die Stadt 18 000 Portionen Brot liefern und außerdem 11 500 Thaler bezahlen sollte. Einer großen Anzahl Soldaten mußten die Bürger neue Schuhe und Hüte verschaffen; auch Tuch und Zinnknöpfe wurden eingefordert. Die Offiziere erhielten den sogenannten Ehrenwein. Der französische Gouverneur der Stadt du Blaisel forderte monatlich 5000 Livres (4000 Mark) Gehalt, die er sich vorsichtigerweise sogleich auf 2 Monate vorausbezahlen ließ. Auch der französische Kommandant de Malmon bekam gleichfalls auf 2 Monate 2400 Livres (1920 Mark) vorausbezahlt.

In der Nacht des folgenden Tages wurden verschiedene angesehene und einflußreiche Männer der Stadt aus ihren Wohnungen geholt, auf die fürstliche Apotheke gebracht und unter militärische Bewachung gesetzt, um sie demnächst als Geißeln mitzuführen. [76]

Am 13. Oktober wurden die Stadtthore wieder geöffnet; dem Stadtmagistrate wurde jedoch erklärt, daß, wenn von seiner Seite die etwaige Annäherung eines feindlichen Corps in Erfahrung gebracht werde und er dieselbe verschweigen würde, die ganze Stadt niedergebrannt werden sollte. Diese Drohung wurde sogleich der Bürgerschaft bekannt gemacht; dann mußten auch die Einwohner sämtliche Waffen abliefern. An diesem Tage sahen sich auch die Wolfenbüttler gezwungen, alles vorrätige Geld zur Kontribution auf dem Rathhause abzugeben. Mit den möglichsten Anstrengungen kam endlich die Summe von 55199 Thaler zusammen.

Nach der so rasch erfolgten Einnahme Wolfenbüttels zog Prinz Xavér sofort nach Braunschweig, um es gleichfalls zur Übergabe zu bringen. Dem Kommandanten dort wurde erklärt, wenn er

Widerstand leiste, würde die Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt werden.

Die unglückliche Nachricht von der Einnahme Wolfenbüttels und die Bedrohung Braunschweigs durch Xavér versetzte das Hauptquartier des Herzog Ferdinand in große Aufregung. Der Feldherr fühlte, daß ihm die Einnahme Braunschweigs einen tödtlichen Streich versetzen würde. Mit großer Eilfertigkeit spannte er darum alle Kräfte an, den wichtigen Platz zu retten. Sogleich schickte er den General Wangenheim voraus und ließ den noch weiter vorwärts stehenden Generalen, Prinz Friedrich von Braunschweig und Luckner, den gemessensten Befehl zukommen, alles zu versuchen, um Truppen in die Festung zu werfen, die ihre Einnahme so lange verzögern möchten, bis Wangenheim ankäme. [77] Das war nötig, denn Braunschweig war nur schwach besetzt.

Prinz Friedrich brach sofort auf und zog in Eilmärschen nach der bedrohten Festung. Am 13. Oktober, in der Nacht gegen 11 Uhr, erschien er vor Oelper und ließ seine ermüdeten Truppen sogleich zum Sturme auf das verschanzte Dorf vorrücken. Trotz der heftigsten Gegenwehr gelang es diesen tapfern Kriegern doch, sich durchzuschlagen, und am andern Morgen in der Frühe zog der Prinz in Braunschweig ein, von den Bewohnern jubelnd empfangen. Und diese schnelle Hülfe that not, denn schon hatten die Franzosen Batterien erbaut, um die Stadt mit glühenden Kugeln zu beschießen. Nun war es nicht mehr möglich, Braunschweig zu einer schnellen Übergabe zu zwingen. Daher hob der Prinz Xavér sogleich die Belagerung auf und zog sich schleunigst nach Wolfenbüttel zurück. Da ihm aber dieser Platz allein nichts mehr nutzen konnte, so beschloß er, wieder zur Hauptarmee zurückzukehren. Die Franzosen trafen denn auch alsbald Anstalten zur Räumung der Festung. Aber erst nahmen sie noch an Gelde mit, was sie bekommen konnten. Sie zwangen die Stadt unter Androhung einer Brandstiftung, das in derselben angelegte Korn- und Mehlmagazin mit 10200 Thaler zu bezahlen. Noch manche geringere und größere Summe wurde von den Einwohnern erpreßt, und es ist bestimmt anzunehmen, daß die Stadt in diesen 4 Tagen weit über 100 000 Thaler an den Feind verloren hat. Als Geißeln wurden übrigens nur 8 Personen mitgeführt.

Am 15. Oktober wurde Generalmarsch in den Straßen geschlagen, und Wolfenbüttels Einwohner fingen an, freier zu atmen. Morgens 4 Uhr erfolgte der Abmarsch des französischen Corps aus dem Augustthore nach dem Lager hin, und so war die Stadt vom Feinde befreit. Die Thore wurden sogleich geschlossen und von den Bürgern besetzt. In der Nacht darauf ertönten Hörner auf der braunschweiger Heerstraße und braunschweigische und hannoversche Truppen rückten ein. Die Franzosen verließen darauf eiligst ihr Lager und zogen sich nach Gandersheim zurück.

Der so klug angelegte Plan der Franzosen war durch die Raschheit und Tapferkeit des jungen Prinzen Friedrich von Braunschweig gescheitert. Wolfenbüttel hatte allerdings einen kurzen Widerstand teuer erkaufen müssen; der Wohlstand der Stadt war nun auf viele Jahre völlig zerstört.

---

36. Lessing in Wolfenbüttel.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht: nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Torquato Tasso. I, 1.

Wolfenbüttel war nach dem Kriege eine stille Stadt geworden, öde waren die Straßen, und die einst so glänzenden und heiter belebten Räume des Schlosses standen leer und verlassen. Aber noch ehe das Jahrhundert sich neigte, sollte der vereinsamte Fürstensitz als die Wohnung eines Mannes, den Deutschland unter der Zahl seiner Dichter und Denker als einen der ersten verehrt, eine erhöhte Weihe erhalten. Im Jahre 1770 wurde Lessing, empfohlen durch seinen Freund Ebert, erfolgreicher noch durch den Ruhm seines Namens, als Bibliothekar nach Wolfenbüttel berufen. Freudig nahm er die Stelle, die ganz für ihn paßte, an, während er früher alle ähnlichen Anerbietungen zurückgewiesen hatte. Im dritten Stocke des herzoglichen Schlosses wurde für ihn eine Wohnung instand gesetzt; es waren die Gemächer, die der Herzog selbst als Prinz ehedem bewohnt hatte. Hier, in seinem „verwünschten Schlosse", hat denn Lessing bis zu Anfang Oktober 1776 gehaust.

Fleißig und eingezogen lebte er in der stillen Stadt. Wie sehr er auch in den Briefen über seine Einsamkeit klagt, so fehlte es ihm doch nicht an allem Umgang. Da war z. B. der Geheimrat von Praun, der ehemalige Drost, nachherige Kammerherr von Döring und dessen Gattin, der Rektor Heusinger, der Professor Leiste, der Abt Häseler und einige andere, vornehmlich aber der junge Jerusalem. Indessen konnten die Männer bei vielen Berufsgeschäften und bei häuslicher Zurückgezogenheit ihm wenig Zerstreuung bieten. Nicht selten wurde Lessings Einsamkeit durch Besuche von Fremden unterbrochen, oder er verweilte wochenlang in Braunschweig und überließ sich da dem Umgange mit seinen Bekannten und Freunden. Es kam wohl vor, daß er, wenn er dorthin ging, nicht weiter als bis zum Weghause kam, wo er oftmals Gesellschaft aus Braunschweig antraf und sich dann ausplaudern konnte.

Die Bibliothek übertraf alle seine Erwartungen. Er machte gleich anfangs unter den dortigen Manuskripten einen bedeutenden Fund: jene merkwürdige Schrift des als Ketzer verdammten Berengarius Turonensis, deren Existenz von den Katholiken ganz geleugnet worden war. [78] In die ersten Jahre seiner neuen Thätigkeit in Wolfenbüttel fällt auch die Entstehung der „Emilia Galotti", dieser eigentlich ersten deutschen Tragödie. Bald darauf begann Lessing in seinen „Beiträgen zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der Bibliothek zu Wolfenbüttel" jene Bruchstücke aus dem Manuscripte seines Hamburger Freundes H. S. Reimarus zu veröffentlichen, die ihm später noch viel Ungemach bereiten sollten. [79]

Aus seinen Arbeiten entriß ihn der Prinz Leopold von Braunschweig, der ihn zu einer Reise nach Italien einlud, und Lessing, der schon lange den Wunsch gehegt hatte, das Land der Kunst zu sehen, schloß sich ihm bereitwillig an. Nachdem er den größten Teil des Jahres 1775 in Italien zugebracht hatte, kehrte er nach Wolfenbüttel zurück, und feierte im Herbste des folgenden Jahres seine Verbindung mit seiner lieben Eva, der Witwe des hamburger Kaufherrn und Seidenfabrikanten König, welche Mutter von vier Kindern war. Da räumte denn auch Lessing seine Zimmer, die er sechs Jahre lang im herzoglichen Schlosse inne gehabt und bezog mit seiner Frau eine Miets-

wohnung, welche das obere Geschoß des Meisnerschen Hauses einnahm. (Jetzt befindet sich in diesem Gebäude das herzogliche Consistorium.)

Das Jahr 1777 kann als das ruhigste und glücklichste im Leben Lessings bezeichnet werden. Dies war im Wesentlichen die wohlthätige Wirkung seiner Ehe mit einer Frau, deren Erscheinung bei denen, welche damals Lessings Heim betraten, ungeteilte Bewunderung hervorrief. Sie verstand es, ihrem Manne ein behagliches und friedliches Heim zu schaffen, in dem er ruhiger und zufriedener wurde.

Lessings häusliche Einrichtung zeigte Eleganz ohne Verschwendung. Der größte Schmuck darin war Sauberkeit und Ordnung. Dies galt namentlich von seinem Arbeitszimmer. Lessing, der ein wahrer Gelehrter war, wollte darum doch keiner scheinen. Diese Ordnung zeigte sich auch in der Einteilung seines Tagewerks. Gewöhnlich stand er mit dem Schlage sechs Uhr auf; als er am „Nathan" arbeitete, also in der Zeit, da ihm die sich anspinnende Krankheit bereits Qualen verursachte, schon um 5 Uhr. Wenn er dann eine geraume Zeit am Arbeitstische zugebracht hatte, pflegte er auch wohl die Kinder zu wecken. Da seine Hauptarbeitszeit in die Frühstunden des Tages fiel, so brachte er auch den ganzen Morgen in behaglichem Schlafrocke auf seiner Studierstube zu. Von dieser Regel wich er nur ab, wenn ihn sein Amt auf die Bibliothek führte. Gegen halb ein Uhr war seine Essenszeit, zu der er sich pünktlich einstellte. Als aber einst seine Frau und Tochter anfingen, das Essen auf die Minute anzurichten, so erschien ihm doch, so ordnungsliebend er auch war, diese Pünktlichkeit unangenehm. Bei seiner großen Gastfreiheit kam es denn sehr häufig, daß er unmittelbar vor Tisch hungrige Bibliothekbesucher als Mittagsgäste mitbrachte und sich dann auch wohl bei den Frauen seines Hauses treuherzig zu entschuldigen pflegte: „Ich habe die Leute bitten müssen: wenn Ihr nicht reicht, so gebt nur Schinken und Eier." Die Seinigen aber, die von den gleichen gastfreundlichen Gesinnungen beseelt und an derartigen unvermuteten Tischzuwachs schon gewöhnt waren, kamen nie in Verlegenheit. Leckerbissen gab es freilich an seiner Tafel nicht; Lessing, der sich noch nach Jahren der bei einem Freunde genossenen Linsen mit Speck dankbar erinnerte, begnügte sich mit einer anständigen und kräftigen Hausmannskost. Wie man ihn im Hause über Leiden nie

hat klagen hören, wie ihn die Seinigen auch niemals verdrießlich gesehen haben, so ließ er auch bei Tische niemals über das Essen einen Tadel laut werden; vielmehr war er seelenvergnügt und konnte auch wohl recht herzlich lachen. Ein Gläschen Wein bot er seinen Gästen gern, ohne im Genuß desselben jemals das Maß zu überschreiten. Die beste Würze des Mahles war ein heiteres Tischgespräch, an welchem auch, selbst in Gegenwart gelehrter Männer die Familie teilnehmen konnte, weil sich die Unterhaltung nur um interessante Dinge drehte und Lessing den Gelehrten gern auf der Studierstube und Bibliothek zurückließ.

Nach Tisch einer Mittagsruhe zu pflegen, war ihm kein Bedürfnis, da er sich überhaupt eines gesunden Schlafes erfreute. Er wandte den Nachmittag stets zu seiner Zerstreuung und Erholung an. Der Spaziergang um den Wall, gewöhnlich in Begleitung seines Freundes, des Kammerherrn von Döring, wurde nicht leicht versäumt. Lustpartien zu Roß und Wagen waren seine Sache nicht.

Zu seinen Lieblingszerstreuungen gehörte auch eine Partie Schach und gern spielte er diese mit seinem kleinen, buckeligen und witzigen Hausarzte Topp. Auch verschmähte er nach der Erschöpfung der Arbeit das Kartenspiel nicht und pflegte auch wohl, wenn ihn Jacobi oder Gleim besuchten, zum Scherz kalt mitzurauchen. Lessing rühmte sich, nie geraucht zu haben, als auf der Schule, weil es damals verboten gewesen sei.

Im Hause zeigte er sich als zärtlicher Familienvater. Kein leiblicher Vater konnte gegen seine eignen Kinder wohlwollender und freundlicher sein, als dies Lessing gegen die Königschen Kinder war. Dieser große Geist wurde selbst ein Kind im Kreise der Kinder. Er nahm an allen ihren Spielen teil und bewies sich auch großmütig dabei, indem er sich beim Knickerspiele, wo kleine Kugeln in ein Loch geworfen werden, viel Geld abnehmen ließ. Einst mochte er doch die Freigebigkeit zu weit getrieben haben, so daß nach beendetem Spiele die Mutter ihrem ältesten Sohne die ernste Weisung erteilte: „Ich hoffe Fritz, Du wirst dem Vater das Geld zurückgeben, da Du doch weißt, daß er selbst nicht viel hat.

Als einst Fritz in einem Kinderschauspiele eine weibliche Rolle darzustellen hatte, und ihm zu diesem Behufe das Kleid seiner Schwester

Amalie zu groß war, ließ sich Lessing herbei, dem Knaben das Kleid passend anzunähen.

Einst erklärte Fritz, wenn ihm der Vater einen Gulden geben wolle, werde er auch einmal eine Komödie schreiben. „Mit Vergnügen will ich das", erwiderte Lessing, „wenn Du mir für jeden Schreibfehler einen Pfennig geben willst."

Er wußte den Kindern nicht oft genug einzuschärfen, daß sie nie zu viel lernen könnten; „denn" pflegte er wohl hinzuzusetzen, „man lernt ja nicht allein für diese Welt". Auch führte er als Beleg dazu, daß man nicht wissen könne, wozu man oft schon hier nützliche Kenntnisse gebrauche, den Gewinn an, den ihm das Studium der französischen Sprache bereitet habe, von deren Erlernung ihm der Rektor eifrig abgeraten hatte. — Körperliche Züchtigung lag nicht in seinem Erziehungsplane, und sein Sohn Fritz erinnerte sich nur zweier Ausnahmen davon. Beide Fälle betrafen aber auch Kapitalsünden. Für nichts suchte er nämlich das Gemüt der Kinder lebhafter anzuregen, als für Wahrheitsliebe und Mut. Er verabreichte daher seinem Fritzchen eine derbe Ohrfeige, als ihm dieser einmal eine Unwahrheit sagte, und ein andermal gab es eine solche, als sich derselbe nicht gegen die Angriffe eines bösen Buben gewehrt hatte.

Die ungetrübte Heiterkeit und der stille Frieden in der Familie fesselten Lessing mit festen Banden an sein Heim, weil es ihm ein willkommenes Asyl nach vielfachen und heftigen Kämpfen dieses Lebens war.

In dem Meisnerschen Hause am Schloßplatze hat sich Lessing mit seiner Familie so lange beholfen, bis ihm zu Ende des Jahres 1777 durch das Wohlwollen des Herzogs eine andere angenehmere und anmutigere Wohnung bereitet ward. Dem Schlosse gegenüber nach Norden zu liegt ein einstöckiges Haus mit Mansardendach. Zwei vorspringende Flügel schließen einen Hof ein, der durch ein hohes Gitter von dem vorüberführenden Wege getrennt wird.[80] An der Rückseite ist ein nicht unbeträchtlicher Garten. Noch vor Schluß des Jahres 1777 zog Lessing mit seiner Frau in das neue Haus ein; dort rechts vom Eingange nach dem Schloßplatze zu hatte er sein Studierzimmer. Allein die Tage des Glückes waren ihnen in dem neuen Heim nur spärlich zugemessen. Am Weihnachtsabende schenkte Eva ihrem Gatten zu seiner unaussprechlichen

Freude einen Sohn. Aber diese Freude war nur von kurzer Dauer. Nach wenig Tagen starb der Knabe, und zwei Wochen später traf den bemitleidenswerten Mann der niederschmetternde Schlag, der das geliebte Weib, die treue Genossin seines Fühlens und Denkens von seiner Seite riß. [81]

So war Lessing wieder allein. Er schloß sich von nun an noch mehr gegen die Außenwelt ab und öffnete sein Inneres nur noch wenigen Freunden. Unermüdlich thätig lebte er in dem stillen Hause noch drei Jahre mit seinen Stiefkindern, deren Erziehung ihm nun anheimfiel.

Im Jahre 1778 entstanden die „Gespräche für Freimaurer", welche ihn, sowie die Schrift „Über die Erziehung des Menschengeschlechts", unter die ersten Philosophen desjenigen Jahrhunderts stellten, das man mit besonderm Nachdrucke das philosophische genannt hat.

Bald sah sich Lessing auch in den Streit mit dem Hauptpastor Göze verwickelt, der infolge der Veröffentlichung jener „Fragmente eines Ungenannten" entstanden war. Lessing blieb Sieger und war nach dem hitzigen Kampfe noch kräftig genug, sich als Dichter über den Streit zu stellen oder ihn poetisch zu schließen — in seinem „Nathan". Zu Ostern des folgenden Jahres wurde dieses Drama beendet; es war das letzte große Werk Lessings, denn schon am 15. Februar 1781 starb er, erst 52 Jahre alt. Der Tod ereilte ihn während eines Aufenthaltes zu Braunschweig, im Hause seines Freundes Angott am Ägidienmarkte. Auf dem Magnikirchhofe liegt er begraben.

Im Juli 1796 errichteten ihm „einige seiner dankbaren Zeitgenossen" auf dem Schloßplatze zu Wolfenbüttel ein von Professor Döll gearbeitetes Denkmal. Es ist ein antiker Altar aus schwarzem blankenburger Marmor mit vier Platten karrarischen Marmors; die vordere Tafel zeigt Lessings Kopf in Relief. Der Stein wurde 1802 auf dem ersten Absatze des Treppenhauses der Bibliothek aufgestellt. Ein schöneres Denkmal weihete ihm das ganze deutsche Vaterland 1853 in der in Braunschweig aufgestellten Statue von Ernst Rietschel, die Georg Howaldt gegossen hat. Und im Angesichte dieses nie genug zu preisenden Meisterwerkes gedenken wir der Worte Goethes: „Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vorteil, als ein ewig Tüchtiger und

Kräftiger zu erscheinen, denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten." Dies schöne Wort gilt auch von Winckelmanns großem Bruder Lessing.

---

37. Im Anfange des 19. Jahrhunderts.

Das Haus Braunschweig hat aufgehört zu regieren!
Napoleon I.

Am Ende des 18. Jahrhunderts führte Wolfenbüttel, wenn auch noch Festung, doch das stille Leben einer friedlichen Landstadt. Noch fand die vormalige Residenz des welfischen Hauses einen Trost und allerdings nur kümmerlichen Ersatz für den durch die Verlegung des Hofes erlittenen großen Verlust durch die kurzen Anwesenheiten einer Hofhaltung auf dem jetzt abgebrochenen Lustschlosse Antoinettenruhe.[82] Hier pflegte nämlich jährlich zur guten Jahreszeit die verwittwete Herzogin Philippine Charlotte, die Mutter Karl Wilhelm Ferdinands, einige Monate zuzubringen, und ihre Anwesenheit verbreitete einiges Leben über die nächste Umgegend und führte der nahen Stadt Erwerb und den Armen reiche Unterstützung zu. Als sie dann starb, brachte der Erbprinz Karl mit seinem Hofe die Sommermonate in Antoinettenruhe zu.[83]

Aber noch auf eine andere, völlig unerwartete Weise sollten die ruhig dahinziehenden Tage der kleinen Stadt unterbrochen werden. Als nach dem Ausbruche der französischen Revolution Emigranten über den Rhein flüchteten, wandte sich ein wahrer Strom derselben auch dem braunschweigischen Lande zu, und eine nicht geringe Zahl nistete sich in Wolfenbüttel ein.[84] Wer von ihnen am französischen Hofe gelebt oder die Mittel gerettet hatte, in der größern Gesellschaft aufzutreten, wählte Braunschweig und schloß sich dem herzoglichen Hofe an. Mehrere der zu den vornehmsten Familien gehörenden Emigranten zogen jedoch den Aufenthalt in Wolfenbüttel vor, weil er wohlfeiler war oder weil der Herzog ihnen dort freie Wohnungen angewiesen hatte. Diese letzte Vergünstigung genoß der Marschall Duc de Castries mit seiner Familie; er wohnte im herzoglichen Schlosse.[85] Andere fremde Persönlichkeiten

waren z. B. der Erzbischof von Rheims, der Marschall Puységur und dessen Bruder, der Erzbischof von Bourges und später auch der Comte de Préci. Selbst Ludwig XVIII., welcher in Blankenburg seinen Aufenthalt genommen hatte, beabsichtigte, das vormalige, bereits vom Drosten von Rodenberg gekaufte, kleine Schloß in Wolfenbüttel an sich zu bringen und daselbst sich niederzulassen. Allein der Herzog hintertrieb die Ausführung dieses Vorhabens, weil ihm eine solche Niederlassung wegen der Nähe Braunschweigs lästig und in Hinsicht auf die damalige Regierung in Frankreich bedenklich erschien. Der Aufenthalt dieser Emigranten war übrigens von vorteilhaftem Einfluß für die Bewohner Wolfenbüttels; die große Zahl verzehrender Ausländer steigerte die Preise der Wohnungen und feineren Lebensmittel, wie auch den Verdienst der Handwerker und Arbeiter in einer bis dahin unerhörten Weise. Mancher Handgriff für den Haushalt, manche feinere Handarbeit ward von ihnen erlernt und eine Industrie erweckt, welche die Lage vieler mittelloser Familien und einzelner Frauen nachmals erleichterte.

Diese französischen Flüchtlinge waren die Vorboten kriegerischer Zeiten, Sturmvögel, welche die Umwälzung aller festgewurzelten Verhältnisse auch in Deutschland anzeigten. Zwar hat Wolfenbüttel in den nun folgenden Jahren keine hervorragende Rolle gespielt, wie zu den Zeiten des großen Krieges. Damals glich die Stadt einem Fels in tobender Brandung, ringsum dem Anprall der Wogen ausgesetzt; jetzt lag sie gleichsam in geschützter Bucht, in welche nur manchmal ein aufschäumender Wellensturz seinen Weg fand.

Diese weniger beachtete Stellung und sein kaum vom lärmenden Kriegsgetümmel berührtes Dasein verdankt Wolfenbüttel nicht zum geringsten Teile dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand, der die Stadt bald nach dem Beginne des neuen Jahrhunderts für einen offnen Platz erklärte. Längst schon hatte sich die Festung bei dem verbesserten Zustande der Belagerungskunst als unzulänglich erwiesen; von allen umliegenden Höhen konnte die tiefgelegene Stadt beschossen werden. Vom Jahre 1803 an wurden die Wälle abgetragen, die Mauern und engen Thore niedergelegt, die Gräben zugeschüttet und so der Luft und dem Lichte freier Zugang gewährt. Mit der Zeit wurde der so geschaffene Raum in Promenaden verwandelt, die der Stadt einen besondern Reiz

verleihen und in gesundheitlicher Beziehung von ganz unschätzbarem Werte sind.

Im August des Jahres 1805 erhielt die Stadt einen hohen Besuch. Die Königin Luise von Preußen kehrte von einer in Pyrmont gebrauchten Badekur über Braunschweig zurück. Am Forsthause vor Wolfenbüttel, dem Orte des letzten Pferdewechsels, ward sie von dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand, der ihr entgegen geritten war, begrüßt. Dann sprengte der fast einundsiebenzigjährige Fürst mit der Hast eines Jünglings voraus und gewann so noch Zeit, um seinen Anzug zu wechseln und beim Eingange des Residenzschlosses den hohen Gast beim Aussteigen aus dem Reisewagen zu empfangen. Man erzählte sich, daß die Königin den Herzog zur Annahme des Oberkommandos über die preußische Armee beredet habe, falls es zum Kriege gegen Frankreich käme. Ihre Bemühungen waren nicht erfolglos; der Fürst nahm ungeachtet seines hohen Alters die Würde eines Generalfeldmarschalls an und führte sein Heer im Herbste 1806 nach Mitteldeutschland. Am 14. Oktober wurde die unglückliche Schlacht bei Jena und Auerstädt geschlagen und der Herzog gleich beim Beginne des Kampfes von einer Kartätschenkugel tödlich geblendet. Ein einziger Tag hatte das alte, so sichere Preußen zertrümmert.

Drei Tage nach der Schlacht traf die erste Nachricht in Wolfenbüttel ein und bald folgten einzelne Flüchtlinge des geschlagenen Heeres, die nähere Kunde von dem Unglück brachten. „Bei dem Eintreffen jener Flüchtlinge", so erzählt ein Augenzeuge, der Hofrat von Bülow, „fand ich mich zugleich mit dem Obersten von Gleißenberg, Kommandanten der Stadt, zusammen und war teilnehmender Zeuge von der an Verzweiflung grenzenden Bestürzung dieses mir befreundeten rauhen und braven Mannes. Kaum noch der Sprache fähig, erfaßte er meinen Arm und eilte zu Hause, vor dessen Thür sich eben ein Offizier eingefunden, um sich zu melden. „Ich führe eine gerettete Fahne mit mir", eröffnete dieser, ein Lieutenant v. B., die Unterredung und hart auffahrend erwiderte jener: „Möchten Sie sie lieber auf dem Schlachtfelde gehörig verteidigt haben!" und eilte mit ausbrechenden Thränen, mir die Hand drückend, in seine Wohnung." —

Bald folgten die sich sammelnden Haufen des geschlagenen Heeres

auf der Landstraße von Seesen nach Braunschweig. Ein Corps nahm auch in und um Wolfenbüttel ein Nachtquartier. Der Herzog von Weimar war dessen Anführer, an welchen sich der Prinz Friedrich Wilhelm (der nachmalige Herzog) angeschlossen hatte. Doch geschah dieser Durchzug mit solcher Eile, daß die wenigsten Einwohner von der Anwesenheit des Sohnes ihres geliebten Herzogs Nachricht erhielten.

Am 26. Oktober nahm eine kleine Abteilung des 15. Regiments reitender Jäger zuerst Besitz vom Lande für die Franzosen und von diesen entwaffnete ein gegen Abend von Braunschweig nach Wolfenbüttel abgesandtes Kommando die dortige Invaliden-Kompagnie, ohne jedoch Garnison in der Stadt zu lassen. Es geschah dieses unerwartet und so schnell, daß jeder Zusammenlauf vermieden ward und alles vorüberging, ehe die Kunde sich verbreiten konnte, welche an viele Einwohner erst am folgenden Morgen gelangte. Die Bürger besetzten hierauf die Thore, und die traurige Veränderung fand statt, ohne sofort fühlbar zu werden.

Zwei Tage darauf nahm der französische Kommissär Malraison im Namen des Kaisers das Herzogtum in Besitz, das dann durch das Dekret vom 18. August 1807 zum Königreiche Westfalen geschlagen wurde.

Man war im Ganzen mit und in dem neuen Königreiche nicht unzufrieden. Recht glücklich drückt die damaligen Ansichten der Zuruf aus, womit der Bürgermeister Schönijahn in Wolfenbüttel am 6. März 1808 die Anrede an die zur Huldigung versammelten Einwohner schloß: „Mutig hindurch; jenseits ist Ruhe!“

Die französische Fremdherrschaft trat übrigens hier zu Lande mit derselben Raubsucht und Plünderungslust auf, wie an allen Orten, wohin sie kam. Der von Napoleon gesandte General-Direktor Dénon, der ja auch aus der berühmten salzdahlenschen Gemäldesammlung 290 Bilder nach Paris schickte, erwählte aus der wolfenbüttler Bibliothek 400 der seltensten und kostbarsten Handschriften und Bücher, die ebenfalls nach Paris geschleppt wurden.[86] Im Jahre 1811 wurde auch das schon geplünderte und verödete Lustschloß Salzdahlum niedergerissen und die Überreste versteigert, um daraus Kapital für die prächtige Einrichtung der königlichen Gemächer im Residenzschlosse zu gewinnen.[87]

Die Auflösung des Königreichs Westfalen fing bereits 1809 an. Dörnberg, Schill und Friedrich Wilhelm waren die Frühlingsboten, die dem großen Befreiungsjahre voraufzogen. Besonders den Unternehmungen und Thaten des rechtmäßigen Herrn und seines kleinen Heerhaufens wandte man lebhafte Teilnahme zu, aber man sprach doch davon wie von fernen Ereignissen. Plötzlich aber verbreitete sich in Braunschweig und Wolfenbüttel die Kunde, der Herzog Friedrich Wilhelm ziehe eiligst heran. Von einem Gefechte bei Halberstadt kam ein dunkles Gerücht; dann erfuhr man, daß Soldaten eines westfälischen Regimentes, das in Halberstadt gestanden, zersprengt im Ockerdepartement den herzoglichen Truppen zu entfliehen suchten, und schon am folgenden Morgen ritt ein braunschweigischer Husarenofficier in Wolfenbüttel ein, um beim Maire von Rodenberg die Verpflegung des heranziehenden Corps zu bestellen. Später besetzten herzogliche Reiter das Herzogthor, um den einzelnen Soldaten, der bessern Ordnung wegen, den Eingang der Stadt zu verwehren.

Am Montag, den 31. Juli, war in der Morgenfrühe der Herzog mit seiner schwarzen Schar von Hessen aufgebrochen und erreichte gegen 11 Uhr Wolfenbüttel, wo er von den Bewohnern jubelnd begrüßt wurde. Schon eilten auch die Braunschweiger in Scharen herbei, um den Herzog auf seinem Weitermarsche zu begleiten. Doch wurde hier vorerst halt gemacht. Vor dem Herzogthore lagerten sich die Truppen längs der Heerstraße und auf dem grünen Platze, umdrängt von den Einwohnern Wolfenbüttels und der nahgelegenen Dörfer. Der Herzog und seine Offiziere speisten im Forsthause. Zucht und Ordnung wurden musterhaft gehandhabt. Hier vor der Stadt wurden auch die gefangenen westfälischen Soldaten, deren Transport und Bewachung recht schwierig war, mit der Warnung, nicht wieder gegen die Braunschweiger zu kämpfen, entlassen. Fröhlich zogen sie ihrer Heimat zu. In Wolfenbüttel rückte nur das Jägerbataillon unter Major von Herzberg und die Ulaneneskadron ein, um über den Marsch der Holländer unter General Gratien, deren Annäherung kund geworden, bestimmte Nachrichten einzuziehen. Diese beiden Abteilungen nahmen in der Stadt Quartier, während der Herzog gegen Abend aufbrach, um an der Spitze seiner Krieger in die Vaterstadt einzuziehen. Dahin folgte ihm am andern Morgen der Rest seiner Schar.

Jeder Kanonenschuß aber, der am Nachmittage bei Ölper fiel, wurde in Wolfenbüttel von den Wällen ab gehört, wo die Einwohner erwartungsvoll und mit Bangen des Ausgangs harrten. Mancher war dem mutigen Häuflein nach Braunschweig, ja selbst in den Kampf bei Ölper gefolgt, und so kam denn bald die Kunde vom Rückzuge des westfälischen Corps. Der folgende Morgen fand den Herzog auf seinem Eilmarsche nach Hannover und weiter zur Nordsee.

An demselben Tage aber erschien schon eine Division Holländer unter General Gratien und nahm in Wolfenbüttel Quartier. Noch bevor sie einrückten, sprengte ein braunschweigischer Husar, Namens Schwarz, der allein zurückgeblieben war und die Feinde erwartet hatte, nach Braunschweig fort, um die Kunde davon dem Herzoge zu hinterbringen.

Anders aber war das Betragen der Holländer, als das der schwarzen Schar. Während der Herzog und sein Corps in jeder Hinsicht Schonung bewiesen hatten, zeigten jene Hohn und Ungebundenheit, rücksichtslose Härte und Ungenügsamkeit.

Noch lange sprach man von dem kühnen, gelungenen Zuge Friedrich Wilhelms; dann kamen wieder ruhigere Zeiten. Seit 1811 aber ward es immer deutlicher, daß ein kriegerischer Zusammenstoß der Franzosen und Russen unvermeidlich sei. Mit dem Frühlinge 1812 begannen ungeheure Truppenmassen, so zahlreich, wie sie seit Attilas und Xerxes' Zeiten keinem Feldherren mehr gefolgt waren, sich durch Deutschland gegen Osten zu wälzen. Wolfenbüttel wurde wenig davon berührt; aber noch heute hat sich in den Dörfern an der großen Frankfurter Straße, in Drütte und Immendorf, die Kunde erhalten von den während einer langen Zeit fast ununterbrochenen Durchzügen endloser Heeresabteilungen. Tag und Nacht zogen die verschiedensten Regimenter vorbei, fuhren Wagen und Munitionskarren dahin, erdröhnte die Straße von dem Rollen der Kanonen.

Aber der schreckliche russische Winter brachte der „großen Armee" Tod und Verderben. Gegen Ende des Jahres schwankten die letzten Reste derselben, elende Menschen, den Tod im Herzen, — in Lumpen, in Weiberröcke, in Stroh gehüllt wieder auf der Straße zurück. Da erwachte die herrliche Begeisterung, die mit Sturmesschnelle und Gewalt ganz Preußen, ganz Deutschland ergriff.

Mit den so glorreich an der Katzbach, bei Kulm und bei Dennewitz erfochtenen Siegen hob sich auch die gesunkene Hoffnung der Braunschweiger auf baldige Befreiung, bis endlich auch für sie die lang ersehnte Erlösungsstunde schlagen sollte. Der preußische Oberstlieutenant von der Marwitz, der kühne Führer eines Streifcorps, beschloß mit seinem dritten neumärkischen Landwehr-Kavallerieregimente, etwa 400 Mann stark, einen Handstreich auf das große und wichtige Braunschweig auszuführen, um die dortigen Magazine zu plündern und dadurch der westfälischen Regierung einen empfindlichen Schaden zuzufügen. Am 25. September stand er nach angestrengten Märschen frühmorgens vor Braunschweig. Hier kommandierte der westfälische General von Klösterlein, ein bejahrter und ängstlicher Mann. Auf die Nachricht, daß Preußen im Anmarsche seien, verließ er mit der schwachen Besatzung die Stadt und zog sich nach Wolfenbüttel zurück. Von der Marwitz drang fast ohne Blutvergießen in Braunschweig ein und ließ dem General von Klösterlein durch den Lieutenant Grafen von Finkenstein mit etwa 50 Lanzenreitern nachsetzen. Klösterlein hatte auf die Meldung von diesen Vorgängen in hastiger Eile auch Wolfenbüttel verlassen und war auf dem Wege nach Goslar abmarschiert. Hinter Halchter holte Finkenstein die Fliehenden ein, und ohne einen Schuß zu thun, ergab sich das ganze westfälische Corps. Nur wenige Offiziere, unter ihnen Klösterlein, retteten sich durch die Schnelligkeit ihrer Pferde. Ein Oberst, 25 Offiziere und 350 Unteroffiziere und Gemeine wurden zu Gefangenen gemacht, die übrigen hatten sich verlaufen oder verborgen.

Wenige Tage nach dem Erscheinen der Preußen verbreitete sich die frohe Kunde von der Eroberung Kassels durch ein russisches Streifcorps unter General Czernichef. Dann erscheinen auch bald darauf die bärtigen Söhne der Steppen vom Ural und Don in Wolfenbüttel und Braunschweig. [88]

Und wieder einige Tage später erscholl der Jubelruf des Sieges bei Leipzig, und damit war die Rolle des Königreichs Westfalen für immer ausgespielt.

Zu Anfang des Novembers kam die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft des langersehnten rechtmäßigen Landesherren. Zunächst zwar erschien ein Abgesandter desselben, der Major Olfermann, um im

Namen des Herzogs Besitz vom Lande zu nehmen, und erst am 22. December 1813 hielt Friedrich Wilhelm seinen Einzug in die Residenz, freudig begrüßt von seinen Unterthanen.

---

38. Schluß.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren!
Rückert, Chidher.

In der Gruft seiner Ahnen fand Friedrich Wilhelm seine letzte Ruhestätte. Der Donner der Kanonen verhallte, der Soldat kehrte zurück zum heimischen Herde, in die Werkstatt und zum Pfluge. Eine lange, an zeitlichen wie geistigen Gütern reich gesegnete Friedenszeit trat ein, äußerst wohlthuend auch für die hart geprüfte Stadt an der Ocker. Manche Schäden wurden gebessert, manche Wunde geheilt. Die Bürger lernten nun der eignen Kraft vertrauen und gründeten ihren Wohlstand auf sichere Hülfsquellen. Der Handel hob sich, der Wert der Grundstücke stieg und die Volksmenge vermehrte sich. Manch gutes, nutzbringendes Werk ist in dauernder Friedenszeit in und für Wolfenbüttel geschehen. Dahin ist zunächst die vollführte Niederlegung der Festungswerke zu rechnen; 1836 wurde das Harzthor abgerissen und dadurch ein freier Raum geschaffen, so daß die Stadt ungehindert an einem andern, wichtigern Werke teilnehmen konnte. Das Jahr 1838 bezeichnet nämlich einen bedeutsamen Zeitpunkt im Leben der Stadt, die Eisenbahn von Braunschweig nach Wolfenbüttel ward vollendet und am 26. November 1838 eingeweiht. Und wenn sie auch vorläufig noch nicht weiter führte, das erste Glied der völkerverknüpfenden Straße war doch gegeben, und die andern schlossen sich bald an.

Auch ein anderes mag noch erwähnt werden. Wenige Jahre zuvor ließ Herzog Wilhelm durch Theodor Ottmer den großen „Mohrensaal“ im alten Schlosse zu einem Theater im englisch-gotischen Stile umbauen, das im Mai 1835 mit Lessings „Emilia Galotti“ eingeweiht wurde. Seitdem ist Wolfenbüttel durch die landesfürstliche Huld wieder im Genusse einer Hofbühne.

Was dann weiter in der Gegenwart geschehen, die Gründung neuer Lehrinstitute, der Bau von Schulhäusern, die Verlegung der hohen Gerichte u. a. das ist noch frisch in aller Gedächtnis und braucht nicht erzählt zu werden.

Wer aber zurückblickt aus der Gegenwart in die vergangenen Jahrhunderte und vor seinem geistigen Auge die Schicksale der Stadt vorübergehen läßt, der muß diese lange Friedenszeit mit Genugthuung und Freude begrüßen. Nur einmal noch sah sie Feinde in ihren Straßen, auf ihren Plätzen. Es waren die Nachkommen jener, die einst unter Guébriant gen Wolfenbüttel gezogen, die unter Xavér von den Einwohnern unerschwingliche Kontribution erhoben hatten. Wohl waren es die alten Feinde von jenseit des Rheines, aber sie kamen besiegt und geschlagen, elend und halbverhungert, ohne Wehr und Waffen. So lagen sie in den Krankenhäusern, so gingen sie umher, während unendliches Kriegsmaterial aus ihren eroberten Festungen auf der Eisenbahn vorbeirollte.

Die Zeiten der Erniedrigung und der Uneinigkeit sind vorbei. Ein großes mächtiges Deutsches Reich ist aufgerichtet. Möge unter seinem sichern Schutze die stille Landstadt fortan fröhlich weiter wachsen, blühen und gedeihen!

Zeittafel.

1090. Ekbert II., der letzte der Brunonen, wird in einer Mühle an der Selke ermordet.
Widekind von Wolfenbüttel, Ministeriale der Gräfin Gertrud von Braunschweig.

1130—1154. Burchard I., Vogt des Klosters Heiningen, Stammvater des Geschlechtes Wolfenbüttel-Asseburg.

1188. Der untreue Ekbert bei Kaiser Friedrich I.

1193. Heinrich der Lange zerstört die Burg Wolfenbüttel.
Wiederaufbau der Burg.

1200—1255. Gunzelin der Reichstruchseß.

Um 1218. Gunzelin von Wolfenbüttel und Haold von Biewende erbauen die Asseburg.

1255. Albrecht I. der Große zerstört die Burg Wolfenbüttel.

1258. Burchard (Busso) von Wolfenbüttel übergiebt dem Herzoge Albrecht I. für 400 Mark seine Asseburg.

1283. Herzog Heinrich der Wunderliche baut die Burg Wolfenbüttel wieder auf.

1301. Erste urkundliche Erwähnung der Marienkapelle.

1308. Herzog Albrecht der Feiste von Göttingen verlegt seine Residenz nach Wolfenbüttel.

1367. Wolfenbüttel wird vom Herzoge Magnus d. Ält. als Pfand an das Bistum Hildesheim gegeben.

1370. Der Rat der Stadt Braunschweig nimmt die Burg Wolfenbüttel pfandweise in Besitz.

1373. Herzog Magnus d. Jüng. (Torquatus) wird bei Leveste erschlagen. Otto der Quade Vormund seiner Söhne.

1381. Herzog Friedrich vertreibt seinen Oheim Otto d. Quaden aus der Burg Wolfenbüttel.

1432. Heinrich der Friedsame nimmt Wolfenbütttel ein.

1462. Erbauung der alten Damm-Mühle.

1471. Erbauung des Hauptmannsturmes durch Heinrich d. Friedsamen.

1491—1514. Herzog Heinrich der Ältere.
Die Dammfestung.

1514—1568. Herzog Heinrich der Jüngere.
Die Freiheit.

1537. Jürgen Wullenweber von Lübeck wird auf der Dingstätte vor Wolfenbüttel hingerichtet.

1540. Heinrich d. Jüng. verleiht Wolfenbüttel eine städtische Ordnung.

1542. Belagerung und Einnahme Wolfenbüttels durch die schmalkaldischen Bundesfürsten. Reformation der Stadt und des Landes.

1547. Rückkehr Herzog Heinrichs d. Jüng. in sein Land. Wiedereinführung der katholischen Lehre.

1547—1561. Die Neustadt oder Heinrichsstadt.
Das alte „Stockhaus". [89]

1568—1589. Herzog Julius. Einführung der Reformation.

1569. Renaissance-Bauten im Schlosse. Portal u. zweischiffige Säulenhalle. [90]

1570. Einrichtung der Flößerei auf der Ocker. Jahr- und Wochenmarkts-Privilegium. Verleihung eines Wappens.
Die Juliusfriedensstadt.

1571. Messing-Taufbecken im Chor der Marienkirche von Kurt Menten d. Ält. gegossen.
Der Alchimist Sommerring erbaut sich eine Wohnung (die spätere Kanzlei).

1573. Vollendung der Schloßkapelle.

1575. Sommerrings und seiner Genossen Hinrichtung.
Erbauung des alten Kommißgebäudes (spätern Gymnasiums).
Das Gotteslager.

1589—1613. Herzog Heinrich Julius.

1590. Viele Hexenmeister und Zauberinnen zu Wolfenbüttel verbrannt.

Die Hibeldeah-Komödien und Tragödien des Herzogs Heinrich Julius: Wolfenbüttel die Wiege des modernen deutschen Theaters.

1604. Beginn des Baues der Marienkirche.

1609. Erbauung des Rathauses.

1613—1634. Herzog Friedrich Ulrich.

1615. Paul Francke, Baumeister der Marienkirche †.

1617. Vollendung des Zeughauses, der jetzigen Kaserne.

1620—1621. Die Kanzel der Marienkirche von Georg Fritzsch, Bildhauer aus Quedlinburg, gearbeitet.

1620—1623. Die Orgel der Marienkirche von Gottfried Fritsche aus Dresden erbaut.

1621. Friedrich V. von der Pfalz, „der Winterkönig", in Wolfenbüttel. — Michael Praetorius, Kapellmeister des fürstlichen Hofes †.

1623. Aufrichtung des großen, vom Bildschnitzer Burckhard Diedrich aus Freiberg gearbeiteten Altars.

1626. (26. Februar). König Christian IV. von Dänemark bemächtigt sich der Festung Wolfenbüttel.

1626. (17. August). Die Schlacht bei Lutter am Barenberge. Graf von Solms Kommandant der Festung Wolfenbüttel.

1627. Belagerung und Eroberung Wolfenbüttels durch Pappenheim.

1632. Vergebliche Belagerung der Festung durch den Herzog Georg von Lüneburg.

1634—1666. Herzog August der Jüngere.

1640. Blockade Wolfenbüttels durch die Lüneburger.

1641. (29. Juni). Schlacht bei Wolfenbüttel.

1641. (1. Septbr.). Aufhebung der Belagerung. — Rittmeister Nimmernüchtern erschlagen.

1643. Wolfenbüttel wird dem Herzoge August übergeben.

1644. Herzog August verlegt seine Residenz von Braunschweig nach Wolfenbüttel.

1646. Gründung der alten Apotheke am Markte. Errichtung des Portals an derselben.

1653. Die Auguststadt.

1660. Erweiterung der Festungswerke. Erbauung des Herzogthores.

1663. (13. Decbr.). Einweihung der St. Johanniskirche in der Auguststadt.
1666—1704. Herzog Rudolf August.
1671. Eroberung der Stadt Braunschweig.
1685. Anton Ulrich Mitregent seines Bruders.
1691. Gründung des Waisenhauses „zum heil. Geiste" in der Auguststadt.
1691. Errichtung der Prachtgemächer im Nordflügel des Schlosses. Stuckdecken von Perinetti.
1700. Vollendung und Einweihung der alten Trinitatiskirche.
1704—1714. Herzog Anton Ulrich.
1705. Brand der alten Trinitatiskirche. — Verlegung des Gymnasiums (der großen Schule) in das ehem. Kommißhaus.
1706—1716. Erbauung des Bibliothekgebäudes durch den Baumeister Hermann Korb.
1714—1731. Herzog August Wilhelm.
1716. Vollendung der Fassade des Schlosses durch H. Korb.
1719. Einweihung der neuen Trinitatiskirche.
1731—1735. Herzog Ludwig Rudolf.
Erbauung des Lustschlosses Antoinettenruhe.
1735. Herzog Ferdinand Albrecht II. — Hermann Korb †.
1735—1780. Herzog Karl I.
1750. Errichtung der jetzigen Turmspitze der Marienkirche.
1753. Gründung des Lehrer-Seminars.
1754. Verlegung der Residenz nach Braunschweig.
1757. (19. August). Die Franzosen unter dem Herzoge von Richelieu besetzen Wolfenbüttel.
1758. (26. Febr.). Auszug der Franzosen.
1761. Prinz Xavér von Sachsen zwingt nach kurzer Belagerung am 10. Okt. die Festung zur Übergabe.
1761. (15. Okt.). Rückzug der Franzosen.
1770. (7. Mai). Lessing tritt sein Amt an.
1778. (10. Jan.). Eva Lessing †.
1781. (15. Februar). Lessing †.
1791. Das von der Gemahlin Anton Ulrichs, der Herzogin Elisabeth

Juliane, 1706 zu Salzdahlum gestiftete Kloster „zur Ehre Gottes“ wird nach Wolfenbüttel verlegt.

1795. Abbruch des alten Schlosses und der Schloßkapelle.

1796. Aufstellung des Lessing-Denkmales vor der Bibliothek.

1803. Beginn der Abtragung der Festungswerke.

1806. (26. Okt.). Die Franzosen in Wolfenbüttel.

1809. (31. Juli). Herzog Friedrich Wilhelm hält mit seinen Truppen Rast vor dem Herzogthore.

1813. Die Kosaken in Wolfenbüttel.

1832. Abbruch des Lustschlosses Antoinettenruhe.

1835. Einweihung des Theaters im Schlosse.

1836. Das früher zu Riddagshausen bestandene und in der westfälischen Zeit aufgehobene Prediger-Seminar wird mit dem Sitze in Wolfenbüttel neu organisiert.

1838. (26. Nov.). Eröffnung der Eisenbahnstrecke Braunschweig-Wolfenbüttel.

1850. Errichtung der Leihhaus-Anstalt.

1866. (15. Mai). Eröffnung des Kindergartens im Schlosse: Grund und Anfang der höhern Töchterschule daselbst.

1878. Einweihung der neuen von Furtwängler erbauten Orgel der Marienkirche.

1879. (1. Okt.). Verlegung der obern Gerichte nach Braunschweig.

1879. (4. Okt.). Das Gotteslager erhält den Namen Juliusstadt.

1879. (9. Okt.). Einweihung des neuen Seminargebäudes.

1879. (15. Okt.), Einweihung des neuen Schulhauses des Gymnasiums.

1880. Einweihung des Krieger-Denkmals.

1882. Der Landtag bewilligt die von der Regierung geforderte Summe zum Neubau der Bibliothek.

Anmerkungen.

Das Titelbild ist die photolithographische Nachbildung eines Teiles von dem größern Kupferstiche: Das fürstliche Schloß in der Festung Wolfenbüttel, welcher von Conrad Buno gezeichnet und von Kaspar Merian gestochen wurde. Dieser Stich befindet sich in der 1654 zu Frankfurt a. M. erschienenen Topographie der Herzogtümer Braunschweig und Lüneburg von Zeiler und Merian. Die Hofkapelle, welche südlich von den jetzigen Schloßgebäuden lag, ist wahrscheinlich 1573 vom Herzoge Julius erbaut worden. Wenigstens scheint ein Schlußstein mit dem fürstlichen Monogramm und der angeführten Jahreszahl, der jetzt im Seeligerschen Garten liegt, aus der Kapelle zu stammen. Sie bildete im Grundriß ein Quadrat mit vorgelegten Treppentürmen. Oben an den vier Ecken sprangen auf mächtigen Kragsteinen Erker mit Türmchen vor. Das geschwungene Hauptdach trug eine mächtige achtseitige Laterne, die wiederum von einer kleineren Laterne bekrönt wurde. Der ganze Bau macht mit seinen Türmen und Erkern einen überaus malerischen Eindruck und war jedenfalls ein hervorragendes Werk der deutschen Renaissance. — Weiter nach Nordosten steht hart an der Ocker das Untergeschoß eines runden Turmes, der inschriftlich 1471 von Heinrich dem Friedsamen erbaut wurde. (Siehe Anm. 27.) — Rechts von der Brücke erhebt sich aus dem Wasser aufsteigend der stattliche, quadratische Schloßturm mit seinem herrlichen Eisengitter an der Galerie. Erst durch den 1716 vollendeten Umbau des Schlosses ist er mitten in das Gebäude zu stehen gekommen. Das Erbauungsjahr ist unbekannt.

1. Die Burg Wolfenbüttel. — Benutzte Werke: Dürre, Geschichte der Stadt Braunschweig. — Guthe, Die Lande Braunschweig und Hannover. — v. Heinemann, Das Schloß zu Wolfenbüttel. — v. Bocholtz-Asseburg, Asseburger Urkundenbuch. I. Teil.

1. Dies sagt Guthe, der genaue Kenner der mittelalterlichen Handelswege, p. 314. Über diese Verkehrsstraße überhaupt p. 123. 133. Siehe auch: Hänselmann, Braunschweig in seinen Beziehungen zu den Harz- und Seegebieten p. 4.

Leider war es Guthe († 1874) nicht mehr vergönnt, sein umfassenderes Werk über unsre niedersächsische Heimat, worin auch eine Angabe der Quellen und deren Kritik erfolgt wäre, auszuführen.

2. Welche Richtung dieser für die Burg so wichtige Damm hatte, läßt sich heute, nachdem der Boden ringsum durch die Bewohner des jungen Ortes mühevoll erhöht wurde, nicht mehr mit Sicherheit bestimmen.

Aber schon die Richtung Hildesheim-Magdeburg, mehr noch die Notwendigkeit, die sumpfigen Niederungen in möglichst kurzer Strecke zu durchschneiden, ergiebt für den Straßenzug eine Richtung von Westen nach Osten (genauer von Nordwesten nach Südosten).

Da die Heerstraße doch aller Wahrscheinlichkeit nach durch die erst später genannten Thore (Mühlen-, Damm-, Löwen- und Kaiserthor) zog, so ist damit die Richtung des Dammes noch genauer festgestellt.

Daß an diesem Damme vor der Burg ein Zöllner die Abgaben erhob, ist nur eine alte Tradition. So soll die Kapelle St. Longini ein Zöllner auf dem Damme vor das Zollhaus gestiftet und begütert haben. (Rehtmeier I, p. 667). — Zu Heinrich des Jüngern Zeiten wurde am Tollensteine (der Zollstätte) das Landgericht abgehalten.

3. Der Hauptarm, der die Grenze bildete, ist nicht mehr vorhanden, selbst der Lauf desselben ist nach so mancher Veränderung nicht mehr nachzuweisen. (Ich nehme an, daß der Arm, der jetzt vom Bahnhofe ab zur Auguststadt zieht und am Waisenhause vorbeifließt, erst später gegraben wurde.) Aber vielleicht ist hier an jenen Arm zu denken, an dem das Mühlenthor lag. Es befand sich dieses jenseits der Lauenkuhle, noch hinter den beiden Wohnhäusern, die, der Mühle zunächst, an der Nordseite der Auguststraße stehen. Außer einigem alten Mauerwerk ist dort noch der Rest eines Bollwerkes, des „Mühlenberges", vorhanden, der jetzt gewöhnlich Apfelberg heißt.

Die Grenze des Darlingaus nach Böttger, Brunonen. Abschnitt VIII. Siehe auch die dort beigegebene Gaukarte des Komitats der Brunonen in den Diöcesen Hildesheim und Halberstadt. — Die Ise ist ein rechter Nebenfluß der Aller, mit der sie sich bei Gifhorn vereinigt. — Nach Guthe reichte der Darlingau vom großen Bruche im Süden bis zur Aller im Norden und von der Ocker im Westen bis zu einer geraden Linie von Vorsfelde über Helmstedt und Schöningen bis in die Gegend von Hessen. A. a. O. 308. Dieser Gau war der nordwestliche Teil des alten Nordthüringerlandes.

4. Die älteste, gleichzeitige Form in einer Urkunde vom Jahre 1118 ist Wlferesbutle. Zwölf Jahre später Wulferesebuthle. — Die lateinische Übersetzung des Namens Guelpherbytum ist zu verwerfen, da die Welfen noch lange nicht im Lande waren, als die Feste Wolfenbüttel bereits bestand.

5. Es ist dies eine Wandlung, die seit Heinrich I. Tagen öfters auftritt. Erging der Aufruf des Heerbanns, so mußte jeder freie Mann unter seinem Grafen in voller Kriegsrüstung sich an einem bestimmten Orte einfinden. Weil aber der Freie dem Heerbann auf eigne Kosten folgte, besonders weil seit der Einführung des Reiterheeres der Kriegsdienst schwerer und kostbarer wurde als zuvor, so verzichtete der freie Mann gern auf seine Freiheit, indem er weltlichen oder auch geistlichen Großen seine Grundstücke übergab, um sie von diesen als Lehen (oft dazu noch vergrößert) zurückzuerhalten. Wieder thaten andere Freie diesen Schritt, weil sie sich des Schutzes bedürftig fühlten. So mag sich denn auch das Allod der Wolfenbüttler in ein Feod verwandelt haben, und aus den Freien waren Dienstmannen (Ministerialen) geworden.

6. Eine gefälschte Urkunde. Propst Harenberg teilt in seiner Hist. eccl. Gandershemensis p. 1379 eine Urkunde mit, in der Markgraf Ekbert II., Graf von Braunschweig, im Jahre 1074 bekennt, von Adelheid, der Äbtissin des Klosters Gandersheim, unter andern Gütern auch die Burg Wolfenbüttel als Lehen erhalten zu haben. — Hiernach wäre also der Grund und Boden kein brunonisches Eigentum gewesen, sondern vielmehr ein gandersheimsches Lehnsgut. Aber in einer von dem Autor selbst verfaßten, später zugeschriebenen Randnote heißt es: „Falsum. Die Pfaffen haben solches kurz vor der Reformation in die gandersheimer Lehnzettel gesetzt. Es kann gar nicht erwiesen werden." Übrigens ist die Urkunde, „dieser neugebackene Zettel", gar nicht mehr vorhanden.

7. Diese Art der Verwertung für einen Teil ihrer Ländereien zu wählen, waren die Wolfenbüttler, wie andere Großgrundbesitzer, durch die Schwierigkeiten genötigt, welche sich damals der Bewirtschaftung sehr ausgedehnter Flächen noch entgegenstellten. An einen Umsatz darauf gezogener Massen von landwirtschaftlichen Produkten auf dem Wege des Handels war wohl kaum zu denken. — v. Schmidt-Phiseldeck, Edle von Biewende. p. 17.

2. u. 3. Widekind und Burchard I. von Wolfenbüttel. — Böttger, Brunonen. — von Bocholtz-Asseburg, Asseburger Urkundenbuch. — E. Bodemann,

Nachträgl. Emendanda. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 1878. p. 321.

8. Die lebendige Schilderung dieses Überfalles bei Böttger, a. a. O. p. 681. Auch in seinem neueren Werke: Die Brunonen-Welfen, erzählt er die Begebenheit auf gleiche Weise. Dedekind hält in seiner Schrift: Scheverlingenburg oder Walle, p. 14, Isenbüttel an der Salke, unfern Gifhorn, für den Ort des Verbrechens; doch hat Böttgers Annahme mehr Wahrscheinlichkeit für sich.

9. Nach Bodemann (Emendanda) muß die betreffende Stelle der Chronica Ducum Brunsvic. heißen: quae tamen cito vacabant imperio, cum Widekindus tantum filias genuisset.

10. Gertrud, die Erbin der brunonischen Güter, war vermählt mit dem Grafen Heinrich dem Fetten von Nordheim. Dieser, der letzte seines Stammes, hinterließ nur eine Tochter Richenza, welche das gesamte Besitztum an den Kaiser Lothar von Süpplingenburg brachte. Dessen einziges Kind Gertrud, wie die Großmutter geheißen, brachte die so vereinigten Güter der Brunonen, Nordheimer und Süpplingenburger an den Welfen Heinrich den Stolzen.

11. Dies konnte natürlich nur mit Erlaubnis des Lehnsherrn geschehen. Burchard, der Tochtermann Widekinds, wurde dann nach dem Tode seines Schwiegervaters, als er dessen Erbe antrat, ebenfalls Ministeriale des Obereigentümers, der damals bereits Lothar von Süpplingenburg war.

12. Die Stadt Peine führt seit Jahrhunderten und noch heute den über zwei Ährengarben springenden Wolf in einem von Rot und Gold gespaltenem Schilde als ihr Siegel. Asseburger Urkunden p. 335.

4. Der untreue Ekbert. — Pertz, Grimm ꝛc. Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. Die Chronik von Stederburg. Übersetzt von Winkelmann. — Arnolds von Lübeck Chronik der Slaven. Übersetzt von Laurent. — v. Bocholtz-Asseburg, Asseburger Urkundenbuch. — Böttiger, Heinrich der Löwe.

13. Stedern, ein wüstes Dorf, lag auf der Feldmark des jetzigen Stiftsgutes Steterburg. Northem, ebenfalls Wüstung, lag an der Stelle des heutigen Nortenhof.

5. Gunzelin der Reichstruchseß. 6. Die Asseburger Fehde. — v. Schmidt-Phiseldeck, Geschichte der Edlen von Biewende. — v. Bocholtz-Asseburg, Asseburger Urkundenbuch.

14. Havemann, dem ich diese Stelle entlehne, meint hier wahrscheinlich das Lied, das von dem großen Diamanten in der deutschen Königskrone, dem Waisen, seinen Namen führt. „O weh dir, deutsche Zunge, wie steht deine Ordenunge! Daß nun die Mück' ihren König hat und deine Ehre also zergat! Bekehre dich, bekehre!"

15. Der Truchseß, der Vorgesetzte des Trosses, auch Dapifer oder Seneschall, war der Beamte, der über Küche und Ökonomie der kaiserlichen Hofhaltung gesetzt war. Zugleich war er der erste Diener des Kaisers bei der Tafel.

16. Der zum Burgplatze ausersehene Bergwald bildete einen Bestandteil der schon im neunten Jahrhundert dem Stifte Gandersheim überwiesenen „Mark Denkte", einer größeren Vereinigung von Grundbesitzungen, welche die Ortschaften Gr.- und Kl.-Denkte, Wittmar, Sottmar und Weferlingen umfaßte.

Man hat früher gemeint, es habe schon vor dieser Burg auf der Höhe der Asse eine Feste gestanden, von der ältere Chroniken z. B. Einhards Annalen, die Metzer Jahrbücher erzählen. Dort heißt sie Hohseoburg oder Osciosburg und wird zuerst 743 in den Kriegen der Thüringer gegen die Sachsen erwähnt. Auch spielt sie bald darauf in den Bruderkämpfen zwischen Pipin und Grippo, den Söhnen Karl Martells, eine große Rolle. Doch hat diese Feste nicht auf der Asse gelegen, sondern ist wahrscheinlich der Ort Seeburg im Mansfeldischen zwischen dem süßen und dem salzigen See. Vergl. Zeitschrift des Harzvereins 1873, S. 85. — 1874, S. 287.

17. Kaiser Otto IV. starb kinderlos. Otto das Kind war sein Brudersohn, der einzige Enkel Heinrich des Löwen, seit 1235 erster Herzog von Braunschweig und Lüneburg. Die Statuen dieser beiden Fürsten, des Onkels und des Neffen, von der Meisterhand G. Bläsers gearbeitet, stehen auf den Triumphalsäulen des Braunschweiger Schlosses, zu den Seiten des Giebelfeldes.

18. Gunzelin starb wahrscheinlich 1255. Haold von Biewende machte 1256 seinen Frieden mit dem Herzoge.

7. Siegel und Wappen des Geschlechts Wolfenbüttel-Asseburg. — Guthe, Lande Braunschweig und Hannover. p. 314 u. 654. — Förstemann, Altdeutsches Namenbuch II. p. 318. Budil. — v. Bocholtz-Asseburg, Das Asseburger Urkundenbuch I. p. 331. — Krause, Das v. Wolfenbüttel-Asseburgische Wappen. Zeitschrift des Harzvereins 1877. Ergänzungsheft p. 37.

19. Durch eine Anzahl Ähren deuten auch die Bilder zum Sachsenspiegel, des einflußreichsten deutsch-mittelalterlichen Gesetzbuches, jedesmal das Gut an.

8. Asseburger Sagen. — Die Tradition. — Görges-Spehr, Volksbuch I.

20. Lange Zeit war es unbekannt, daß Asseburger und Wolfenbüttler ein und dasselbe Geschlecht waren; man glaubte vielmehr, die Herren von der Asseburg wären vor Alters die Junker von Hagen genannt worden. Rehtmeiers Chronik I. 497. Durch diese Sage von dem unterirdischen Gange aber hat „des Volkes Gemüt" den wirklichen Thatbestand wieder hergestellt oder doch wenigstens angedeutet.

9. Wiederherstellung der Burg 1283. — Asseburger Urkundenbuch. — Bege, Geschichte einiger Burgen und Familien. p. 68.

21. So sagt Rehtmeier I, 667. Die Kapelle St. Longini gehörte, als auf dem rechten Flußufer gelegen, zum Archidiakonat Atzum, mithin zur Diöcese Halberstadt. Noch im Jahre 1500 stand sie, wenn auch in der Nähe des Schlosses, doch außerhalb des Burggebietes. Genaueres über ihre Lage weiß man nicht. Vermutlich ist ihre Stelle da zu suchen, wo jetzt die Bibliothek steht. Auf dem Gemälde im städtischen Museum zn Braunschweig, das die Belagerung Wolfenbüttels durch die Schmalkaldischen im Jahre 1542 vorstellt, liegt nordöstlich vom Schlosse eine Kapelle, bereits innerhalb der Befestigung. Sie erscheint hier als ein kleiner gotischer Bau mit polygonem Chor und Strebepfeilern an den Ecken. Auffallenderweise hat der etwa gleichzeitige Kupferstich keine Spur einer Kapelle. Siehe Anm. 34.

St. Longinus war der römische Kriegsknecht, der Jesum bald nach dessen Tode am Kreuze mit der Lanze die rechte Seite durchbohrte. Dafür erblindete er, wie die Tradition erzählt, wurde aber durch das ausströmende Blut sofort wieder geheilt und in Folge dessen bekehrt.

22. Oder zumeist durch den von ihm bestellten Beamten leiten ließ. Die älteste Erwähnung der Mal- oder Gerichtsstätte finde ich erst 1537, wo hier Jürgen Wullenweber vor dem Landgerichte verurteilt wurde. Der Ort ist nicht mehr nachzuweisen.

10. Die Verpfändung des Schlosses durch Herzog Magnus d. Ält. — Dürre, Geschichte der Stadt Braunschweig. p. 146 u. 357.

23. So sagt Rehtmeier I, 267 Note p, und beruft sich dabei auf Fr. Algermann.

24. Kapell-Stöckheim, von einer Kapelle so genannt, ist das heutige Klein-Stöckheim. Die alte Leipziger Straße vermied also den Wendesser Berg, der noch im 17. Jahrhundert bewaldet war.

11. Otto der Quade. — Dürre, Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter. — Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Hänselmann, Braunschweig. 2 Bde.

25. Das Schichtbuch, dem diese Worte entnommen sind, enthält in mittelniederdeutscher Sprache die Erzählung mehrerer Aufstände und Aufläufe in der Stadt Braunschweig. In einer solchen Katastrophe, es war im April 1374, wurde auch der Bürgermeister Tile Döring enthauptet. Aus seiner Hinrichtungsgeschichte ist der kleine Abschnitt genommen, der an der Spitze dieses Aufsatzes steht und in der Sprache des Originals wiedergegeben ist. Die im Texte angeführten Worte bilden eine teilweise Übersetzung jener ersten.

26. Lechede, auch Lechelde oder Lecheln genannt, war ein Dorf mit einer Burg gleichen Namens. Diese lag auf einem Hügel östlich der Ocker, wahrscheinlich da, wo jetzt das sog. rote Amt ist. Von hier aus erstreckte sich das Dorf bis in die Nähe der Burg Wolfenbüttel, vielleicht noch durch einen Teil der spätern Heinrichsstadt. Noch jetzt erinnert das Lechlumer Holz, das sich damals noch viel weiter nach Süden erstreckte, an das wüste Dorf. In einer Urkunde vom Jahre 1460 wird Lechede bereits ein zerstörter Ort genannt; doch muß es noch einige Einwohner gehabt haben, denn es heißt in demselben Dokumente: Einige Menschen wohnten noch neben und vor der Burg Wolfenbüttel in dem Sprengel der Lecheder Kirche. Wahrscheinlich ist das Dorf seitdem immer mehr verödet, bis seine letzten Überreste bei der Belagerung von 1542 verschwanden.

13. Heinrich der Friedsame. — Rehtmeiers Chronik. — Dürre, Geschichte der Stadt Braunschweig. — Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg.

27. Das heißt: (Im Jahre) 1462 da ließ dies (Gebäude) Herzog Heinrich machen. Die Buchstaben sind sog. gotische Minuskeln. — Es ist sehr anzuerkennen, daß der jetzige Besitzer der Damm-Mühle bei dem 1873 erfolgten Neubaue den wertvollen Stein, der die älteste Inschrift trägt, die Wolfenbüttel aufzuweisen hat, rettete und ihn in die Südmauer seines neuen Gebäudes wieder einfügen ließ.

Von dem Herzoge Heinrich rührt auch der nachweislich älteste Teil des Schlosses, soweit es jetzt noch erhalten ist, her. Links von der Brücke steckt hinter dem modernen Vorbaue das Untergeschoß eines mächtigen Rundturmes mit 2,40 m dicken Mauern. An der Nordostseite sitzt in einiger Höhe nahe der Verschalung ein Schriftstein mit vierreihiger Inschrift in scharfgezeichneten, etwas vortretenden Minuskeln:

Hinrich . van . godes .
gnadē . hertoghe . to . brō
swik . vn . luneborch .
Anno . dni . m . cccc . lxxi.

Rehtmeier nennt diesen Turm den Hauptmannsturm (II, 730). Wahrscheinlich bezeichnet der Name Hausmannsturm denselben Bau, und in diesem Falle hätten wir hier den Rest jenes Turmes, der in der Belagerung von 1542 eine so bedeutsame Rolle spielte. Das Wappen, das Rehtmeier bringt, ist nicht mehr vorhanden, da dicht über dem Inschriftsteine die Balken des Mantels liegen.

28. Siehe hierüber: Dedekind, Grundzüge der Geschichte des Landes und der Landwirtschaft des Herzogtums Braunschweig, p. 237.

14. Dammfestung und Freiheit. — Bege, Chronik. — v. Heinemann, Das Schloß zu Wolfenbüttel.

29. Auf dem Kupferstiche, der die Belagerung Wolfenbüttels durch die Schmalkaldener 1542 vorstellt, wie auch auf dem Gemälde im städt. Museum zu Braunschweig, das denselben Vorgang veranschaulicht (siehe Anm. 34), erblickt man deutlich beide Teile des Ortes, die durch den breiten Dammgraben (von dem jetzt nur noch die schmale Triebe hinter den Zimmerhöfen erhalten ist) getrennt werden.

30. Um den Transport der Steine leichter bewerkstelligen zu können, hatte man von der Ocker ostwärts nach Neindorf hin, wo der Verladungsplatz war,

einen Graben gezogen. Dieser, jetzt noch der Schiffgraben genannt, ist ungefähr 8 m breit und fast in der ursprünglichen Länge erhalten.

31. Das alte Löwenthor hat da gestanden, wo der östliche Teil des Seeligerschen Hauses unter den Krambuden und das Haus Nr. 76 sich einander gegenüber stehen.

15. Heinrich der Jüngere und Jürgen Wullenweber. — Barthold, Jürgen Wullenweber von Lübeck. (Raumers histor. Taschenbuch. VI. 1835.) — Lüntzel, Geschichte des Schlosses Steinbrück und Jürgen Wullenweber.

32. Steinbrück liegt zwischen Braunschweig und Hildesheim. In der alten Burg, hinter fast 3 m dicken Mauern saß Wullenweber und schrieb dort an die Wand seines Kerkers:

Kein Dieb, kein Verräter, kein Wiedertäufer auf Erden
Bin ich niemals gewest, will's auch nimmer befunden werden.
O Herr Jesu Christ, der du bist die Wahrheit und das Leben,
Ich bitte dich durch deine Barmherzigkeit, du wollest Zeugnis von der Wahrheit geben.

33. Es ist ein rechteckiger Platz, ringsum von einem Graben umzogen, nur im Westen ist eine Auffahrt. (Ein zweiter Platz stößt im Süden daran, ebenfalls durch Gräben abgesondert.) Daß aber hier die Ding- oder Richtstätte war, wo „der kühne Demagoge" seinen Tod fand, ist mit Gewißheit nicht mehr nachzuweisen. Soweit mir bekannt, wird dieser Ort zuerst auf dem Kupferstiche im Theatrum Europæum vom Jahre 1627 als Richtplatz bezeichnet. Möglich auch, daß sich die Dingstätte in der Nähe von Lechede befand, wo ja auch ehemals die Scharfrichterei war. — Den „Tollenstein" hat schon Bege vergeblich gesucht.

16—19. Die Eroberung Wolfenbüttels durch die schmalkaldischen Bundesgenossen. Die Reformation der Stadt. Des Herzogs Gefangenschaft und Rückkehr. — Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. II. — F. Koldewey, Die Reformation des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel von 1542—1547. Zeitschr. d. histor. Vereins für Niedersachsen. 1868. p. 243.

34. Im städtischen Museum zu Braunschweig befindet sich ein großes Ölgemälde, das für die Geschichte des Schlosses von großer Wichtigkeit ist. Es ist überschrieben: „Waare Contrafactur der Festung Wolffenbüttel wy sy ist mit dreyen Feld-Lagern belagert worden, als nemlich: Herzog Johan Friderichs des Cuhrfürsten von Saxen sein Lager und Lādgraf Philips zu Hessen Lager, und der Stadt Brunswyk Lager und ist in beysein Grafen Albrechts vō Mansfeld welche alle in eigener Person davor gelägen haben. geschehen den 2. Augusti año 1542." Das Schloß ist von Nordosten, von Lechede aus gezeichnet. Im Vordergrunde entfaltet sich ein reiches Lagerleben mit bunten, mannigfachen Scenen. Weiterhin die Schanzgräben mit den Geschützen und im Mittelgrunde das umfangreiche Schloß mit drei malerischen Türmen, umgeben von den niedrigen Häusern der Dammfestung. Durch den breiten Dammgraben von dieser getrennt liegt östlich die kleinere Freiheit. Da, wo der Dammgraben sich mit dem Festungsgraben vereinigt, liegt ein vorgeschobenes Bollwerk, der Finkenberg („Finkenhert"), aus dem die Bauern herausfallen. (Ich bemerke hierbei, daß ehemals am Schiffwalle auch eine Bastion mit dem Namen Finkenberg lag, deren Reste erst ums Jahr 1850 abgetragen wurden.)

Der Maler des Bildes ist unbekannt, ein Monogramm habe ich nicht entdecken können; aber wahrscheinlich ist es eine etwa gleichzeitige Arbeit und der obersächsischen Schule zuzuschreiben. Daß Lukas Kranach ein Gemälde von der Belagerung Wolfenbüttels geschaffen, bezeugt Hortleder (siehe v. Heinemann, Schloß p. 12). In den von Schillers Hand geschriebenen Papieren, dies Bild betreffend, finde ich folgende Notizen: Der Hamburger Magistrat schickte 1538 bis 1541 einen jungen Künstler Franz Tymmermann in die Schule des Lukas Kranach nach Wittenberg und bezahlte für Beköstigung und Kleidung des Zög-

lings dem Meister 50 Pfund. Dagegen habe Kranach dem Magistrat sein neuestes Werk: Die Eroberung Wolfenbüttels 1542 zum Geschenk gemacht. Dies Gemälde sei aber verschollen.

Die Herkunft des Braunschweiger Bildes läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen (siehe Zeitschrift des Harzvereins 1869. Heft 4 p. 42). Es befand sich eine Zeit lang unbeachtet in einem Torfstalle, bis es der Besitzer, der Goldschmied F. W. Hildebrandt, hervorzog, durch den Maler Neumann restaurieren ließ und dann 1861 dem städtischen Museum schenkte. H. 1,43 m, Br. 2,10 m.

Außer diesem Gemälde hat sich noch ein wertvoller Kupferstich erhalten: Wahrhaffte Abcontrafactur, Welcher gestalt Schloß vnd Statt Wolfenbüttel den 3 Augusti Anno 1542 vom Churfürsten zu Sachßen belagert, vnd Sontags nach Laurentii den 12 Augusti eingenommen worden. Es ist ein Blatt, wie es die fliegende Litteratur jener Zeit nach jeder Schlacht, nach jeder Belagerung in die nach Neuigkeiten begierige Menge hineinwarf. Zeichner und Stecher haben sich nicht genannt. Das Bild ist wiederum von Lechede aus aufgenommen, und auch hier entfaltet sich im Vordergrunde ein interessantes Leben und Treiben im Lager der Sachsen und Hessen. (Die Braunschweiger sind auf beiden Darstellungen zu kurz gekommen.) Das Schloß stimmt, wenn mich sonst mein Gedächtnis nicht trügt, im wesentlichen mit der Zeichnung auf dem Gemälde überein. Auch hier ist es wieder der mächtige runde Hausmannsturm, gegen den sich die Geschütze der Belagerer richten, und der durch seinen Fall das Schicksal der Feste entschied. Nur in einem wichtigen Punkte unterscheiden sich beide Darstellungen: das Gemälde hat nämlich in der Nordostecke der Dammfestung, hart am Dammgraben, dem Finkenberge gegenüber, ein Kirchlein mit gotischem Chore, das der Kupferstich nicht zeigt, wahrscheinlich die Longinuskapelle. Im übrigen darf man wohl aus Einzelheiten folgern (ich erinnere hier nur an den Weckauf und an den Wächter, der 5 Uhr frühmorgens gerufen), daß der Zeichner ein Augenzeuge der Belagerung gewesen ist. Seine Arbeit halte ich dem Gemälde gegenüber für eine selbständige.

Ein Exemplar dieses seltenen Blattes bewahrt die Bibliothek zu Wolfenbüttel, ein zweites befindet sich im Kupferstich-Kabinett des Herzogl. Museums. Außerdem soll sich in einem der Königl. Museen zu München ein Holzschnitt in 8 Blättern ebenfalls mit der Darstellung dieser Belagerung befinden.

35. Später, im Jahre 1550, mußte die Stadt Göttingen dem grollenden Herzoge 6000 Thaler für das unschuldige Läuten zahlen.

20. Die Neustadt oder Heinrichsstadt. — Nach Rehtmeier und Bege.

36. Dieser letzte Graben, der mit der Reichenstraße parallel zog, hieß der Muddegraben; er ist erst 1855 zugeworfen.

21. Herzog Julius. — Fr. Algermann, Lebensbeschreibung des Herzogs Julius. (v. Strombeck, Feier des Gedächtnisses der vorm. Hochschule Julia Carolina zu Helmstedt 1822.)

37. Eitel Heinrich von Kirchberg war der Sohn Heinrich des Jüngern und der Eva von Trott.

38. Der Markgraf Hans in Küstrin war ein kluger, gerechter und sparsamer Fürst, ein vortrefflicher Verwalter seines Landes, der noch jetzt in gutem Andenken steht. Er war verheiratet mit Katharina, einer Schwester Julius'.

39. In der Marienkirche befinden sich an der Südwand die in Stein gearbeiteten Reliefbilder des Herzogs und dieser seiner zweiten Gemahlin nebst den beiden ältesten Söhnen Heinrichs.

40. Darum hielt Julius, als er später zur Regierung kam, große Stücke auf seinen Halbbruder, der sich meist am Hofe aufhielt. Bekannt ist die Antwort, die er zu geben pflegte, wenn ihm gegen Eitel Heinrich etwas angebracht wurde: „Man lasse ihn gewähren; ist er schon nicht von Echte, so ist er doch von Geschlechte und weiß seine Stelle zu vertreten."

22. Philipp Sommerring. — Fr. Algermann, Lebensbeschreibung des

Herzogs Julius. — Rehtmeiers Chronik II, 1016. — Freytag, Bilder. Bd. III. Aus dem Jahrhundert des großen Krieges. Nr. 13.

Zahl und Namen der an der Verschwörung beteiligten Personen stimmen bei Algermann und Rehtmeier nicht genau überein. Eine auf Grund der Prozeß-Akten geführte Darstellung dieser Begebenheit wäre für die Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts von großem Interesse.

41. Sommerring schloß sein großes Grundstück nach Süden zu durch eine hohe Mauer ab, die noch heutigen Tages vorhanden ist und welche, mit der Reichenstraße parallel laufend, fast von der Klosterstraße bis zu den Häusern an der Brauergildenstraße reicht. An der Nordseite dieses bedeutenden Platzes erbaute der Doktor ein langes einstöckiges Gebäude mit einigen vorspringenden Treppentürmen. Nicht nur die Keller, die jetzt zu einem großen Teile ein Weinlager enthalten, sind gewölbt, sondern auch die höher gelegenen ehemaligen Wohnräume. Jetzt befindet sich in diesen das Herzogl. Landes-Haupt-Archiv. Nach Sommerrings Hinrichtung bestimmte Herzog Julius das Grundstück zum Faktoreihofe, später, nach 1600, diente es als Kanzlei. Auf dem östlichen Teile ist jetzt das Steueramt errichtet. — Merkenswert in dem alten Gebäude, das 1850 und 1851 einen Umbau erfuhr, ist ein Rundbogenportal mit Eierstab-Einfassung und östlich davon ein zweites, dessen Rustikaquader allerlei Fabelwesen zeigen, im Schlußsteine die Sonne, das Zeichen des Goldes.

42. Dieser Stuhl hat Ähnlichkeit mit einem Gartenstuhle. Die gebogene Lehne wird von 6 Stäben getragen, rückwärts ist sogar ein ausgeschnittenes Blatt. Unter dem Sitze ist eine kurze Stütze, die an den 4 Seiten wieder geschweifte Eisenbleche hat. Jederseits sind unterm Sitze 2 Ringe befestigt. Der Fuß ist kreisrund und besteht aus durchbrochenen Eisenblechen.

23. Herzog Julius' Fürsorge für Wolfenbüttel. Die Juliusfriedensstadt. 24. Das Gotteslager. — Fr. Algermann, Lebensbeschreibung des Herzogs Julius. — Rehtmeiers Chronik II. — Beges Chronik von Wolfenbüttel.

43. Die Urkunde besteht aus Pergamentblättern, von denen jedoch nur die beiden ersten beschrieben sind. Der Anfang ist mit Goldbuchstaben geschrieben, dann folgt erst noch rote Schrift. Die Urkunde ist mit einigen Papierblättern in einen Pergament-Umschlag gebunden. Außer Julius hat sie auch der fürstliche Kanzler Joachim Mynsinger von Frundeck unterschrieben. An rotgelben seidenen Schnüren hängen noch kleine Stücke des großen Wachssiegels, auf denen aber nichts mehr zu erkennen ist. Die Umschrift des eingemalten Wappens lautet: Von Hertzog Julio zu Braun: vnd Lun: etc. Ist diese Feste Heinrichsstadtt genent, vnnd mit diesem Ingesiegell begnadet. Anno M . D . L X X.

44. Die Schiffahrt nahm von dem Ockerturme und dem Herlingsberge, wo große Steine gebrochen wurden, ihren Anfang. Es waren 12 Prahmen in Benutzung, die wohlfeiles Baumaterial herbeiführten. Ein jedes der platten Fahrzeuge brachte so viel fort, als sonst wohl 40 Wagen, und es kamen Balken von 8—11 m Länge in die Heinrichsstadt. Das Unternehmen war aber doch zu kostspielig und hörte unter Julius' Sohne wieder auf.

45. Dies Sternmuster findet sich u. a. an der Westseite des Gewandhauses zu Braunschweig vom Jahre 1590 und an Thoreinfassungen des Schlosses zu Bevern von 1603.

46. Diese drei Straßenzüge giebt ein Kupferstich von 1641 an. — Wahrscheinlich ist die Juliusfriedensstadt 1584 im wesentlichen vollendet gewesen. (Rehtmeier II. 1051.) Des Kaiserthores wird bereits in demselben Jahre Erwähnung gethan, nämlich in dem Privilegium für die Bewohner der neuen Heinrichsstadt zum Gotteslager. (A. a. O. 1057.) — Übrigens finde ich auf einem großen von dem Zimmermeister Cornelius Lüster gezeichneten Stadtplane, der auf dem Rathause aufbewahrt wird, den Namen Kaiserstraße für den spätern Holzmarkt.

47. Heinrich Julius erbaute 1603 das Harzthor, das anfangs das neue Thor genannt wurde. Es stand südlich von dem jetzigen Gasthof zum Kron-

prinzen und hatte außen über dem Eingange das braunschweigische Wappen mit dem des Bistums Halberstadt in der Mitte. Von diesem Thore geht noch jetzt die Sage, es sei dort beim Baue ein lebendiges Kind mit eingemauert, damit das Thor uneinnehmbar würde. Man kaufte, so wird erzählt, einer Mutter ihr außer der Ehe geborenes Kind ab, setzte dieses in die bereitgehaltene Höhlung und gab ihm eine Semmel in die Hand. Dann mauerte der Maurer vor dem armen Wesen die Steine in die Höhe und fragte dabei: „Was ist härter, als ein Werkstein?" Da antwortete das Kind: „Ein Mutterherz!" — Die Fürstin, die später dahergeritten kam, gab der gefühllosen Mutter eine Ohrfeige und schalt sie wegen ihrer Lieblosigkeit.

48. Dieser Jäger- oder Schäferhof lag da, wo sich jetzt die Mühlstein-Fabrik von Greiner & John befindet. Dort steht noch ein Gebäude mit der Inschrift: Anno 1696 Johann Schreiber Fürstl. Br. Lüneburg. Oberförster allhier und Marie Wilhelmine geb. Wichmann (hier).

49. Die neu anzulegende „Heinrichsstadt zum Gotteslager" sollte von der Residenz bis an die Altenau reichen; zwölf Nachbardörfer, darunter Leiferde, Fümmelse, Kissenbrück und Salzdahlum, sollten hierhin verlegt werden, und auch die Klöster Riddagshausen, Steterburg, Dorstadt und Heiningen sollten dazu gehören. Die Höhe bei Linden war zum Bauplatz eines großartigen Universitätsgebäudes mit vier Kirchen ausersehen; auch die Einrichtung eines Domstiftes mit 24 Kapitularen wurde beabsichtigt. Die Zahl der Wohnhäuser war auf 36 000 festgesetzt. Schon waren für einige Straßen die Namen bestimmt und das Wappen der zukünftigen Handelsstadt entworfen. Dies zeigt einen von flachen Ufern eingefaßten Fluß, auf dem ein mit Gütern beladenes Boot fährt, dessen Steuer ein Engel regiert. Zwischen den Säcken steht in dem Fahrzeuge ein gezäumtes Pferd an einer Säule, die den Pfauenwedel mit dem Sterne trägt. Auf den Flußufern erheben sich zwei Obelisken.

25—31. Wolfenbüttel im großen Kriege. — M. J. Abelinus, Theatrum Europæum. — Rehtmeier, Chronik. — Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig u. Lüneburg. — v. d. Decken, Herzog Georg von Br. u. L. — Lichtenstein, die Schlacht bei Lutter am Barenberge. — Opel, der niedersächsisch-dänische Krieg. Band II.

Die vorkommenden Daten sind nach neuem Stile angegeben.

50. Elisabeth, die Schwester König Christians IV. von Dänemark, war die Gemahlin des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig. Ihre Söhne Anton Ulrich und Christian von Halberstadt waren also Neffen des Dänenkönigs.

51. Opel bemerkt hierzu: Die gewöhnliche von einem Verrat Rautenbergs berichtende Überlieferung kann unmöglich ganz zutreffend sein, da sich ja Christian der Jüngere schon seit Monaten, nämlich seit 15. Oktober 1625, in Wolfenbüttel befand (II, 403).

52. Der im November 1584 erfolgte Tod von Erich dem Jüngern eröffnete für Herzog Julius die Nachfolge in den Fürstentümern Göttingen und Kalenberg. Letzteres umfaßte den größten Teil der Landschaft zwischen der Weser und der untern Leine mit den Städten Hameln, Hannover und Nienburg.

53. Der König war sehr besorgt um Rottkirch, der aber doch abends spät noch in Wolfenbüttel eintraf. Zur Belohnung wurde er 1627 Rittmeister in der Leibfahne und zugleich Hofmarschall.

54. Das eine war das rote Vorwerk vor dem Herzogthore, an das noch jetzt der Name „rotes Amt" erinnert. Das andere hieß das graue Vorwerk und lag im Westen der Stadt am Wege nach Fümmelse.

55. Die geprägten Münzen sind unter dem Namen „Hahnrei-Thaler" bekannt. Auf der einen Seite steht ein gekröntes C mit eingeschriebener 4 (Christian IV.). Die Umschrift lautet: QUID NON PRO RELIGIONE AO 1627. Die andere Seite hat das achtfeldrige Solmssche Wappen mit der Umschrift: MONET. R. D. N. VIC. PHIL. REINH. C. S. d. h. Moneta Regis Daniæ, Norvegiæ Vicarii Philippi Reinhardi Comitis Solmensis. Diese und noch eine

andere viereckige Münze ist auf Tafel 17 im Rehtmeier abgebildet. Vergl. Rehtmeier II, 1270.

56. Die Beschreibung der Belagerungswerke nach dem Kupferstich im Theatrum Europæum, der übrigens nicht genau zu sein scheint.

57. Außer Pappenheim und Isolani nennt der Kupferstich noch Courtebach, der in Thiede lag, und Herbertstorff, dessen Quartier Ahlum war.

58. Über die grausamen Maßregeln des Grafen Solms, sowie über seine heimliche Flucht aus Wolfenbüttel ist bisher nichts bekannt.

59. Ein lebendiges Bild aus dieser wüsten Zeit schuf Wilhelm Raabe in seiner Novelle: Lorenz Scheibenhart. Siehe Nr. 20 der Westermannschen Monatshefte (Mai 1858).

60. Im Jahre 1849 bei dem damaligen Umbau der Kanzlei wie auch 1874 bei der Anlage eines neuen Brunnens vor dem Kanzleigebäude wurden zahlreiche Kanonenkugeln verschiedener Größe gefunden. Bei letzterer Gelegenheit zeigte sich, daß von der Grundmauer der Kanzlei an bis etwas über 2 m in die Straße hinein und längs des Gebäudes eine mindestens 40 cm hohe, dicht geschichtete Lage solcher Kugeln sich erstreckte. Von sachkundiger Seite wird die Ansicht aufgestellt, daß diese massenhafte Verschüttung wohl nur von der dänischen Besatzung Wolfenbüttels vor der Kapitulation veranstaltet sein könne. Schon vor derselben hatte ein zwischen Friedrich Ulrich und Pappenheim errichteter Vertrag die Bedingungen festgestellt, unter welchen nach dem Abzuge der Dänen eine kaiserliche Besatzung in Wolfenbüttel einrücken sollte. Eine dieser Bedingungen nun ging dahin, daß der gesamte in der Festung befindliche Vorrat an Munition, soweit derselbe ursprünglich im Eigentume des Herzogs gestanden hatte, der Disposition Pappenheims entzogen bleiben sollte; nur wenn es einmal zur Verteidigung der Festung nötig sein möchte, war ihm gestattet, davon zu gebrauchen. — Mochte nun Graf Solms mit dieser Vertragsklausel bekannt gemacht sein oder nicht, jedenfalls hatte er dafür gesorgt, daß aus derselben weder für den Herzog noch für den kaiserlichen Feldherrn ein großer Gewinn erwuchs. In pünktlicher Befolgung des Kriegsbrauches, der vorschreibt, daß der Kommandant eines belagerten Platzes, bevor er kapituliert, sein Kriegsmaterial thunlichst vernichtet, um es den Händen des Feindes zu entziehen, hatte er die Vorräte von Kugeln vor seinem Abzuge an geeigneten Stellen heimlich vergraben lassen. Überdies hatten die Dänen bei ihrem Abzuge die Hoffnung, Wolfenbüttel demnächst wiederzuerobern. (Ein interessanter Fund. Braunschweig. Anzeigen Nr. 259 vom Jahre 1874.)

61. Wenn von untergegangenen Dörfern die Rede ist, so hört man allerorten sagen, das sei im dreißigjährigen Kriege geschehen. Aber dies ist eine irrtümliche Meinung; es ist in jener Zeit kein braunschweigisches Dorf wüste geworden, selbst nicht das oft genannte Dolgen bei Lutter a. B., womit aber nicht gesagt sein soll, daß unsere Dörfer nicht aufs furchtbarste gelitten hätten. Unsere Wüstungen sind im Mittelalter und vielfach auf ganz friedlichem Wege durch Verlegung der Höfe entstanden.

Auch sonst sind die schreckensvollen Zeiten jenes großen Krieges noch nicht aus dem Gedächtnis unseres Volkes entschwunden. Wo irgendwo eine größere Menge Knochen, Waffen, Hufeisen ꝛc. gefunden wird, erzählt man von einer großen Schlacht des dreißigjährigen Krieges. Solch eine Stelle ist z. B. am Brückenberge zwischen Ohrum und Kissenbrück. Dort liegt auch in der Nähe auf der Wiese eine tiefe, sumpfige Stelle, das Totenloch genannt. Hier sollen die Sieger ihre geschlagenen Gegner hineingejagt haben.

Auch die Steinkreuze, die noch hin und wieder an Wegen oder im Felde stehen, werden jetzt, wo ihre ursprüngliche Bedeutung längst vergessen ist, mit dem großen Kriege in Verbindung gebracht. So soll bei einem, was ehemals bei Apelnstedt stand, in einem Gefechte ein schwedischer Oberst gefallen sein. Von dem Kreuzsteine in Ingeleben wird erzählt, er sei von den Kaiserlichen zum Zeichen dahingesetzt, daß das Dorf seine ihm auferlegte Kontribution richtig gezahlt habe.

62. Die drei regierenden Herzöge des braunschweig-lüneburgischen Hauses waren nach Georgs Tode dessen Sohn Christian Ludwig, dann August der Jüngere und Friedrich von Celle, der Senior des Gesamthauses.

63. So erklärte z. B. am 2. Juni Herzog August sich schriftlich gegen Piccolomini, er sei gut kaiserlich; deswegen wurde im ganzen Lager mit Trompeten und Trommelschlag ausgerufen, wider des Herzogs Land und Leute nichts Feindseliges vorzunehmen. Theatrum Europæum IV. p. 647.

64. Der Hessen-Damm liegt zwischen Winnigstedt und Hessen, in der Nähe der Eisenbahnstation Mattierzoll. Der Kibitzdamm ist zwischen Jerxheim und Dedeleben. — Noch weiter nach Osten hin, nordöstlich von Pabstorf befand sich ehemals der Kroaten-Damm (gewöhnlich Krabaten-Damm genannt), der bei Ausführung der Separation zerstört wurde und jetzt nur noch in einer kleinen Strecke erkennbar ist. Man hat dort bei Erdarbeiten Hufeisen, Waffenteile, Sporen und Schwertgriffe gefunden. — An der Südseite von Beierstedt giebt es einen Schweden-Damm.

65. An welcher Stelle das vereinigte Heer der Schweden, Weimaraner und Lüneburger auf das linke Ockerufer übergegangen ist, finde ich nirgends erwähnt; mutmaßlich geschah es bei Ohrum.

28. Die Schlacht bei Wolfenbüttel. — Da ich in keinem der mir zugänglichen neueren Werke eine ausführlichere Darstellung des Treffens finde, das ich nach dem Vorgange v. d. Deckens die Schlacht bei Wolfenbüttel nannte, so habe ich den Versuch gewagt, auf Grund der Berichte im Theatrum Europæum (IV. p. 621 ff.) und mit Benutzung des dort beigegebenen Schlachtplanes den Verlauf des Treffens zu schildern. Diese schwedischen Berichte können aber einen Anspruch auf Vollständigkeit nicht machen, da z. B. von dem Anteile der einzelnen Generale beider Heere nichts Genaueres mitgeteilt wird. Auch heißt es u. a.: Die weimarschen und lüneburgischen Armeen, so auf dem linken Flügel gestanden, sind nicht zum Treffen gekommen ꝛc. — Dagegen sagt v. d. Decken: Fast alle braunschweig-lüneburgischen Truppen nahmen an dieser Schlacht teil; Klitzing und die drei alten Kavallerie-Regimenter des Herzogs Georg erwarben sich großen Ruhm. IV, 130.

66. Am 18. August ritt Herzog August, der zu der Zeit in Braunschweig residierte, selbst auf den Damm, um die Werke in Augenschein zu nehmen, geriet aber dabei in Lebensgefahr, indem er beinahe von einer Stückkugel getroffen wäre.

67. Der plötzliche Aufbruch der Schweden und ihrer Verbündeten nach zehnmonatlicher Belagerung, sowie die dadurch erfolgte Erlösung von der Wassersnot und anderer Drangsal gab Veranlassung zu folgender Sage.

Als durch den Schwedendamm die Fluten immer höher stiegen und so die Not in der Stadt immer größer wurde, sann man auf Mittel und Wege, den Damm zu zerstören. Ein zu lebenslänglichem Kerker oder, wie andere erzählen, zum Tode verurteilter Verbrecher erbot sich endlich gegen die Verheißung seiner vollsten Begnadigung, das gefährliche Werk auszuführen. In einer dunklen Nacht fuhr er geräuschlos mit einem Kahne die Ocker hinunter; ebenso heimlich erkletterte er den Damm und zerschlug oben ein Fäßchen voll Queckſilber. Unbemerkt, wie er gekommen, trat er die Rückfahrt an und gelangte glücklich wieder in die Festung. Das flüssige Metall aber sickerte durch die aufgeschütteten Erdmassen, die nun, locker geworden, dem mächtigen Drucke des Wassers keinen Widerstand mehr leisten konnten. So rissen die aufgestauten Fluten den Damm entzwei, und die Stadt war gerettet. Das Queckſilber aber drang immer tiefer ein und fraß ein Loch in den Boden, das „unergründlich“ ist und noch heutigen Tages das Teufelsloch heißt. Zur Erinnerung an diese Begebenheit ließ ein Bürger der Stadt den Kopf des mutigen Retters in Stein nachbilden und setzte dies Denkmal in die Mauer seines Hauses und zwar gerade so hoch, wie das Wasser vordem gestanden hatte. Dieser Kopf ist noch vorhanden und befindet sich jetzt, genau in der früheren Höhe, über dem Thorwege am Hintergebäude der Minteschen Tuchfabrik auf der Neuen Straße.

So spinnt die allzeit geschäftige Sage ihre Fäden von dem „Kulke“ am Schwedendamme bis zu einem bedeutungslosen Steinbilde, das allerdings durch seine Seltenheit in der Stadt zu Mutmaßungen Veranlassung geben mochte.

Ähnlich wie die Sagen von den verkehrt untergeschlagenen Hufeisen oder die von eingemauerten Kindern zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten erzählt werden, so tritt auch die Erzählung von dem rettenden Quecksilberfaß noch anderwärts auf, so z. B., wie A. Birlinger in seinem Buche „Aus Schwaben“ mitteilt, im Städtchen Villingen im Schwarzwalde.

30. Rittmeister Nimmernüchtern. — Bearbeitet nach dem Theatr. Europ. IV. — Die Wohnungsangabe hat Bege (Chronik p. 98). — Benutzt wurde außerdem Freytag, Bilder. III. Aus dem Jahrhundert des großen Krieges.

68. Der Hohlweg „Nimmernüchtern“ liegt im Forstorte „Nauer Berg“ (Schlag Nr. 10), ungefähr 10 Minuten südwestlich vom Bahnhofe Lutter a. B. Die Bewohner jener Gegenden erzählen, der Räuber sei auf dem Galgenberge vor Hildesheim gerädert.

32. Herzog Augusts Fürsorge für Wolfenbüttel. Die Auguststadt. — Rehtmeiers Chronik. III. — Bege, Chronik von Wolfenbüttel. — Bethmann, Herzog August der Jüngere. — v. Strombeck, Zur Geschichte der Auguststadt ꝛc. Braunschweig. Magazin. 1862. Nr. 41 u. 42.

69. In der Fahne des turmartigen Eckbaues steht in dem ausgeschnittenen Ovale ein aufgerichteter Löwe, ringsum in den 4 Ecken die Jahreszahl 1640.

70. Diese alte Thorkirche bestand nicht lange. Durch Rudolf August und seinen Bruder Anton Ulrich wurde an der Stelle des Kaiserthores eine neue Kirche erbaut, die am 1. Januar 1700 der heil. Dreifaltigkeit zu Ehren eingeweiht wurde. Zu dieser Feier wurde eine Medaille mit einer Abbildung der Kirche geschlagen. Rehtmeier III, Tafel 27. Fünf Jahre später zündete ein Blitz die „gotteslagersche Kirche“, wie sie in den Bauakten genannt wird, an, und sie brannte bis auf das Fundament ab. Aber sofort begann, wahrscheinlich durch Hermann Korb, der Neubau, der 1719 eingeweiht wurde.

71. So sagt Bege, Chronik p. 108. In der von ihm in Gemeinschaft mit Hassel verfaßten Beschreibung der Fürstentümer Wolfenbüttel und Blankenburg heißt es jedoch I, p. 508: „Das Lustschloß Monplaisir erbaute 1671 Rudolf August und legte einen Tiergarten dabei an.“ — Wann dies Schloß niedergerissen wurde, finde ich nirgends bemerkt.

72. Unter den fürstlichen Häusern, die schon vor der Gründung der neuen Vorstadt in der Katze lagen, wird ein Postreiterhaus und ein Jägerhaus genannt. Letzteres lag in der südlichen Reihe der wahrscheinlich nach ihm benannten Jägerstraße, den Häusern Nr. 70 bis 73 gegenüber. Das Haus Nr. 67 mit der Jahreszahl 1649 über der Thür ist auch älter, als die Auguststadt. Das Bollwerk hat daher mindestens den südlichen oder südöstlichen Teil der Vorstadt bedeckt.

33. Die Verlegung der Residenz. — Bege, Chronik.

73. Es blieben nur die Kollegien zurück, welche die Justiz-, die Konsistorial- und die Klostersachen verwalteten.

34 u. 35. Wolfenbüttel im siebenjährigen Kriege. — Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Krieges. — Mauvillon, Geschichte Ferdinands, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg. — Mirus, Wolfenbüttel im siebenjährigen Kriege. Braunschw. Magazin 1826. Stück 21 u. 22. — Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. Bd. III. — Die Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Braunschw. Anzeigen 1879. Nr. 1. — Plan der Stadt und Festung Wolfenbüttel nebst Belagerung derselben im Monat Oktober Ao. 1761.

74. Karls I. Gemahlin Philippine Charlotte war die Schwester Friedrichs des Großen.

75. Auf der Bibliothek wird ein Aquarellbild aufbewahrt, das, wiewohl nichts weniger als ein Meisterwerk, in lebendiger Weise die Not jener Tage schildert. Die Bewohner der Stadt haben sich und ihre wertvollste Habe in die hohen, gewölbten Keller der Kanzlei geflüchtet. Manche schlafen auf den herumliegenden Betten, andere sitzen auf Bänken und Koffern, und eine Mutter wiegt ihr Kind. Einige Männer rauchen gelassen aus holländischen Thonpfeifen, ja zwei stoßen mit Weingläsern an. Ein mitleidiger Mensch bringt auf seinem Rücken ein altes, lahmes Mütterchen herein, das noch die Krücken in der Hand trägt.

76. Unter den Aufgehobenen befanden sich der Kaufmann Gerhard und der Senator Hollemann. Die Namen der übrigen Geißeln finden sich jetzt nicht mehr unter der Einwohnerschaft.

77. Prinz Friedrich August war der jüngere Bruder des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand. Er trat bald ganz in preußische Dienste über und wurde der Liebling und stete Begleiter Friedrichs des Großen, von dem er als Belehnung das seitdem dem braunschweigischen Regentenhause verbliebene Fürstentum Öls erhielt.

36. Lessing in Wolfenbüttel. — Danzel und Guhrauer, Gotth. Ephr. Lessing. — O. v. Heinemann, Das Schloß zu Wolfenbüttel.

78. Diese Schrift ist deshalb wichtig, weil der große und gelehrte Mann die Lehre vom Abendmahle in ähnlicher Weise aufgefaßt hatte, wie später Luther.

79. Lessing besaß nur einen Teil des genannten Werkes, nämlich sieben Fragmente. Sie wurden ihm von der Herzoglichen Regierung abgefordert und in Braunschweig verwahrt, sind aber spurlos verschwunden. Bibliothekar Dr. Bethmann hat nach diesem Manuskripte vielfache Nachforschungen angestellt, leider jedoch vergebens.

80. Eine vorzüglich gearbeitete Renaissance-Tafel über dem Hofeingange meldet mit goldener Schrift: Hier lebte, schrieb und dichtete Lessing 1777—1781.

81. Im Kirchenbuche der Kirche B. M. V. findet sich im Verzeichnis der Getauften vom Jahre 1777 der Eintrag: „d. 25ten xbr ist dem H. Hofrath Lessing ein Sohn geboren und d. 27ten weil das Kind schwächlich von dem H. Pastor Tutenberg im Hause getauft. Die Zeugen, so das Kind über die Taufe gehalten, waren der H. Vater selbst und der H. Doktor Topp. Nomen Traugott, ist nach einigen Stunden gestorben."

Und wiederum unter den Gestorbenen desselben Jahres heißt es: „d. 27ten December des H. Hofraths Lessing Söhnlein so bald nach der Taufe gestorben." Und auf derselben Seite, nur wenige Reihen tiefer: „1778. d. 10ten Januar des H. Hofraths Lessing Eheliebste, im Kindbett und d. 14ten auf dem Bürgerkirchhofe beerdigt." Sie fand also ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhofe, der am Walle südlich von der Trinitatiskirche liegt. Aber unter den wenigen Grabdenkmälern, die sich dort aus jener Zeit noch erhalten haben, ist kein Stein, keine Platte mit dem Namen Eva Lessing.

Im Kirchenbuche der St. Johanniskirche findet sich unterm Jahre 1776 der Eintrag, der sonst nichts Neues bringt: „den 8ten Oktober ist der Herr Hofrath Gotthold Ephraim Lessing mit Frau Eva Catharina Königen, geb. Hahnen (auf Serenissimi Durchl. gnädigste Erlaubnis ohne Aufgebot) in Heidelberg (soll heißen: Frau Eva ꝛc. aus Heidelberg) kopuliert worden."

Übrigens ist die Tradition von dem großen Heiden Lessing auf der Auguststadt noch nicht erloschen. Ältere Leute erzählen dort, er sei während der Konfirmation einer Stieftochter von seiner Prieche die Wendeltreppe, die früher noch unmittelbar dahinführte, heruntergekommen, habe ohne weiteres seine Tochter vom Altare weggeholt und sei mit ihr davongegangen, weil sie am heil. Abendmahl nicht habe teilnehmen sollen. — Diese Erzählung findet im Kirchenbuche keinen Rückhalt. Das Wohnhaus des Bibliothekars gehörte übrigens, wie aus den vorigen Mitteilungen hervorgeht, damals zum Sprengel der Marienkirche.

37. Wolfenbüttel im Anfange des XIX. Jahrhunderts. — E. Heusinger, Geschichte der Residenzstadt Braunschweig von 1806—1831. — W. Görges, Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig ꝛc. — G. P. v. Bülow, Rückblicke auf mein Leben. — Derselbe, Beiträge zur neueren braunschweigischen Geschichte in Erinnerungen aus seinem Leben. — Fr. K. v. Strombeck, Darstellungen aus seinem Leben, seiner Zeit ꝛc. — O. v. Heinemann, Die Herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel.

82. Das Herzogliche Lustschloß Antoinettenruhe lag westlich von der nach Braunschweig führenden Chaussee nahe am Lechlumer Holze und zwar wenige Schritte südlich von der jetzigen Oberförsterei, die damals ein Nebengebäude war und die Küche enthielt. Seinen Namen hat das Schlößchen von Antoinette Amalie, der Tochter Ludwig Rudolfs, die seit 1712 mit Herzog Ferdinand Albrecht II. verheiratet war. Es ist 1832 abgebrochen. Die heutige Gartenwirtschaft „Antoinettenruhe" war ein Kavalierhaus. Ich fand an demselben die Jahreszahl 1791.

83. Philippine Charlotte, die Witwe Herzog Karls, hatte einen kleinen Rundtempel, der im Lechlumer Holze stand und damals Karls-Ruhe genannt wurde, zu ihrem Begräbnis bestimmt. Man erkennt noch jetzt nördlich von der Oberförsterei im Walde den ehemaligen Standort des kleinen Baues. Es ist ein offener achtsäuliger Rundtempel im dorischen Stile der Spätrenaissance. Unter der schlichten Kuppel ist im Boden eine Steinplatte mit einer ovalen Umrahmung, anscheinend ein vorbereiteter Grabstein, der die Inschrift aufnehmen sollte. Der Wunsch der Fürstin, hier begraben zu sein, konnte nicht erfüllt werden. Der Tempel wurde 1832 auf den Zuckerberg vor Braunschweig versetzt, ist aber jetzt in einer Niederung des Parkes von Richmond wieder aufgebaut.

84. Im Jahre 1795 betrug die Zahl der Emigranten, welche sich in Wolfenbüttel aufhielten, 247.

85. Der Marschall Duc de Castries hatte im siebenjährigen Kriege am Niederrhein gegen den Herzog, damaligen Erbprinzen, gefochten und später die Stelle eines Marineministers unter Ludwig XVI. bekleidet.

86. Die nach Frankreich entführten Schätze der Wolfenbüttler Bibliothek brachte erst der zweite Pariser Friede an den früheren Ort ihrer Aufbewahrung zurück. Bis auf einige wenig bedeutende Stücke wurde alles, was Dénon einst geraubt (zum Teil in neuen prachtvollen Einbänden) wieder zurückgeführt.

87. Viele Rokoko-Möbel des Schlosses, die damals sehr billig verkauft wurden, finden sich noch zahlreich in der Umgegend zerstreut. Die noch jetzt im Seeligerschen Garten vor dem Herzogthore vorhandenen zwei Sphynxe stammen gleichfalls aus Salzdahlum. Siehe hierüber: K. Brandes, Das ehemalige Fürstliche Lustschloß Salzdahlum. Wolfenbüttel. J. Zwißler. 1880.

88. Die Kosaken müssen urplötzlich in Wolfenbüttel eingerückt sein. Ich erinnere mich, daß uns unser alter, würdige Lehrer, der Kantor Müller, erzählte, wie ihm eines Tages, als er nach Beendigung des Unterrichtes im Seminar in die Stadt zurückkehren wollte, atemlos ein Franzose entgegengestürzt wäre mit der Nachricht, die Kosaken ständen auf dem Schloßplatze, und ihn flehentlich um Schutz und Rettung gebeten hätte. Glücklich habe er den Mann durchgebracht, der dann das Weite gesucht habe.

89. Das Stockhaus, das den westlichen Flügel des alten Gefängnisgebäudes bildet, ist nächst dem Schlosse das älteste Bauwerk der Stadt. Doch ist das Jahr seiner Erbauung, wie seine ursprüngliche Bestimmung unbekannt. Das Wappen über dem vermauerten Portal der Südseite ist noch das vierfeldrige, weist also auf die Zeit vor 1582 hin. Doch auch ohne dies muß der Bau in eine frühere Zeit gesetzt werden. Die Formen des Portals sind nämlich so unbeholfen und unentwickelt, daß man den Eindruck erhält, der Baumeister habe vom Hörensagen oder aus der Erinnerung ein Portal in dem neuen Renaissancestile schaffen wollen. So macht insbesondere der zerstückelte Architrav einen unruhigen Eindruck. Auch die Anordnung des Wappens, dessen Cartouchenwerk übrigens eine erfahrenere Hand verrät, auf der Spitze des Giebels ist seltsam.

Da die Renaissance unter Herzog Julius (man vergleiche nur das Schloß zu Hessen mit seinen Bauten aus dem Jahre 1565, ferner die hiesige Kanzlei, die vor 1575 aufgeführt wurde) sofort mit klaren, wohlverstandenen und entwickelten Formen auftritt, so kann das Stockhaus dieser Zeit nicht angehören, sondern muß bereits früher erbaut sein. Dann aber ist es auffallend, daß dies herzogliche Gebäude in der Juliusfriedensstadt steht und nicht in der seit 1547 entstandenen Neustadt.

In den Bogenzwickeln sind Sonne und Mond abgebildet (wie auch noch einmal neben dem Wappen), die Münzzeichen für Gold und Silber. Dadurch wird man geneigt, dies Gebäude für eine Münze zu halten, wovon sich jedoch in den bisher bekannten Urkunden keine Nachrichten finden. Andernteils deuten die Kanonenkugeln auf eine weniger friedliche Bestimmung hin. Darnach wäre es ein Armaturgebäude (Zeughaus) gewesen, und diesen Zweck hatte es allerdings zu Herzog Julius' Zeiten.

90. In dem südwestlichen Gebäude des Schlosses befindet sich nach der Gartenseite ein großer Saal, der durch eine Reihe von 5 dorischen Säulen in zwei Schiffe geteilt wird. Diese Säulen sind kurz, gedrungen und haben in der Mitte ein Rustikaband. Auf ihnen ruhen die schlichten gurtenlosen Kreuzgewölbe. In der Nordostecke der Halle ist an der Decke eine schlechte Malerei: Früchte, Blätter, züngelnde Flammen, alles central geordnet, ringsum die Inschrift: Wer hie an diesem Tisch wil sitzen sol Todte vndt Abwesende nicht besch . . . zen. Das letzte Wort ist teilweise verwischt, es soll wohl beschmutzen heißen, nämlich durch üble Nachrede. Diente dieser Saal etwa als Gerichtshalle? Er führte übrigens früher den Namen Archivkeller. Nach den architektonischen Formen zu urteilen, scheint der Bau der Zeit des Herzogs Julius anzugehören.

Rechts von dem jetzigen Eingange zu diesem Saale befindet sich ein viereckiges vermauertes Portal mit halbkreisförmigem Bogenfelde. An den Seiten sind unter der Tünche Ornamente, Rosetten erkennbar. Am Sturze die Jahreszahl 1569.

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01498 8329

Auktion Brandes, Frühl 1976